Ein Opfer der Rache.

Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. Büchele.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Ein Opfer der Rache.

Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. Büchele.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

I.

Als Alrik nach Ekbaka zurückkam, begegnete er Ernst auf der Brücke.

„Woher kommst Du?“ fragte Ernst, nachdem die Brüder einander mit einem Handschlag begrüßt hatten.

„Von Wettersnäs,“ antwortete Alrik und sah seinen Bruder scharf an.

Ernst, welcher sonst sein Angesicht vollkommen in seiner Gewalt hatte, vermochte es jetzt nicht zu beherrschen, sondern wechselte die Farbe, und aus den tiefblauen Augen schoß ein scharfer Blitz auf den Bruder.

„Du machst also noch immer Besuche daselbst?“

„Ja, täglich, und zuweilen mehrmals des Tages.“

„So!“

„Höre, Ernst, warum machst Du jedesmal, wenn ich von Wettersnäs spreche, ein so verdammt saures Gesicht?“

„Mache ich ein saures Gesicht?“ fragte Ernst, indem er Alrik einen nicht sehr freundlichen Blick zuwarf, „Du irrst Dich.“

„Wirklich?“

„Ja, vollkommen. Was geht es mich an, ob Du Wettersnäs besuchst, oder nicht?“

„So denke ich auch, und dennoch lese ich in jedem Deiner Züge unterdrückten Neid."

„Neid, und worüber?" rief Ernst, indem er den Kopf emporwarf.

„Das ist es eben, was ich mir nicht erklären kann. Vielleicht kennst Du Frau von Saint Sue?"

„Nein, dem ist nicht so."

„Nun, dann kannst Du auch nicht in sie verliebt sein — Etwas, das ohnedieß nicht der Fall sein könnte, da Du Deine Liebe Alfhild zugewendet hast."

„Und wer sagt Dir, daß ich Alfhild liebe?" fragte Ernst heftig.

„Meine eigenen Augen, als ich Euch beisammen sah, und meine Ohren, welche deutlich vernahmen, daß Du sie bei ihrem Vornamen nanntest, als Du von Niemand gehört zu werden glaubtest."

„Da haben Deine Augen und Deine Ohren Dich betrogen. Ich war einmal auf dem Wege, mich in Alfhild zu verlieben, aber jetzt denke ich ganz einfach, daß sie schön ist und daß es mir Unterhaltung macht, mit ihr zu sprechen, das ist Alles."

„Ernst, treibst Du nicht ein falsches Spiel mit dem Mädchen?"

„Deßhalb, weil ich in ihrer Gesellschaft bin?"

„Nein, deßhalb, Daß Du sie glauben lässest, Du hegest wärmere Gefühle für sie?"

„Alrik, ich bitte Dich, überlaß Alfhild und mich uns selbst. Wir beide haben eine alte Rechnung mit einander abzumachen, und diese will ich, ohne Einmischung von einem Andern, zu Ende führen."

Es lag etwas Bestimmtes in Ernsts Stimme, als er mit Stolz sein schönes Haupt emporrichtete und hinzusetzte:

„Wenn Du mich einmal eine minder ehrliche Handlung begehen siehst, dann magst Du Dich in mein Thun und Lassen einmischen; bis dahin will ich für mich selbst Sorge tragen.“

„Du siehst wirklich verdammt imposant aus, mein lieber Ernst; aber, mein Junge, Du weißt ja von Alters her, daß ich mich durch dergleichen Gebahren nicht schrecken lasse. Unterlaß es darum, mir gegenüber so hohen Trumpf auszuspielen. Es wäre besser, Du sprächest ehrlich und aufrichtig mit Deinem Bruder; — aber, wie Du willst, eines Tags wirst Du doch gezwungen sein, dieß zu thun.“

„Gezwungen?“

„Ja, gezwungen und nicht anders. Doch laß uns nicht davon reden. Wünschest Du, Frau von Saint Sue vorgestellt zu werden?“

„Von Dir?“ fragte Ernst, und wiederum mit einem Anflug von Neid.

„Warum nicht?“ Willst Du, oder willst Du nicht? Ich mache Dir jetzt diesen Vorschlag; lehnst Du es ab, so wird er niemals erneuert.“

„Gut. Ich will sie sehen.“

„Dein Wunsch soll erfüllt werden.“

II.

Während das oben beschriebene Gespräch zwischen den beiden Brüdern stattfand, wurde ein anderes zwischen Clara und Alfhild geführt.

Die letztere hatte sich in dem Wohnzimmer der Mädchen im obern Stockwerk von Groß-Wettersnäs in einen Fauteuil geworfen, Clara zu Alfhilds Füßen auf einem Schemel Platz genommen.

„Was ist das für eine Idee, daß wir in diesem Kloster hier wohnen und nicht mehr unser kleines, angenehmes Häuschen für uns allein behalten sollen?“ fragte Alfhild in mißvergnügtem Tone.

„Ach, Du ewig unzufriedenes Kind; früher klagtest Du darüber, daß Gabriella uns von sich absperrte und ihre Wohlthaten uns zuwürfe, wie man einem Bettler ein Almosen zuwirft; und jetzt verdrießt es Dich, daß sie dieses, wie Du meintest, unzarte Benehmen wieder gut macht. Gestehe, meine liebe Schwester, daß man es Dir nur sehr schwer zu Dank machen kann.“

„Wenn dem so ist, so kommt es daher, daß ich ein stolzes Herz habe und mich niemals mit dem Gedanken befreunden kann, von Anderer Gnade leben zu müssen. Hu! wie unerträglich ist dieses Leben hier; nun, wer ist denn auf den klugen Einfall gekommen, daß wir hieher ziehen sollen? Von Gabriella rührt er doch nicht her.“

„Von Alrik Welwort,“ antwortete Clara. „Du kannst gar nicht glauben, wie wunderlich er zuweilen ist, und wie wüthend unhöflich, wenn nicht Alles nach seinem Willen geht.“

„Ah, das glaube ich wohl, denn in dieser Beziehung habe ich von dem Herrn genug gehört und gesehen. Ich empfinde eine gründliche Abneigung gegen ihn.“

„Das wäre unrecht; der Mann ist hochgesinnt

und von ungewöhnlichem Charakter, und hat einen Willen, fest und unerschütterlich wie ein Berg. Man bringt ihn nicht um einen Zoll weiter, als er selbst will."

„Bah! Daran glaube ich nicht. Wenn ich wollte, so würde ich diesen starken und unbeugsamen Mann schwach machen wie ein Kind."

„Unmöglich. Er hat die absoluteste Antipathie gegen Dich gefaßt und sagte mir, Deiner eigenen Schwester, geradezu ins Gesicht, er könne Dich nicht leiden."

„That er das?" rief Alfhild, indem sie sich rasch erhob und ein Blitz aus ihren dunkeln Augen zuckte.

Clara sprang gleichfalls von ihrem Sitze auf und sagte lachend:

„Das war eine harte Nuß zum Aufbeißen, Alfhild."

„Nun wohl, Clara, um so besser. Ich habe jetzt mehr als je Lust, den „hochgesinnten und ungewöhnlichen Mann" in meine Fesseln zu schla-gen!"

„Welchen Zweck hätte das?" Du bist ja Deinem Herzen nach an den Bruder gebunden, und wozu sollte es dienen, diese zwecklose Arbeit zu beginnen und diesen Starrkopf in Dich verliebt zu machen. Gelänge es Dir, so schlüge er sowohl Dich als seinen Bruder todt, wenn er fände, daß dieser ihm vorgezogen würde; im Uebrigen, Alfhild, könnte Dein eigenes Herz gewiß nicht auf so schlimme Abwege gerathen, daß es darüber Ernst vergäße und sich an Alrik hinge. Bedenke, wie es Dir mit Birger ging. Du vergaßest ihn um Ernsts willen."

„Gäbe Gott, daß ich Ernst vergessen könnte," sagte Alfhild, ihre Hände auf Clara's Schultern legend, und fuhr fort: „ich würde nichts Höheres wünschen, als meinem Gefühl für Ernst entfliehen zu können. Es gleicht einem brennenden und verzehrenden Fieber, welches mich wie eine fixe Idee zur Plage verfolgt, weil mir Alles sagt, daß es nicht erwiedert wird. Ernsts Herz ist nach einer andern Seite hin gefesselt, und was ihn zu mir hinzieht, ist nur das Vergnügen, welches der Reiz meiner Person ihm gewährt, sofern dieß seinem Schönheitssinn schmeichelt. In dem Augenblick, wo dieser Reiz lebhaft ist, gleiten über seine Lippen einige Worte des Entzückens; aber in dem nächsten Momente sind seine Gedanken wieder weit, weit von mir entfernt. Und dennoch, wie ganz anders war es in London; da — da liebte er mich, da war seine Liebe in seinem ganzen Wesen zu erkennen; aber jetzt — jetzt ist es anders. Niemals ist ein Wort, aus des Herzens wahren und tiefen Gefühlen entsprungen, in dieser lezten Zeit über seine Lippen gegangen. Ach Clara, sie waren recht bitter, diese Tage des täglichen Beisammenseins, da ich jeden Morgen erwartete, der begonnene Tag würde einen bestimmten Beweis mit sich bringen, daß ich noch sein Herz besäße, und jeden Abend mich mehr und mehr überzeugt fühlte, daß er mich nicht liebte."

Clara hatte Anfangs ihrer Schwester mit bekümmerter Miene zugehört; aber ihre Züge nahmen, obwohl die Augen noch ihren theilnehmenden Ausdruck beibehielten, allmälig ihr gewöhnliches, frisches

und heiteres Gepräge wieder an, und sie sagte unter herzlichem Lachen:

„Es wäre viel besser, liebste Alfhild, wenn Du, anstatt es darauf anzulegen, den uneinnehmbaren Alrik gewinnen zu wollen, den festen Entschluß faßtest, Ernsts unbeschränkte Liebe Dir zu sichern. Siehst Du, mein Kind, der junge Mann ist trotz seines ruhigen und etwas strengen Aeußern keine Felsennatur, sondern ein Menschenkind, in dessen Brust die Leidenschaften sich tummeln, und der sich wohl in Feuer und Flammen setzen läßt. Herr Gott, wie wollte ich ihn verliebt machen, wenn ich das Unglück hätte, Neigung für ihn zu fühlen."

„Du glaubst, das sei eine so leichte Sache, besonders wenn sein Herz nach einer andern Seite hin gebunden ist?"

„Ja, bei Ernst ist dies kein so schweres Stück Arbeit," meinte Clara lachend, „das kann ich Dich versichern."

„Und gleichwohl ist es mir nicht gelungen."

„Die doch so schön ist, denkst Du, Alfhild. Was beweist dieß, meine Liebe? Daß es an der Schönheit allein nicht genügt, sondern daß noch etwas weiter erforderlich ist, um liebenswürdig zu sein."

„So laß hören, was dazu noch erforderlich ist?" entgegnete Alfhild, während ihre umwölkte Miene sich ein wenig aufhellte und sie wieder in ihrem Fauteuil Platz nahm.

Clara blieb vor ihr stehen und fuhr mit großer Lebhaftigkeit fort:

„Ich lasse die höhern Elemente des moralischen

Werthes ganz bei Seite, denn diese müssen wir für uns selbst besitzen, und im Uebrigen bin ich, wie Du weißt, kein Moralprediger. Ueber dergleichen Punkte denke ich wohl nach, rede aber nicht gern davon."

„Ich weiß es, Clara, im Handeln bist Du moralisch groß und edel, aber alles Gerede darüber ist Dir beinahe zum Abscheu," fiel Alfhild mit einem warmen Blick auf die Schwester ein.

„Lapperei, das gehört nicht hieher; die Bedingungen der Liebenswürdigkeit sind es, worüber wir jetzt verhandeln wollen. Fürs Erste darf man niemals langweilig sein."

„Nun, das ist klar, das weiß wohl Jedermann."

„Nicht so ganz, denn alle Verliebte sind immerdar sentimental. Sentimentalität ist der Gipfel aller Langweiligkeit. Sie seufzt gerne, ist weinerlich, ungemein für den Mondschein, für Empfindelei, für Verse und dergleichen eingenommen. Sie schwärmt für die Sterne am Himmel, schwebt auf den Wolken, spricht vom Frieden im Grabe und andern unangenehmen Dingen. Nun hat der Mensch, um das Unglück voll zu machen, sich in den Kopf gesetzt, daß er nicht lieben könne, ohne sentimental zu sein, und auf solche Weise wurde der kleine, muthwillige, muntere und lebensfrische Liebesgott zu einem kränklichen, gebrechlichen Kinde gemacht, welches, anstatt zu singen und zu tanzen, in Thränen sich ergießt und auf Krücken einhergeht. Seiner Natur gemäß sollte Herr Cupido das Leben zu einem lächelnden, sonnenhellen Rosengarten machen; aber die Menschen haben den Knaben so verkünstelt und verunstaltet, daß er dasselbe zu einem Jammerthale von Qual und Melan-

cholie gemacht hat. Nun frage ich Gott und die ganze Welt, ob ein Wesen, das dieser modernen schwachmüthigen Empfindelei verfallen ist, anders als langweilig sein kann. Ich für meinen Theil habe alle Liebesleute so absolut langweilig gefunden, daß ich niemals begriff, wie ein Mädchen an einem Mann, der sich in sie verliebt hat, Gefallen finden kann, und von ganzem Herzen es dem Herrn der Schöpfung verziehen, wenn sie sich bei Frauen langweilen, welche so gar gefühlsüberschwenglich sind. Ja, wenn ich an Leute denke, die in Liebe stecken, so wird mir ganz unheimlich zu Muthe."

Clara seufzte tief und sah äußerst komisch aus.

„Du willst also behaupten, daß ich eine so gründlich langweilige Figur bin?"

„Ja, das will ich allerdings," rief Clara lachend. „Du stehst wirklich in Betreff der Liebesaffairen auf der ganzen Höhe der Verdrießlichkeit."

„Sehr verbunden."

„Keine Ursache zu danken. Du wirst sogleich Grund finden, mir Complimente zu machen. — Was Dich, Alfhild, betrifft, so hast Du jederzeit eine starke Neigung dazu gehabt, aus Deinen Gefühlen etwas recht Ungeheuerliches und Grausiges zu machen. Wenn Du also in Liebe befangen warest, zeigtest Du Dich auch über die Maßen langweilig. Du legtest Dir ein Tagebuch an, schautest beständig zum Himmel, hattest nur Augen und Ohren für den schönen Mann, nur Gedanken für das, was er sagte, und lebtest nur, wenn er in Deiner Nähe sich befand. Nun läge in diesem allem nichts Unrechtes, aber merke, jetzt

kommt das Schlimmste. In seiner Gegenwart seufztest Du, sahst ungewöhnlich überirdisch und einfältiglich aus, oder aber so glühend wie ein feuerspeiender Berg. Das Gespräch wurde nur mit den Augen geführt, und wenn Du ein Wort sagtest, so geschah es immerdar, so oft Deine Eifersucht aufgeregt wurde, oder Du warfst eine scharfe Frage auf, welche Deine Schwäche blos stellte; oder Du flüstertest Etwas davon, wie kalt und prosaisch die Wirklichkeit wäre u. s. w. Du mußt wohl gestehen, daß der beste Mann von der Welt unter solchen Umständen Recht hat, wenn ihm selbst die schönste Frau unter der Sonne entleidet. Ich habe Dich oft so über alle Beschreibung unangenehm und einförmig gefunden, daß ich Ernst, welcher es so lang aushielt, mit Dir zu seufzen und zärtliche Blicke auszutauschen, wirklich bewunderte."

„Clara, Clara, wie schrecklich grausam Du bist!" rief Alfhild mit Augen voll Thränen.

„Herr Gott, Kind, willst Du jetzt über das weinen, was ich sage? Kannst Du nicht lieber lachen? Warum allzeit das wählen, was unangenehm ist, statt dessen, was lustig und unterhaltend ist?"

„Es ist recht leicht, lustig zu sein, wenn man unglücklich ist und noch dazu auf so schonungslose Weise verfolgt wird."

„Bagatellen, liebe Schwester, Du kannst doch von mir einen Scherz ertragen."

„Ja, aber nicht, wenn man einen so empfindlichen Punkt in meiner Seele berührt."

„Ei, da haben wir es. Am Ende werden die Verliebten so empfindlich, daß sie es nicht leiden

wollen, wenn man sie ansieht, noch weniger, wenn man mit ihnen redet, sondern daß sie unter eine Glasglocke gesetzt werden müssen."

„Nimm' Dich in Acht, Clara! Eines Tags, wenn Du in Liebe verfällst, will ich Dich daran erinnern, wie unbarmherzig Du gewesen."

„Thue das, meine Freundin, im Fall ich so unglücklich sein sollte, an einen solchen Liebeskrüppel zu gerathen, der mit Leberkrankheit, Lungensucht und Hypochondrie behaftet ist — ein completer Siechhauskandidat. — Nein, wenn ich mich einmal verliebe, muß Herr Amor, sucht er mich auf, dafür sorgen, daß er bei guter Gesundtheit und frischem Muthe ist, so wie ich will, daß er sein soll, das heißt, wie der frische Hauch der Seligkeit in dem qualmerfüllten Hain des Lebens."

„Das ist etwas ganz Anderes, als ein warmes und tiefes Gefühl aus dem Herzen," entgegnete Alfhild bitter.

„Willst Du wissen, wie ich einmal lieben werde?"

„Ja, das wird recht erbaulich sein. Sicherlich ist Deine Liebe Etwas, das Dich doppelt so liebenswürdig macht, als Du zuvor bist."

„Das sollte jede Liebe bewirken, und sie würde es auch, wenn sie das wäre, wozu Gott sie bestimmt hat, nämlich die höchste Freude, welche unser Herz empfinden kann. Die Liebe soll die Zwillingsschwester der Freude sein. Sie soll in ihrem eigenen Gefühl einen so großen Fonds von Seligkeit besitzen, daß sie durch ihr helles Sonnenlicht Alles in uns zum Tage macht. Sie soll die Kraft besitzen, die

Wirklichkeit schön, das Leben froh und uns selbst glücklich zu machen, denn sie ist das Höchste und Tiefste, was unser Herz erfahren kann. Die Freude hinwiederum ist des Lebens beste Würze, wie ist es also möglich, beide zu trennen? Ich kann mir eine wahnsinnige, kindisch thörichte Liebe denken, welche Scherz und Lachen in ihrem steten Gefolge hat; aber ich kann jene fatale und sentimentale Herzenspein, an welcher wir leiden, während wir lieb sein sollen, nicht als ein natürliches Gefühl erkennen. So zum Beispiel, wenn ich, wie Du, in Ernst verliebt wäre, würde ich in seiner Gegenwart eitel Liebenswürdigkeit sein, weil sein Anblick mir Freude machte. Und hätte die Natur mir auch blos eine Unze Geist oder Witz verliehen, so fühle ich, daß diese Unze in seiner Gegenwart zu einem ganzen Kapital werden sollte, womit ich unser Zusammensein schmückte. Meine Freude, mein Glück sollte ihm ein viel sprechenderer Beweis meiner Liebe sein, als alle schwindsüchtigen Seufzer und Blicke, und ich würde ihn nicht durch weichliche Empfindelei ermüden; dazu wäre mein Gefühl viel zu frisch und lächelnd."

„Das geht wohl an, wenn man weiß, daß eine Liebe erwiedert wird, daß man für das Herz, welches gegeben wird, ein anderes zurückerhält."

„Egoismus, Alfhild, wenn Du aus Verdruß darüber, keine Gegenliebe zu finden, denjenigen, welchen Du liebst, mit Deiner Melancholie plagst, oder von Deinen kummervollen Blicken verfolgen lässest. Sollte ich einmal hoffnungslos lieben," — Clara war, trotz ihres Lächelns sehr bleich geworden, — „so dürfte die Freude der Liebe mich doch nicht ver-

lassen, denn ich würde fürs Erste mich glücklich darüber schätzen, daß mein Herz einmal den vollen und frischen Schlag des reinsten und höchsten Gefühls, dessen man fähig ist, empfunden hat; sodann, wenn ich entdeckte, daß es niemals in überschwenglicher Glückseligkeit sein Gefühl mit demjenigen austauschen könnte, welchen es liebte, so würde ich meine betrogene Hoffnung in die Umkleidung der Zufriedenheit hüllen, wodurch meine getäuschte Erwartung allen Blicken entzogen bliebe, und mein Kummer in ein muthiges Aufsuchen der Freudenschätze sich verwandelte, welche das Leben in so reichem Maaße besitzt und zu bieten hat. — Und nun will ich meine Liebespredigt schließen."

„Noch nicht. Du hast mir Deine Vorschriften, liebenswürdig zu sein, noch nicht mitgetheilt, und die Kunst, geliebt zu werden, mich noch nicht gelehrt."

„Dieß mag geschehen, obwohl meine lange Rede Dir schon darüber hätte Aufklärung geben sollen."

Damit sprang Clara auf einen der Sophas, schüttelte ihr schönes Haupt, als ob sie damit einen unangenehmen Gedanken hätte verscheuchen wollen, und nahm dann mit einem strahlenden Lächeln wieder das Wort.

„Sei niemals sentimental, weil Du dann, wie ich vorhin sagte, langweilig und einförmig wirst. Halte jede Anwandlung von Eifersucht zurück. Das ist ein häßliches Gefühl, welches jeden, der sich demselben hingibt, schlecht kleidet und nur dazu dient, den kleinen muntern Liebesgott in die Flucht zu jagen; denn obschon ihr ihn zu einem Krüppel gemacht, will er doch seine Lust ha-

ben. — Nimm die Freude zu deiner Bundesgenossin, suche mit deiner heitern Gemüthsart zu interessiren und zu beleben, und hüte Dich, daß deine Liebe nicht gleich einer glühend heißen, drückenden Luft bei denen, welche Du liebst, jedes Gefühl vertrockne. Bedenke, daß das menschliche Gemüth eine eigenthümliche Unruhe in sich trägt, welche zur Folge hat, daß es aller Einförmigkeit überdrüssig wird und an einem klaren Himmel mehr Gefallen findet, als an einem umwölkten. Unterlaß es, beständig von deinem Gefühl und der Pein, die es Dir verursacht, zu reden, darüber zu klagen und darauf anzuspielen. Verbirg deine Leiden und deine wärmsten Wünsche in deines Herzens heimlichsten Winkel und laß deine Liebe in Thaten, nicht in Worten hervortreten. Glaube mir, sie bedarf keiner gedrechselten Phrasen; sie zeigt sich auch ohne dieß, und sollte der Mann, den Du liebst, sie nicht in deinem ganzen Wesen erkennen, so verlierst Du nicht dabei. Gedenke, daß der Kasten des Reichen geschlossen wird, aber der des Armen offen steht."

„Wenn es mir aber dennoch mißlänge?"

„Nun wohl, dann nimmst Du deine getäuschten Hoffnungen und legst sie in einen rosenrothen Umschlag und siegelst ihn zu, so daß Niemand ahnen kann, was darin verborgen ist, und findest dann eine Freude, einen Ersatz darin, daß derjenige, den Du lieb hast, glücklich ist. Um sein Leben nicht zu verbittern, umgürtest Du Dich mit so viel Freude, daß die Wunde deines Herzens weder von ihm noch jemand anders entdeckt wird, wohl eingedenk, daß wir

allezeit gegen unsere Mitmenschen die Pflicht haben, so wenig langweilig als möglich zu sein, und daß der Kummer ein Gespenst ist, welches die Freude Anderer verscheucht, weßhalb wir ihn für uns selbst behalten und ganz incognito, in die Farben des Frohsinns gekleidet, durch's Leben reisen lassen müssen."

„Ach, Clara, so sprichst Du jetzt; aber wenn die Prüfungsstunde kommt, wird deine Lebensphilosophie dann Stand halten?"

„Ganz gewiß; denn sie ist durch die Erfahrung erprobt," antwortete Clara, halb lächelnd, halb ernst.

Darauf erhob sie sich schnell, küßte Alfhild auf die Stirne und sezte hinzu:

„Gute Nacht, Herzensfreundin. Versuche zweierlei, und das Leben wird ein ganz anderes Aussehen für Dich gewinnen. Erstens betrachte es stets von der heitern Seite; zweitens fliege nicht von einem Gegenstand zum andern, um einem Glück nachzujagen, welches Du vor allen Dingen in Dir selbst aufsuchen mußt; — und endlich denke nicht, Du heilest eine Wunde in deinem Innern dadurch, daß Du Andern eine solche schlägst. Gute Nacht!"

Alfhild blieb noch lang sitzen, nachdem Clara in ihr Zimmer gegangen war; aber aus ihrem leidenschaftlichen Mienenspiel ließ sich erkennen, daß die Worte ihrer Schwester bereits in Vergessenheit gerathen waren.

III.

Am folgenden Tage, Morgens wenige Augenblicke nachdem Gabriella aus ihrem Zimmer in den Salon getreten war, meldete ein Diener:

„Herr Welwort!"

Gabriella stand an einer der auf die Veranda gehenden, jetzt geöffneten Glasthüren und schaute nachdenklich hinüber nach Ekbaka, wandte sich aber bei diesem Namen schnell um, gerade als Alrik eintrat.

„Ich war überzeugt, daß Sie diesen Morgen hieher kommen würden," sagte sie, ihm ihre beiden Hände reichend.

„Und mit Ihrer gewöhnlichen Ergebenheit machten Sie sich auf die gewöhnliche Plage gefaßt."

„Ihre Besuche verursachen mir keine Plage mehr," erwiederte Gabriella ungekünstelt. „Wenn ich Jemands Gegenwart nicht ertragen kann, mache ich es wie gestern."

Daß Gabriella's Worte Alrik Vergnügen gewährten, stand auf seinem Angesicht zu lesen, obwohl er es nicht mit einem Wort zu erkennen gab.

„Ich komme heute als Supplikant," sagte er, „und was noch mehr ist, Sie dürfen mir meine Bitte nicht abschlagen."

„Ach, mein Herr, Sie wollen mich gewiß zu Etwas bestimmen, was mir recht zuwider ist," fiel Gabriella ein."

„Ja, Ihnen ist es immer zuwider, einem Ihrer

egoistischen Genüsse zu entsagen und für Andere Etwas aufzuopfern."

„Wollen Sie mir abermals wehe thun?"

„Das geschieht immer von mir, so lang Sie schon bei dem Schatten von Etwas, das Sie über den engen Kreis, worin Sie sich bewegen, hinausführen kann, Ihre gewöhnliche Abneigung an den Tag legen. Lassen Sie eine Zeit lang Ihr eigenes Ich bei Seite und leben Sie ein wenig für und durch Andere."

„Nun wohl, was begehren Sie, daß ich thun soll?"

„Ich wünsche, daß ich Ihnen diesen Abend meinen Bruder vorstellen darf."

Alrik legte einen starken Nachdruck auf diese Worte.

„Herr Welwort, Sie versprachen, als wir unser Uebereinkommen trafen, mir den Besuch oder die Bekanntschaft anderer fremder Personen nicht aufnöthigen zu wollen."

„Das versprach ich und habe es auch gehalten. Der Beweis dafür liegt eben darin, daß ich Sie bitte, Ihnen meinen Bruder vorstellen zu dürfen. Wäre meine Absicht gewesen, Ihnen seinen Besuch aufzwingen zu wollen, so hätte ich denselben geraden Wegs mitgebracht. Jetzt stelle ich es Ihnen frei, ob Sie mir diese Freude machen wollen, oder nicht."

Alrik stützte sich auf die Stullehne. Er hatte den Kopf zurückgeworfen und blickte Gabriella ruhig an. Diese schwieg einen Augenblick still; hernach sah sie zu ihm empor und sagte dann mit dem Tone trauriger Ergebung:

„Macht es Ihnen Freude, so kann ich mich ja

nicht weigern, ohne daß ich des Egoismus beschuldigt würde, Ihren Wunsch zu erfüllen."

„Es handelt sich, gnädige Frau, um eine Gunst. welche ich persönlich von Ihnen begehre, und darum kann ich mich über Ihre Frage nicht aussprechen. Haben Sie die Güte, vollkommen frei zu handeln. Wäre es dagegen Etwas, das mich allein anginge, so würde ich meine Gedanken sogleich ausgesprochen haben."

„Ihr Bruder ist willkommen, Herr Welwort," antwortete Gabriella schnell.

„Sie bringen jetzt ein großes Opfer!" bemerkte Alrik lächelnd, „aber seien Sie ruhig, es ist wahrscheinlich das Einzige, wozu ich Ihnen Veranlassung gebe. Uebrigens sind Sie in einigen Wochen meiner Gegenwart, meiner Theilnahme und meiner Bemühungen, Sie dem Leben und sich selbst zurückzugeben, völlig los. — Gestehen Sie, daß Sie zuweilen ordentlichen Abscheu vor mir haben?"

Gabriella betrachtete ihn einige Sekunden schweigend. Es lag etwas Stattliches in seiner ganzen Haltung, in seiner Gestalt und in der Art und Weise, wie er den Kopf trug.

Sie antwortete in mildem Tone:

„Ich habe nicht einen Augenblick Unwillen gegen Sie empfunden; aber oft, sehr oft habe ich durch Ihre Worte gelitten. Sie besitzen das Vermögen, mich tief und schmerzlich zu verwunden."

„Ich weiß es," erwiederte Alrik, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr.

„Es hat Augenblicke gegeben, da ich wünschte, Sie möchten mich mit mehr Schonung behandeln,

besonders wenn ich bedachte, daß Sie mir sagten, Sie wollen mein Freund sein."

„Gnädige Frau, ich habe das nicht blos gesagt, sondern glaube auch bewiesen zu haben, daß ich es wirklich bin. Sie dagegen erklärten, daß ich niemals etwas Anderes, als nahezu Ihr Feind werden könnte; sagen Sie nicht so?"

„Nein, das nicht."

„Haben Sie Dank!"

„Ach, Herr Welwort, Sie wissen nicht, wofür Sie mir danken; mein finsteres Geschick wird vielleicht diesen Moment in ein Unglück für Sie umgestalten."

„Mag geschehen. Das kommende Unglück kann dem gegenwärtigen Glück nicht das Gleichgewicht bieten."

IV.

Am Nachmittag fanden sich Clara und Alfhild im Salon ein. Gabriella begrüßte Alfhild mit einem freundlichen Willkommen und verfiel dann wieder in ihr gewöhnliches Stillschweigen.

„Ich bin heute mit Lektüre versehen," bemerkte Clara und nahm in einem Fauteuil neben Gabriella Platz. „Herr Welwort überbrachte mir heute Morgen einen ganzen Plunder von Büchern."

„War er eben bei Dir?" ließ Gabriella sich vernehmen, zu deren Brauch es sonst nicht gehörte, eine Frage zu thun.

„Er macht immerdar einen kurzen Besuch bei

mir, wenn wir ihn hier nicht treffen," erwiederte Clara lachend.

„Was ist das für ein Werk, welches Du da hast?" fragte Gabriella, indem sie die Hand nach dem Buch ausstreckte.

„Ach, etwas ganz Außerordentliches," antwortete Clara munter, und reichte Gabriella das Buch.

Diese sah nach dem Titelblatt und las: Dassy Burns von Julie Kavanagh.

„Ein Roman also?" bemerkte Gabriella und gab Clara das Buch mit völlig gleichgültiger Miene zurück.

„Ja, und das von einer Frau obendrein, und eine rechte Lapperei, wie man glauben möchte; aber Herr Welwort versicherte, es sei in seiner Art ein kleines Meisterstück, und darum gedachte ich, es Dir vorzulesen.

„Thue es, wenn Du willst."

Gabriella nahm eine Arbeit, die neben ihr lag; Clara schlug das Buch auf, um anzufangen; aber sie hatte nicht Zeit, nur ein Wort zu lesen, denn der Diener meldete:

„Die Herren Welwort."

Diese Worte wirkten elektrisch auf Alfhild, welche mit einer raschen Bewegung sich nach den Eintretenden umwandte.

Clara schlug das Buch zu und Gabriella legte ihre Arbeit bei Seite.

Alrik trat zuerst ein; als aber Gabriella sich erhob, zog er sich ein wenig auf die Seite, so daß Ernst und er neben einander zu stehen kamen.

Sie waren ungefähr bis in die Mitte des Saals gelangt, als Gabriella auffsah.

Als ihre Augen auf Ernst fielen, machte sie ein paar heftige Schritte auf ihn zu, blieb aber plötzlich stehen, während ihr Angesicht zuerst mit einer Purpurflamme sich übergoß, dann aber leichenblaß wurde. Auch Ernst hatte eine unfreiwillige Bewegung gemacht, um auf sie zuzueilen, hielt aber wieder an sich.

Gabriella blieb unbeweglich stehen und starrte ihn an.

Diese Zeichen des Erkennens und der Ueberraschung waren so heftiger Natur, so in die Augen fallend, daß die drei zuschauenden Personen dadurch in nicht geringe Verwunderung versezt wurden.

Alriks Augen schossen Blitze des Hasses auf Gabriella, der Eifersucht und des Zorns auf Ernst.

Alrik betrachtete beide mit stolzer und im höchsten Grade mißvergnügter Miene.

Clara ihrerseits hatte sich gleichfalls über diesen Auftritt betroffen gefühlt; aber bei der Bewegung, welche Gabriella's Aeußeres zu erkennen gab, richtete sie die Augen sogleich auf ihre Schwester und erschrack beinahe über deren Gesichtsausdruck. Als sie hierauf Alriks strenge Miene gewahrte, da wurde ihre Besorgniß noch größer und sie dachte:

„Hier sieht es aus, als zöge sich ein Ungewitter zusammen, welches sehr betrübende Folgen haben könnte, wenn es zum Ausbruch kommt; es wird darum das Beste sein, wenn ich mich in die Sache

mische. Sollte auch Alriks grimmiger Zorn auf mich fallen, so muß ich mich wohl darein ergeben."

Von dieser lobenswerthen Eingebung geleitet, trat Clara vor, indem sie zu Gabriella sagte:

„Da Herr Alrik Welwort zu vergessen scheint, seinen Bruder vorzustellen, so sehe ich mich genöthigt, dieß zu thun, denn sonst wäre Gefahr, daß ihr den ganzen Tag so stehen bleiben müsset. Beste Gabriella, gestatte mir also, die Vorstellung selbst zu übernehmen: Ingenieur Ernst Welwort; und Sie, Herr Ingenieur, stehen vor Frau von Saint Sue."

Diese Worte lösten den Zauber. Gabriella stieß einen tiefen Seufzer aus und reichte Ernst die Hand, indem sie ihn willkommen hieß.

Ernst faßte die dargebotene Hand und verbeugte sich, während er, sichtbar aufgeregt, mit starker Betonung sagte:

„Ich schätze mich sehr glücklich, die Bekanntschaft der Frau von Saint Sue zu machen."

Als er sich zu Clara und Alfhild wendete, um sie gleichfalls zu begrüßen, war sein Angesicht vollkommen ruhig, und nicht eine Spur der Bewegung, die ihn ergriffen hatte, mehr wahrzunehmen.

Clara erwiederte seinen Gruß auf verbindliche Weise, Alfhild mit einem beinahe kalten Lächeln und einigen Worten, welche dem wechselnden Charakter, den seine Miene zu erkennen gab, angepaßt waren.

Mittlerweile näherte sich Alrik Gabriella. Die tiefe Blässe war verschwunden, und wenn er auch sein stattliches Haupt noch stolz trug, lag doch eher

Bekümmerniß als Erbitterung in seiner Stimme, als er sagte:

„Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, die Ueberraschung, zu finden, daß sie meinen Bruder kennen, hat mich so verblüfft, daß ich außer Acht ließ, ihn vorzustellen — etwas, das ich doch zu thun schuldig war, da ich mir diese Gunst von Ihnen ausgebeten. Ich hätte mich hüten sollen, zu bemerken zu geben, daß Sie ihn früher schon kannten, da Sie nicht wollten, daß ich das wissen sollte."

Gabriella legte ihre Hand in die Alriks und sah zu ihm auf, indem sie antwortete:

„Ihr Bruder war für mich ein Fremdling."

Ihr Ton hatte einen unabweislichen Ausdruck von Wahrheit. Ganz leise setzte hinzu:

„Geben Sie mir einige Augenblicke, um mich zu fassen. Lenken Sie die Blicke dieser Leute von mir ab; ich leide."

Alrik ließ ihre Hand los. Er wechselte die Farbe, antwortete aber sanft:

„Dieß war das erste Begehren, das Sie an mich stellten."

Darauf wandte er sich zu Clara und sagte ganz munter:

„Sie, Fräulein Clara, werden sich doch immer in meine Handlungen mischen, treten dazwischen und richten Verwirrung an. Jetzt haben Sie mir meine so schön ausgedachte Scene gestört."

„Sie war wohl recht sinnreich, da Herr Welwort sie ausgedacht hat. Oder sollte der glücklichen Idee jetzt erst die Ehre zu Theil geworden sein, in

Ihrem erfindungsreichen Gehirn geboren zu werden?" bemerkte Alfhild.

„Sie thun sehr wohl daran, meine Gnädige, meine Erfindungsgabe, sowie meinen Scharfsinn nicht in Zweifel zu ziehen. Im entgegengesetzten Fall würde ich Ihnen einen schlagenden Beweis von diesen meinen beiden Vorzügen gegeben haben."

Mit diesen Worten zog Alrik den Sessel, worauf er saß, näher zu Alfhild heran. Clara hatte dagegen Ernst eingeladen, Platz zu nehmen; sie selbst setzte sich in die Mitte des kleinen Kreises, welcher sich um den Sopha, worauf Gabriella sich befand, gebildet hatte. Dadurch, daß er sich mit dem Sessel, in welchen er sich etwas nachlässig geworfen, eine Schwenkung machte, war es ihm gelungen, die Ecke, in welcher Gabriella niedergesunken war, ganz zu verdecken, und als Clara auf dem andern Sessel Platz nehmen wollte, faßte er denselben und gab ihm einen solchen Ruck, daß die Lehne einen weiten Schirm bildete, hinter welchem Gabriella ganz und gar vor jedem Blicke verschwunden war.

„Und welcher Beweis wäre dies?" fragte Alfhild trotzig.

„Soll ich es laut sagen, oder Ihnen nur zuflüstern?" fragte Alrik spottend und ärgerlich.

„Zwischen Ihnen und mir gibt es kein Geheimniß," entgegnete Alfhild, indem sie Alrik einen stolzen Blick zuwarf.

„Da haben Sie Recht; aber ich könnte ja zufällig mittelst meines Scharfsinns Etwas von Ihren Heimlichkeiten entdeckt haben."

„Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln."

„Zum Beispiel, daß Sie —"

Alrik hielt an, denn eine Hand faßte ihn am Arm und Clara sagte:

„Hören Sie, wie es draußen auf dem Wettern-see bläst? Gestehen Sie, es ist ein schöner Anblick, die spritzenden Wogen in rastloser Unruhe gegen den Strand rasen und hier in ihrer unmächtigen Wuth sich in Schaum auflösen zu sehen. Wenn der Himmel klar ist und es stürmt wie heute, dann gefällt mir die tiefblaue Fläche des Sees."

„Ja, es liegt etwas Wunderbares in dem Gefühl, womit man den forteilenden Wellen folgt," fiel Ernst ein.

Alrik sah Clara mit einem eigenthümlichen, halb ironischen, halb ungeduldigen Blick an und ging dann auf die neue Wendung ein, welche das Gespräch damit erhielt.

Nachdem er ungefähr eine Stunde über dieß und jenes geplaudert und bei seinen Bemühungen, Clara's und Alfhilds Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, von Ernst sehr gut sekundirt worden war, gab er seinem Sessel wieder eine plötzliche Wendung und begann mit einer Entschuldigung gegen Gabriella, daß er in seinem Eifer und gegen seinen Willen ihr den Rücken zugekehrt hatte, eine allgemeine Conversation und zwang auf solche Art Gabriella, sich daran zu betheiligen. Clara rückte ebenfalls auf die Seite, und so befand sich Ernst gerade Gabriella gegenüber.

Trotz Alfhilds Nachbarschaft weilte sein Auge einige Minuten lang mit einem so warmen und zärtlichen Ausdruck auf Frau von Saint Sue, als

ob er sie dadurch hätte zwingen wollen, aufzuschauen: Etwas, das sie gleichwohl nicht that.

Alrik war auf seine Reisen zu sprechen gekommen und wußte durch seine schimmernde und farbenreiche Phantasie seinen Beschreibungen Lebens-Wirkung zu geben.

Ernst gehörte jedoch nicht zu denen, welche auf längere Zeit einem andern Mann die erste Stelle in einer Gesellschaft einräumten; deßhalb mischte er sich ebenfalls mit großer Zuversichtlichkeit in das Gespräch, lenkte es von den Reisen auf das historische Gebiet, und es gelang ihm mittelst seiner ungewöhnlichen Gabe, die Worte so zu wählen, daß sie in seinem Munde besser als in dem von Andern lauteten, das ausschließliche Interesse an das, was er sagte, zu fesseln und seinen Bruder um die Aufmerksamkeit, die man bisher diesem zugewendet hatte, zu bestehlen.

Gabriella beschränkte sich indessen auf die Rolle einer stummen Zuhörerin und lauschte seiner wirklich schönen Schilderung des alten republikanischen Griechenlands, den Kopf in die Hand gestützt, ohne ein einziges Mal die Augen zu erheben und auf den schönen Erzähler zu heften, welcher seinerseits den Blick nicht von ihr abwandte.

Als er schwieg, schaute Gabriella auf und fragte:

„Wie lang sind Sie wieder in Schweden?“

„Ich bin vor sieben Jahren aus Italien zurückgekehrt.“

„Reisten Sie damals direkt von Venedig ab?“

„Ja, als ich Venedig verlassen konnte, legte ich meine Reise, ohne mich unterwegs aufzuhalten, zurück.“

Bei Gabriella's Frage hatte Alrik ganz verwundert seinen Bruder angesehen.

Alfhild bemerkte:

„Sie haben uns, Herr Ingenieur, zwar Ihre Reisen in Frankreich und Deutschland beschrieben, aber niemals eines Besuchs in Italien Erwähnung gethan.“

„Das ist möglich, daß ich davon zu sprechen vergessen habe,“ antwortete Ernst nachlässig.

„Man kann doch nicht auf Alles zu reden kommen,“ fiel Clara lachend ein und gab dem Gespräch wieder eine andere Wendung.

Eine Weile nachher stand Alrik auf und griff nach seinem Hute. Ernst mußte seinem Beispiel folgen, und sie verabschiedeten sich.

Gabriella zog sich in ihr Zimmer zurück.

Clara und Alfhild stiegen in den zweiten Stock hinauf.

V.

Lang ritten Ernst und Alrik stumm neben einander her. Der erstere sah aus, als wäre er nicht sonderlich zum Sprechen aufgelegt. Endlich brach Alrik das Stillschweigen.

„Du hast mich getäuscht, als Du mir sagtest, Frau von Saint Sue sei Dir unbekannt,“ begann er mit einem strengen Blick auf seinen Bruder.

„Nein; ich kannte Frau von Saint Sue nicht,“ lautete Ernst's Antwort.

„Nicht? Du willst also behaupten, sie früher nicht gesehen zu haben?"

„Ich behaupte gar Nichts, ich sage blos, daß Frau von Saint Sue mir unbekannt war."

„Es geschah heute nicht das erste Mal, daß Du sie sahest."

„Doch, ich habe Frau von Saint Sue zum ersten Mal gesehen."

„Willst Du ehrliches Spiel halten und aufrichtig antworten?" rief Alrik und spornte sein Pferd, daß es einige Sätze machte.

„Ich antworte gar nicht," erwiederte Ernst bestimmt.

Wiederum trat Schweigen ein, und beide Brüder ritten eine Strecke weit in vollem Galop dahin. Endlich griff Alrik in den Zügel und hob wieder an:

„Du willst also nicht erklären, woher deine Gemüthsbewegung entsprang, als Du Gabriella erblicktest?"

„Nein, jetzt nicht."

„Warum hast Du mich niemals davon in Kenntniß gesetzt, daß Du in Italien gewesen?"

„Weil ich nicht gern von meinem Aufenthalte daselbst spreche."

„Ernst, kannst Du mir sagen, woher es kommt, daß Du immerdar mein Vertrauen besaßest, aber ich niemals das Deinige gewann?" fuhr Alrik mit unterdrücktem Zorn fort.

„Das weiß ich nicht; ich habe niemals daran gedacht. Du hast mein Vertrauen, so weit ich es irgend jemand schenken kann. Uebrigens sehe ich keinen rechten Grund davon ein, daß man von Allem

sprechen soll, was man sich vornimmt. Wir müssen uns selbst genug sein können."

„Du kannst es, das weiß Gott. Du bist Dein Leben lang ein eingefleischter Egoist gewesen, an den ich den besten Theil meiner Zuneigung und Freundschaft, was Du niemals zu schätzen wußtest, verschwendete. Du hast diese Gabe hingenommen, ohne mir Etwas dagegen zukommen zu lassen, und ich bin ein verteufelter Narr gewesen, um nicht einzusehen, daß Du mit deinem zweideutigen und selbstsüchtigen Charakter mich nicht begreifen konntest."

„Alrik, sprich nicht so viel von meiner Selbstsucht und der Abwesenheit derselben bei Dir; Du dürftest vielleicht eines Tags recht klar einsehen, was für ein großer Egoist Du selbst bist."

„Ich Egoist," rief Alrik, blutroth vor Zorn. „Wie elend und niedrig, mir einen Fehler andichten zu wollen, über welchem Du mich vergeblich zu betreten suchen wirst. Nein, mein lieber Ernst, welche moralische Gebrechen Du mir auch zuschreiben magst, so ist es doch Egoismus gewiß nicht."

„Und doch könnte ich Dir eben jetzt es beweisen."

Alrik schleuderte seinem Bruder einen grimmigen Blick zu, ohne jedoch eine Antwort zu geben, und setzte sein Pferd wieder in vollen Galop.

Ernst ließ das seinige im Schritt gehen und versank in Gedanken. Etwas wie ein Kampf ging in seinem Innern vor, und der unaufhörliche Wechsel in seinem Gesichtsausdruck bewies, daß dieser Kampf heftiger Natur war, und daß bald die besseren, bald die schlimmern Gefühle die Oberhand behielten.

Als er ziemlich spät nach Alrik zu Ekbaka an-

kam und sich nach seinem Bruder erkundigte, erhielt er zur Antwort, daß derselbe kaum heimgekehrt, sich sogleich wieder auf den Weg gemacht habe; — wohin, wußte man nicht.

VI.

Als sich in Wettersnäs Jedermann zur Ruhe begeben hatte, erschien eine weiße Frauengestalt auf der Veranda. Sie stieg die Treppe hinab, schlug den Weg nach dem Garten ein und wandte sich gegen das Pförtchen, welches nach dem Walde und der Bergspitze führte.

Gerade als sie das Pförtchen öffnete und hinaustreten wollte, stellte sich ihr eine hochgewachsene Mannsgestalt entgegen. Sie zog sich erschrocken zurück, aber als sie in demselben Momente zu ihm aufsah, rief sie:

„Ha, Sie hier, mein Herr!"

„Ja," antwortete Alrik in ruhigem und ernstem Ton. „Ich bin hier, um Sie daran zu hindern, den Berg zu besuchen und sich dort Erinnerungen zu überlassen, welche Ihr Inneres verzehren und aufreiben. Dieses traurige und zwecklose Brüten über der Vergangenheit muß aufhören.

„Muß!" wiederholte Gabriella.

„Ja, ich sage: muß, weil ich aus Rücksicht auf Ihren Kummer noch nicht die ungeschminkte Sprache der Wahrheit geredet habe. Nun bin ich hier, um dieß zu thun, Die Gemüthsbewegung, der Sie heute Abend zum Raub wurden, zeigte mir den ganzen

Umfang der Schwäche, wovon Sie beherrscht werden. Alles ist ja im Stande, Sie aufzuregen. Meine Berechnung bewährte sich vollkommen, da ich voraussah, Sie würden heute Abend da hinaufgehen" — er deutete hiebei auf den Berg — „und dort in der Betrachtung der Vergangenheit, welche der Anblick meines Bruders Ihnen auf irgend eine Weise zurückgerufen hatte, die Wunde Ihrer Seele wieder aufreißen. Ich habe mich darum hier eingefunden, um Sie an der beabsichtigten Wallfahrt zu hindern und statt dessen Sie zu zwingen, das was ich mir zu sagen vorgenommen hatte, nunmehr anzuhören."

„Mein Herr, bei unserer Uebereinkunft war nicht mit inbegriffen, daß Sie sich zum Herrn über meine Handlungen aufwerfen oder irgend die Vormundschaft über mich übernehmen sollten," fiel Gabriella mit verletztem Stolze ein.

„Sie sind aufgebracht? Um so besser; aber dieß kann mich nicht abhalten, meinen Vorsatz jetzt auszuführen. Was macht es, wenn Sie mir verbieten, Sie während der Zeit zu besuchen, welche noch von den bedungenen drei Monaten übrig ist. Ich werde Sie heute Abend doch nicht verlassen, ohne das Gebäude von Schwäche, Betrübniß und Egoismus, welches Sie so sorgfältig aufgerichtet haben, vollständig zerstört zu sehen. Sprechen Sie mir nicht von der Uebereinkunft; ich habe das, wozu ich mich verpflichtete, nicht übertreten. Ich habe gesagt: ich will Sie dem Kummer entreißen, in welchen Sie versunken sind, und das ist es eben, was ich jetzt zu thun im Begriff bin. Setzen Sie sich also, Madame und hören Sie mich an. Sie kennen von meinem Cha-

rakter so viel, um zu wissen, daß Sie hier, umgeben von dieser dunkeln Nacht, ebenso sicher sind, als wenn Sie in Gesellschaft Ihrer Anverwandten im Salon säßen."

Bei diesen Worten faßte er Gabriella's Hand und führte sie zu einer der Ruhebänke im Garten. Nachdem er sie bestimmt hatte, sich niederzulassen, nahm er neben ihr Platz.

Es trat eine kurze Pause ein; darauf nahm Alrik wieder das Wort:

„Ich kenne die Beschaffenheit Ihres Kummers, obschon Sie es nicht glauben, und finde die Art und Weise, wie Sie denselben tragen, schwach und eines Christen unwürdig.

„Herr Welwort, wenn Sie von demselben Kenntniß hätten, würden Sie mich nicht so streng beurtheilen,"

„Doch gerade deßhalb, und Sie müssen mich anhören, ohne sich durch meine Worte verwundet zu fühlen. Lassen Sie dieselben vielmehr zu Ihrem Verstand und Herzen dringen und die Wirkung hervorrufen, daß Sie mit der Kraft eines wahren Christen Ihre Leiden ertragen. Es gibt ein Ereigniß in Ihrem Leben, das Ihre endlose Gewissensqual hervorgebracht hat. Sind Sie wirklich der Ansicht, durch diese stumme, müßige Verzweiflung, diese Absonderung von Andern das, was Sie verbrochen zu haben glauben, sühnen zu können? Sie werden antworten: „ich entsage ja Allem, was das Leben erheitern kann, zur Buße für das, was ich gefehlt habe." — Aber ich muß Ihnen antworten: damit sühnen Sie Nichts. Nicht durch eine passive Ver-

zichtleistung auf das, was uns glücklich macht, bessern wir unsern innern Menschen, sondern durch eine solche Einrichtung unseres Lebens, daß wir durch eine für unsern Nächsten nützliche Existenz uns mit Gott und unsern Mitmenschen zu versöhnen suchen. Es gibt keine Thränen, welche eine begangene Sünde abwaschen, wenn sie nicht von guten Handlungen begleitet sind. Die Reue muß uns zur Veredlung, zur Thätigkeit in Allem anspornen, was höhern Menschenwerth verleihen und uns schließlich zu einer solchen Vollendung führen kann, daß wir am Rande des Grabes zu unserem Herrn aufschauen und fragen können: „Bist Du zufrieden mit mir, o Gott! — ist es mir gelungen, meine Sünden abzuwaschen?" — Nun frage ich Sie, was haben Sie gethan, um wieder gutzumachen, was Sie gefehlt zu haben glauben? Nichts, müssen Sie antworten. Sie haben sich hier begraben, Ihr Leben verbittert, Ihre Tage unter Thränen und Verzweiflung hingeschleppt und sind gegen die Welt und die Menschen um Sie herum gleichgültig geblieben. Ist dieß die rechte Art und Weise, sich mit seinen Fehlern, seinem Unglück und seinem Leiden zu versöhnen? Nein; es ist nur ein Beweis von Schwäche, von einer absoluten und ausschließlichen Rücksicht auf Ihr eigenes Ich. Werfen Sie den Gedanken an sich selbst, an den Schmerz, der Sie betroffen, an das Mißgeschick, das Ihrem vergangenen Leben anhing, von sich. Treten Sie in die Welt hinaus, sehen Sie sich nach Ihren verwahrlosten Nebenmenschen um, reichen Sie denselben eine hilfreiche Hand, trösten Sie die Unglücklichen, trocknen Sie die Thränen der Noth und wir-

ken Sie als ein Christ, ohne an etwas Anderes, als an das Gute zu denken, welches Sie mit Ihren Reichthümern und Ihrem Herzen ausrichten können. Fliehen Sie die Einsamkeit, die Ihnen so werth ist, und fassen Sie den Entschluß, groß und edel zu handeln. Den Frieden, den Trost, um welchen Sie jetzt vergeblich Gott anrufen, werden Sie dann finden. Sie haben dann als ein Mensch Ihren Platz im Leben ausgefüllt und nicht einer elenden Selbstsucht Ihre besten Kräfte aufgeopfert. Schwach, ja verächtlich schwach ist der Mensch, welcher nicht in dem Nutzen, den er stiften kann, Trost sucht, nicht aus dem Schooße des Schmerzes in die Arme der Thätigkeit flieht, sondern sich maßlosen Klagen über das, was nicht mehr zu ändern ist, hingibt."

Alrik hielt an.

Gabriella hatte das Angesicht mit den Händen bedeckt. Sie weinte. Trotz der Dunkelheit konnte Alrik aus Ihrer ganzen Haltung abnehmen, daß sie sich wie zermalmt fühlte.

Ein langes, sehr langes Stillschweigen trat ein; endlich erhob Gabriella den Kopf und reichte Alrik die Hand, indem sie aufstehend hinzusetzte:

„Sie haben Recht; Ihre Worte sind mit Flammenschrift in mein Herz gegraben. — Gute Nacht! Ich danke Ihnen!" schloß sie mit bebender Stimme.

Alrik faßte mit einer lebhaften Bewegung ihre Hand, ließ sie aber sogleich wieder los und sagte, ohne daß sein Ton Etwas von den mildern Gefühlen verrieth, welche in seinen Zügen zu lesen waren, aber in der Dunkelheit von Gabriella unbemerkt blieben:

„Gute Nacht, Frau von Saint Sue; nun ist Ihnen der Weg unversperrt zu dem Schauplatz Ihres Unvermögens, das Schicksal, das Ihnen auferlegt ist, zu tragen. Ich hindere Sie nicht, Ihre Wallfahrt dahin zu unternehmen, und werde es nie mehr thun."

„Ach, mein Herr! sind es der vernichtenden Worte, die Sie ausgesprochen haben, nicht genug, daß Sie noch weitere hinzuzufügen brauchen?"

„Die Wahrheit hat niemals eine vernichtende Wirkung, wenn man sie recht versteht. Man macht es wie der Baum, welcher seine stolze Krone beugt, aber sie nachher wieder aufrichtet."

Hierauf entfernte sich Arlik.

Gabriella kehrte in ihre Wohnung zurück. Lang blieb sie am Fenster stehen und schaute in die stille Nacht hinaus, die Hände zum Gebet gefaltet; dann ging sie, die Ruhe aufzusuchen, während sie bei sich dachte:

„Gott hat diesen Mann mir auf den Weg gesandt."

VII.

Der folgende Tag verging, ohne daß Alrik sich zu Wettersnäs sehen ließ.

Gabriella hatte augenscheinlich erwartet, daß er kommen würde, denn sie verließ ihre Wohnung den ganzen Tag nicht. Als auch der nächste Tag zu Ende ging, ohne daß er Etwas von sich hören ließ, gab sie am dritten Morgens früh Befehl, ihr Pferd

zu satteln und ritt sofort, ihrer Gewohnheit gemäß, ganz allein davon.

Während der zwei vergangenen Tage hatte Gabriella nicht ein einziges Mal sich ihren gewöhnlichen schwermüthigen Träumereien überlassen. Am ersten Tage hatte sie sich lang mit ihrem Intendanten besprochen, dann an den Pastor geschrieben, sofort die Gesellschaft von Clara und Alfhild aufgesucht und zum ersten Mal seit deren Ankunft in ihrem Hause nach deren frühern Schicksalen gefragt, nach ihren sonstigen Verwandten, die Gabriella nicht kannte und dgl., sich erkundigt und eine außerordentliche Theilnahme für Alles, was sie betraf, an den Tag gelegt.

Am dritten Tage Morgens hatten die Mädchen noch nicht Zeit gehabt, sich anzukleiden, als Clara von ihrem Fenster aus sie fortreiten sah.

„Nun fehlt nur noch, daß der Unhold erscheint; der wird mich sicherlich verschlingen, wenn ihm zu Ohren kommt, daß Gabriella ganz allein ausgeritten ist," rief Clara mit einer Miene komischen Schreckens.

„Hat er Dir denn aufgetragen, Gabriella zu bewachen, und ist Herr Alrik deren Gebieter?" fragte Alfhild höhnisch.

„Hilf, Samiel!" schrie Clara auf, ohne ihrer Schwester Frage zu beantworten. „Da kommt er wirklich angeritten. Nun wird es mir schön ergehen."

Clara beeilte sich, ihre Toilette zu beendigen, und Alfhild äußerte mit zornigem Erröthen:

„Weißt Du, Clara, daß die Unverschämtheit dieses Mannes hier im Hause mir unleidlich erscheint,

und daß ich nicht begreife, wie Du sein keckes und anmaßendes Benehmen ertragen kannst? Was Gabriella betrifft, so . . ."

„Tralala, lala, liebe Schwester, ich muß hinunter, um mir einen Verweis geben zu lassen. — Sieh, da haben wir schon Carin, welche mich vor den gestrengen Herrn beruft," setzte sie hinzu, als die Dienerin im Vorzimmer sichtbar wurde.

„Herr Welwort wünscht mit Mamsell Clara zu sprechen," meldete Carin.

„Hier bin ich!" antwortete Clara und tanzte durch das Zimmer und die Treppe hinab.

Als sie in den Salon trat, rief sie Alrik entgegen:

„Ich bin verloren! Während ich eben daran war, mich anzukleiden, ist Gabriella fortgeritten. Ich sah es durch mein Fenster und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, als mir einfiel, Sie könnten während deren Abwesenheit hier eintreffen. Nun erwarte ich blos, daß Sie mich in Stücke reißen."

Clara's Miene war so äußerst komisch, daß Alrik nicht umhin konnte, lächelnd zu antworten:

„Ich gebe gern zu, daß Sie eine solche Strafe verdienten, da Sie Ihres Amtes als Gesellschafterin und Trösterin der Frau von Saint Sue so schlecht warten; aber es soll Gnade für Recht ergehen, wenn Sie mir nur sagen können, wohin sie ihren Weg genommen hat."

„Sie ritt gegen die Kirche von Wetters hin."

„Gut! — Wie ist ihre Gemüthsstimmung in den letzten Tagen, da ich nicht herüberkommen konnte, gewesen?"

„Ungewöhnlich theilnehmend und gesprächig.“

„Und Sie, können Sie dieselbe noch immer nicht lieben?“

„Herr Welwort,“ erwiederte Clara ernst, „ich hege eine aufrichtige Zuneigung zu Gabriella.“

„Das ist Alles, was ich wünsche. Sie bedarf Ihrer Freundschaft, wenn ich fort bin. Leben Sie wohl, Fräulein Clara.“

Er drückte ihr die Hand und war im nächsten Augenblick auf dem Wege nach der Kirche von Wetters.

„Herr mein Gott, man wird noch sehen, daß auch der da in Liebe verfällt und — sentimental wird,“ sprach Clara bei sich, indem sie des Lachens sich nicht enthalten konnte. „Das wäre eine wahrhafte Parodie, wenn auch dieses energische Angesicht mit seinem männlichen Gepräge sich weinerlich und zärtlich darstellte. Aber dann versichere ich ihn, daß er bei mir schlecht ankommt, denn ich mache bestimmt einen completen Narren aus ihm.“

VIII.

Alrik eilte in gestrecktem Trab davon und hätte sein Pferd vielleicht zu Schanden geritten, wäre nicht, zum Glück für das arme Thier, Gabriella auf den Einfall gekommen, das ihrige im Schritt gehen zu lassen, so daß sie noch keinen sehr weiten Vorsprung hatte, sondern Alrik sie bald zu Gesicht bekam.

Bei dem Schall der schnellen Hufschläge drehte

Gabriella den Kopf um, und als sie Alrik gewahr wurde, hielt sie ihr Pferd an; in der nächsten Minute war er an ihrer Seite.

„Ich bin heute ausgeritten, um Sie aufzusuchen,“ sagte Gabriella.

„Das freut mich; aber wo glaubten Sie mich zu finden?“

„Bei dem Kirchenbau.“

„Dahin geht auch meine Absicht.“

„Gut, dann können wir den Weg zusammen machen.“

Damit setzte Gabriella ihr Pferd in schnellere Bewegung.

„Da Sie mich aufzusuchen gedachten, so vermuthe ich, daß Sie mir etwas Besonderes zu sagen haben.“

„Ganz gewiß.“

„Und das ist?“

„Die Bitte an Sie, mich zu lehren, mein Leben und mein Vermögen zum Besten Anderer anzuwenden,“ erwiederte Gabriella mit einem kindlichen Accent in ihrer Stimme und einer höhern Farbe auf ihren bleichen Wangen. In diesem Augenblick war sie wirklich schön, und so kam es selbst Alrik vor, als er mit Wärme antwortete:

„Ich danke Ihnen für diese Worte, die mich zugleich stolz und glücklich machen; denn sie beweisen mir, daß ich nicht vergeblich gesprochen habe. Ich brauche Sie nichts zu lehren, sondern blos in Kenntniß zu setzen, daß es bei der Gemeinde hier in hinreichender Menge Armuth und wirkliches Elend gibt, aber an den Menschen mangelt, welche Theil-

nahme für die Nothleidenden empfinden. Sie sind übrigens die reichste Person im Kirchspiele."

„Ach, Herr Welwort, Sie wissen nicht, wie fremd ich allen Verhältnissen des Lebens geworden bin, und wie sehr ich mich außer Stand fühle, zu handeln, ohne daß mir wenigstens zu Anfang Jemand hilft. Mein ganzes Leben ist eine fortgesetzte Unthätigkeit und Isolirung gewesen."

„Gewesen, ja; aber es wird so nicht bleiben."

„Wollen Sie mir helfen, den ersten Schritt auf der Bahn der Wohlthätigkeit zu thun?"

„Das will ich."

„Dank!"

Hiemit trat eine Pause ein, während welcher Ulriks Augen auf Gabriella weilten; nach einer Weile nahm letztere wieder das Wort:

„Warum sind Sie die letzten zwei Tage nicht in Wettersnäs gewesen?"

„Weil ich wünschte, daß Sie meine Worte ganz ungestört überlegen und ohne weitere Einwirkung von meiner Seite Ihren Entschluß fassen sollten, also entweder Ihr Leben fortwährend zu verträumen, oder einem nützlichen und thätigen Streben zu widmen sich vornehmen würden."

„Waren Sie also nicht überzeugt, welchen von diesen beiden Entschlüssen ich fassen würde?"

„Allerdings; ich hätte im Voraus sagen können, Ihr Herz würde das wählen, was Ihrer würdig war. Hätte ich auch nur einen Augenblick daran gezweifelt, so wären Sie für mich nicht die Frau gewesen, wofür ich Sie gehalten."

Wiederum entstand eine Pause. Dießmal brach Alrik das Stillschweigen.

„Gestatten Sie, daß mein Bruder seinen Besuch zu Wettersnäs erneuert?"

Gabriella wechselte die Farbe, antwortete aber sogleich:

„Er ist willkommen."

Sie beugte sich nieder und klopfte ihr Pferd auf den Hals; darauf wandte sie sich zu Alrik und fuhr fort:

„Sie glauben, ich habe die Unwahrheit gesprochen, als ich sagte, ich kenne Ihren Bruder nicht."

„Ich glaube Nichts; ich sah Ihre Gemüthsbewegung bei seinem Erscheinen, das war Alles."

Wiewohl Alrik seiner Stimme den gewöhnlichen Ausdruck der Ruhe zu geben suchte, hatte dieselbe doch etwas sehr Kaltes.

„Ich bin zu wenig mit dem Leben bekannt, zu sehr Naturkind, um eine Unwahrheit zu sagen," nahm Gabriella wieder das Wort. „Ich habe niemals den Nutzen des Lügens mir begreiflich gemacht, deßhalb lüge ich nicht."

„So — o!"

Alriks Stirne legte sich in die ausdrucksvollen Falten, welche Mißvergnügen andeuteten.

„Sie zweifeln?"

„Warum wollen wir davon reden, gnädige Frau?"

„Ich hatte erwartet, Sie würden eine Frage wegen meines seltsamen Benehmens an mich stellen."

„Sie haben mir noch nicht die Rechte eines Freundes Ihnen gegenüber eingeräumt, folglich kann ich von Ihnen keine Erklärung verlangen; auch hätte

ich dieselbe in jedem Fall unterlassen, weil ein Mensch nur selten das Recht hat, von seinen Freunden mehr zu fordern, als sie ihm freiwillig zu geben geneigt sind."

„Aber gestehen Sie, daß Sie sich über mein Benehmen gewundert haben."

„Das gebe ich zu."

„Nun wohl, ich habe Ihren Bruder gekannt, aber nicht unter dem Namen Welwort."

Es kostete Gabriella einige Anstrengung, diese Worte auszusprechen.

„Ah! Ich vermuthete so Etwas."

„Wir waren viel zusammen in Venedig. Als ich Italien verließ, war ich krank, und als ich in Frankreich wieder genas, lasen wir in den Zeitungen, daß der Mann, für welchen ich Ihren Bruder hielt, gestorben war."

„Ihr gegenwärtiger Name war ihm also fremd?"

„Vollkommen."

IX.

Eine Woche verging, während welcher Gabriella emsig und mit Interesse darauf bedacht war, sich Kunde von dem zu verschaffen, was für die Armen gethan werden konnte. Unter Mitwirkung von Alrik, dem Pastor und Clara wurde ein ordentlicher Plan entworfen, nach welchem sie handelte.

An dem Eifer, womit sie sich der Wohlthätigkeit widmete, konnte man sehen, daß sie sich ernstlich vorgenommen hatte, ihrer innern Schwermuth ent-

gegenzuarbeiten, ein Bemühen, welches ihr um so leichter fiel, da der immer stärkere Einfluß, welchen Alrik über sie gewann, zur Folge hatte, daß sein Beifall für Gabriella zu einem Bedürfniß wurde, während dagegen ein mißbilligendes Wort von ihm eine stumme aber bittere Steigerung ihres Seelenschmerzes in sich schloß.

In Folge der für Gabriella sich ergebenden Nothwendigkeit, Alrik öfters zu Rathe zu ziehen, wurden seine Besuche zu Wettersnäs häufiger und länger, und dieß brachte natürlicher Weise eine zunehmende Vertraulichkeit mit sich.

Er las Gabriella vor, besprach sich mit ihr über Dinge, welche ihr bisher fremd geblieben waren, und führte sie auf solche Art allmälig in die Interessen des wirklichen Lebens ein.

Ernst war einige Mal zu Wettersnäs gewesen. ohne daß er sich jedoch Gabriella zu nähern gesucht hatte. Er schien durch stille Beobachtung sich ihre und Alriks Stellung zu einander klar machen und beurtheilen zu wollen.

Bei diesen Gelegenheiten war es ihm bei seiner ungewöhnlichen Gabe, durch sein Gespräch und seine Bildung Interesse zu erregen, immerdar gelungen, die Theilnahme der Anwesenden auf sich zu ziehen, und wenn er voll Lebhaftigkeit und Wärme sprach, hatten sich Gabriella's Augen mit einem gleichmäßig bekümmerten und freundlichen Ausdruck ihm zugewendet.

Eines Abends, als er zu Wettersnäs war, bat ihn Alfhild, zu singen.

Alrik schleuderte der Bittenden einen zornigen

Blick zu, welcher jedoch keine Wirkung hatte, als daß sie nur noch dringender auf ihrem Wunsche bestand.

„Gestehe, Gabriella,“ rief Alfhild, als Ernst sich weigerte, ihr Begehren zu erfüllen, „daß der Herr Ingenieur nicht sehr artig ist, indem er des Vergnügens, ihn zu hören, uns berauben will, um so mehr, da wir schon Gelegenheit gehabt haben, zu der Zeit, da er auf dem Wetternsee für Dich sang, seine ungewöhnlich schöne Stimme zu beurtheilen.

„Damals, Fräulein Alfhild, sang ich zur Erinnerung, fiel Ernst ein und sah Gabriella an. „Es gab eine Zeit, wo ich auch sang, um Andern eine Unterhaltung zu gewähren; zwischen jener Zeit und der jetzigen sind aber allzu viele Schatten über meine Seele gezogen, als daß ich mit meinem Gesang jene düstere Vergangenheit mir vergegenwärtigen möchte, welche mich verfolgt, ohne daß ich sie zurückzurufen brauche.

Ernsts Blick hatte einen wehmüthigen Ausdruck. Seine und Gabriella's Augen begegneten sich, und an der tiefen Blässe, welche über Gabriella's Wangen zog, konnte man sehen, daß sie verstand, von welchen Schatten Ernst redete.

Alfhild, welche durch seine Weigerung nur noch mehr gereizt wurde und mit dem bittern Verdruß der Eifersucht erkannte, daß Ernst Gabriella auf eine Weise betrachtete, welche verrieth, daß sie es war, an die er seine Worte richtete, fühlte sich nicht geneigt, den Gegenstand ihrer Liebe so wohlfeilen Kaufs aufzugeben, sondern empfand ein wirkliches Bedürfniß, ihn eine Weile zu plagen. Jetzt, da sie

aus seinem Ton und Blick das Mittel dazu ausfindig gemacht hatte, wurde es auch zu einem Genuß für sie, ihren Angriff auf den kranken Punkt zu richten.

„Das lautet, als ob Gabriella die Erinnerung des Herrn Ingenieur ausmachte, da jene Gesänge sich immerdar vor Wettersnäs vernehmen ließen," bemerkte Alfhild.

„Fräulein Wolf erinnert sich vielleicht, daß ich sagte, mein Singen habe Niemand gegolten," entgegnete Ernst, indem seine Augen von Gabriella zu Alfhild hinüberflogen. Das tiefe Blau derselben hatte sich beinahe in Schwarz verwandelt, und ihr Ausdruck war so finster geworden, daß Alfhild bei einem Funken von Besonnenheit hätte einsehen müssen, es sei hohe Zeit, das Gespräch abzubrechen. Aber Alfhild folgte nur den Eingebungen ihrer Eifersucht, und darum hob sie mit einem gezwungenen Lachen, zu Gabriella gewendet, wieder an:

„Bitte Du den Herrn Ingenieur, meinen Wunsch zu erfüllen. Ganz gewiß wird er das Begehren der reichen Frau von Saint Sue nicht ebenso unartig abweisen, wie er mit dem meinigen gethan hat."

„Und bäte mich der König, so würde ich mich weigern," antwortete Ernst mit Bestimmtheit. „Und nun, Fräulein Alfhild, hoffe ich, Sie werden Frau von Saint Sue mit weitern Bittten verschonen, an einen so unbedeutenden Gegenstand, wie diesen, ihre Worte zu verschwenden."

Alfhild stand auf und verließ das Zimmer.

Ein peinliches Stillschweigen erfolgte, und da

Clara nicht zugegen war, so hatte Niemand Lust das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken.

Alrik machte ein grimmiges Gesicht; Gabriella's Aussehen war leidend, und Ernst war bleich geworden.

Er ging auf die Veranda hinaus, und nach einer Weile erhob sich Gabriella und folgte ihm.

Bei dieser Bewegung fuhr es über Alriks Gesicht, wie eine Gewitterwolke; er rührte sich aber nicht von der Stelle.

„Warum weigerten Sie sich zu singen?“ fragte Gabriella, als sie neben Ernst stand. Ihre Stimme war unsicher und zitternd.

Er wandte sich zu ihr um und betrachtete die junge Frau einen Augenblick schweigend; darauf erwiederte er langsam und in bekümmertem Ton:

„Deßhalb, weil mein Gesang bei Ihnen und bei mir eine schmerzliche Erinnerung mit sich bringt.“

„Aber Sie sangen doch vor einiger Zeit jeden Abend in der Nähe von Wettersnäs.

„Das ist wahr! Ich sang da für Diejenige, von der ich wünschte, daß sie meiner gedenken möchte. Noch mehr, ich glaubte, mein Gesang besäße noch dieselbe Kraft, wie ehedem, deren traurige Gedanken zu verscheuchen. Man sagte mir jedoch das Gegentheil, und dies bewies, daß ...

Ernst hielt an.

„Daß die Erinnerung an Corsin Ihrem Gesang folgte,“ flüsterte Gabriella.

„Sie haben Recht. Ich lebte in der falschen Einbildung, daß Sie mit der Ursache seines Todes unbekannt wären, und obwohl jeder Ton in meinem

Gesang seinen Schatten heraufbeschwor und mich als seinen Mörder anklagte, sang ich doch für Sie, in der Ueberzeugung, daß diese Melodien Ihren Schmerz beschwichtigen würden. Als mein Bruder mir von dem schmerzlichen Eindruck sagte, der dadurch bei Ihnen hervorgebracht wurde, da verstand ich Alles und ... ich singe nie mehr. Die Erinnerung, einen Menschen ums Leben gebracht zu haben, ist so bitter, die Reue so qualvoll, daß man mit dem, was einen so gräßlichen Gedanken zurückführt, sein Inneres nicht zu zerfleischen braucht, um die Wunde wieder zum Bluten zu bringen."

„Auch Sie, selbst Sie leiden unter dieser Erinnerung?"

„Gnädige Frau, glauben Sie mir, der Schmerz ist, auch wenn wir ihn verbergen, darum nicht minder tief und ernst. Nicht der Kummer, welcher vor aller Blicken offen da liegt, geht am tiefsten. Ich habe einen verschlossenen Charakter und verabscheue es, Andere in das einzuweihen, was in meinem Innern vorgeht."

„Ach, Herr Welwort, wie sehr müssen Sie nicht das Schicksal verwünschen, welches mich auf Ihren Weg führte; denn durch mich, um meiner Schuld willen leiden Sie dieß Alles" fuhr Gabriella fort, indem sie mit einem Blick voll Qual zu ihm aufsah.

„Ich mein Schicksal verwünschen, darum daß ich Sie kennen lernte?" rief Ernst, und dabei verweilte sein Blick mit so warmem, glühendem Ausdruck auf ihr, daß sie ihrerseits die Augen niederschlug. Ach, gnädige Frau, dieß ist vielmehr das Einzige, wofür ich dem Schicksal zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet

bin. Sie konnten Nichts dafür, daß wir, Corsin und ich, uns blindlings von zügelloser Eifersucht regieren ließen. Ich leide nicht durch Sie, sondern durch meine elende Schwäche, die mir meine Leidenschaften zu beherrschen unmöglich machte. Jede Nachgiebigkeit gegen dieselben führt zu Reue und Schmerz für sich und Andere."

Hier wurde das Gespräch durch einen Diener unterbrochen, welcher meldete:

„Der Distriktsrichter Werner."

Diese Worte riefen einen plötzlichen Wechsel der Farbe auf Gabriella's Wangen hervor. Sie drückte die Hand fest aufs Herz und ging dem Eintretenden entgegen, indem sie demselben mit einem Ausdruck von Herzlichkeit, Scheu und Schmerz die Hand reichte.

Als der Distriktsrichter Werner Gabriella begrüßt hatte, wandte er sich zu Alrik und Ernst um und rief mit einem Ausdruck froher Ueberraschung:

„Bei meiner Ehre, ich glaube, das sind ja die Welworts!"

Mit diesen Worten schüttelte er beiden Pflegebrüdern herzlich die Hand.

„Ein ganzes Jahrzehent ist vergangen, seitdem wir einander zum letzten Mal sahen," bemerkte Alrik. „Aber, wie ich hoffe, hat es nicht die Macht gehabt, unserer alten Freundschaft Abbruch zu thun."

„Ihr kann die Zeit Nichts anhaben," versicherte Ernst mehr artig, als herzlich.

Birger Werner wandte sich nun zu Gabriella.

„Es ist mir unbeschreiblich lieb, zu sehen, daß ihr, Du und meine Pflegebrüder, mit einander be-

kannt seid. Wir sind zusammen aufgewachsen und haben manchen bittern Kampf in unserer ersten Jugend gemeinsam durchgekämpft."

Hierauf setzte sich der Distriktsrichter zu Gabriella, faßte ihre beiden Hände, schloß sie fest in die seinigen, während er mit einem innigen Blick hinzusetzte:

„Und meine kleine geliebte Schwester befindet sich jetzt gesunder an Herz und Seele, als ehedem?"

„Ja, Birger, ich habe gelernt, daß es feig ist, sich unter den Schmerz zu beugen," flüsterte Gabriella demüthig.

„Sie sind also Gabriella Werner?" fiel Alrik ein; „so hat mich denn meine Ahnung nicht betrogen."

„Hast Du das nicht vorher gewußt?"

„Eine dunkle Erinnerung aus meiner frühesten Jugend hat mich auf diesen Glauben gebracht, aber ich wollte niemals eine Frage deßhalb stellen. Ich habe nur ein einziges Mal die Tochter von Oberst Werner gesehen; aber damals war sie ein Kind, voll Frohsinn, Leben und Feuer und so ungleich dem Bilde, welches ich in Frau von Saint Sue wiederfand, daß ..."

„Sie schwerlich glauben konnten, das muntere Kind und die verweinte Frau seien ein und dasselbe Wesen," ergänzte Gabriella.

„Ich gestehe es; aber," fügte er bei, indem er seinen Hut ergriff. „Ernst und ich, wir müssen nun die Herrschaften verlassen. Ein Geschwisterpaar, das sich so lang nicht gesehen, hat gewiß sich Vieles zu sagen, und darum wollen wir uns empfehlen."

Beide verabschiedeten sich.

Gabriella lud sie auf den folgenden Tag zum Diner mit ihrem Bruder ein.

X.

Tags darauf ritt, ehe noch Jemand in Wettersnäs aufgestanden war, Alrik in den Hof ein. Nachdem er sich eine Weile ungeduldig umgeschaut hatte, bekam er endlich das Kammermädchen der Fräulein Wolf zu Gesicht und übergab ihr ein Billet mit dem Befehl, es sogleich Mamsell Clara zu übergeben und auf Antwort zu warten.

Jungfer Carin trippelte zu Clara hinauf, welche gerade das Bett verlassen hatte. Alfhild schlief noch.

„Hier ist ein Billet von dem Herrn Architekten," sagte Carin und lächelte geheimnißvoll. „Er will Antwort haben," setzte sie hinzu und blickte Clara forschend an.

Diese gab vermöge ihres offenen und arglosen Charakters gar nicht darauf Acht, daß die Zofe höchst zweideutige Blicke auf sie heftete; sie erbrach das Billet und las die wenigen Zeilen, welche darin enthalten waren und folgendermaßen lauteten:

„Ich muß sogleich mit Ihnen sprechen, bevor Jemand erwacht; deßhalb erwarte ich Sie im Garten; aber halten Sie sich nicht lang mit einer unnöthigen Toilette auf. Sie können für dieses Mal den Gedanken an Ihr Aeußeres fahren lassen; ich werde in keinem Fall darauf achten.

Alrik Welwort."

Er bleibt sich immerdar gleich," dachte Clara und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Als sie das Billet wieder zusammenlegte, sagte Carin:

„Was soll ich dem Herrn Architekten zur Antwort geben?"

„Gar nichts; hilf mir nur, meinen Morgenrock anzuziehen."

Nach fünf Minuten war Clara fertig und unten im Garten, wo Alrik ihr entgegenkam.

„Man kann sagen, daß Sie mir wahre Ordres zukommen lassen, und dieß ohne daß mir die Möglichkeit bleibt, der Befolgung derselben mich zu entziehen," bemerkte Clara lachend.

„Sie haben mir ja zu gehorchen versprochen und müssen demnach Wort halten, wenn Sie nicht wollen, daß ich die Zusage einer Frau sehr gering anschlage und als ein werthloses Ding betrachte. Indessen wollen wir jetzt, wenn Sie erlauben, Ihre interessante Person bei Seite lassen und zu der Ursache übergehen, warum ich hier bin und Sie so nolens volens in Ihrem Morgenschlummer störte."

Alrik setzte sich neben Clara auf eine Bank und fragte, sich vertraulich zu ihr neigend:

„Wissen Sie, daß der Distriktsrichter Werner gestern Abend, als Sie fort waren, hier angekommen ist, daß ..."

„Birger Werner?"

„Allerdings, Birger Werner."

„Gabriella's Bruder?"

„Nun, mein Gott, liegt denn etwas so Schreckliches darin; oder was fehlt Ihnen, Fräulein Clara?"

„Sie haben Recht, ich bin eine Närrin," sagte

Clara, fuhr sich mit der Hand über das Angesicht und setzte hinzu:

„Ich war so überrascht, zu hören, er sei hier, daß . . .“

„Daß Sie gänzlich aus dem Concept kamen,“ fiel Alrik spöttisch ein. „Ei, ei! dießmal ging es nicht frisch darauf los, Ihrem Nächsten Sand in die Augen zu streuen.“

„Ja, wie Sie sagen, es wollte nicht recht gehen; das ist aber einerlei; fahren Sie aber nur fort, denn die Hauptsache ist — daß der Mann sich hier in Wettersnäs befindet. Aber was haben Sie, oder was habe ich mit der Sache zu thun?“

„Ich wünsche, daß Sie während der ersten Tage seines hiesigen Aufenthaltes Frau von Saint Sue nicht verlassen und nicht von ihrer Seite weichen, denn die Begegnung mit ihrem Bruder scheint in deren Seele wieder einige traurige Erinnerungen geweckt zu haben, welche Sie durch Ihre Gesellschaft zu zerstreuen suchen sollen. Ueberdieß sind Sie unentbehrlich, um alle die Sottisen wieder gut zu machen, welche Ihre Schwester aus Eifersucht begeht. Sie, mit Ihrem leichten Sinn, besitzen die entzückende Gabe, alles Unangenehme aus dem Gespräch fern zu halten und einen Geist des Friedens in Ihrer Umgebung zu verbreiten. Ich kann mich also wohl darauf verlassen, daß Sie Alles thun werden, um Frau von Saint Sue zu zerstreuen.“

„Davon dürfen Sie stets überzeugt sein; diese ganze Aufforderung war demnach überflüssig, und ich sehe nicht ein, warum Sie dieselbe jetzt ergehen ließen.“

„Sie brauchen Nichts einzusehen; thun Sie nur, was ich von Ihnen begehre; dieß ist ja unserem Uebereinkommen gemäß.“

„Aber . . .“

„Kein aber. Wollen Sie, was Sie versprochen haben, halten oder nicht?“ fragte Alrik und machte ein grimmiges Gesicht.

„Wissen Sie was, Herr Welwort? Sie sind ein rechter Barbar in Ihrer Art und Weise,“ brach Clara halb lachend, halb ärgerlich los.

„Um so besser; ich habe es auch nicht darauf angelegt, angenehm zu sein. Kann ich eine Antwort bekommen?“

„Sie sehen aus, als ob Sie mir dieselbe aus dem Herzen reißen wollten.“

„Wissen Sie was, Fräulein Clara,“ rief jetzt Alrik seinerseits, „Sie können die Geduld eines Engels auf die Probe stellen!“

„Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Sie irgend eine Aehnlichkeit mit diesen himmlischen Wesen haben?“

„Beliebt es Ihnen, eine Antwort zu geben?“

„Natürlich, diesen Ihren Wunsch habe ich ja schon erfüllt, was Ihnen auch einleuchtend geworden wäre, wenn Sie darauf Acht gegeben hätten; aber Ihre Heftigkeit bewirkt, daß Sie weder sehen noch hören. Im Uebrigen haben Sie einmal die Zusage von mir, und es ist nicht meine Sache, das, wozu ich mich anheischig machte, unerfüllt zu lassen.“

Mit diesen Worten stand Clara auf und setzte, sich tief verbeugend, hinzu:

„Damit Sie indessen meine Meinung richtig ver-

stehen, habe ich die Ehre, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß ich mich aufs Pünktlichste nach den von Ihnen gegebenen Instructionen richten werde."

Alrik schleuderte ihr einen zornigen Blick zu, konnte sich aber dessen ungeachtet eines Lächelns nicht enthalten, denn Clara sah äußerst komisch aus. Er murmelte:

„Sie sind wirklich ein unverbesserliches Kind."

„Merkwürdig, was wir für gleiche Gedanken von einander haben," sagte Clara, indem sie wieder Platz nahm. „Haben Sie mir noch etwas Weiteres zu befehlen?"

„Nein, ich ziehe mich sogleich zurück, um nicht die kostbare Zeit, welche Sie der Besorgung Ihrer Toilette zu widmen beabsichtigen, noch länger in Anspruch zu nehmen."

„Sie sind allzu gütig und rücksichtsvoll."

Alrik war im Begriff zu gehen; Clara aber hielt ihn zurück, indem sie laut lachend sagte:

„Verweilen Sie noch einen Augenblick, ich bitte."

Dabei sah sie so munter aus, daß ihr schelmischer Blick den Aerger, den ihr Lachen erregt hatte, nur noch steigerte.

„Ist es der Possen noch nicht genug?" fragte er kalt.

„Mein Herr," fuhr Clara mit gravitätischer Miene fort, „was ich Ihnen zu sagen habe, ist von großer Wichtigkeit und berührt die Ehre einer Frau."

„Dann handelt es sich wohl um eine elende Klatscherei, womit Sie mir aufzuwarten gedenken;

etwas recht Armseliges!“ entgegnete Alrik, indem er, den Kopf emporwerfend, wieder Platz nahm.

„Es handelt sich um Nichts mehr und Nichts weniger, als daß die klugen Leute im Orte Sie und mich für ein Liebespaar halten.“

Dabei lachte Clara überlaut und so herzlich, daß Alrik einstimmen mußte.

„Nun ist es nicht so, wie ich sagte, etwas recht Armseliges?“

„Nun so gar arg ist es doch nicht. Denken Sie nur, wie romantisch man die Sache auszustaffiren wußte. Sie haben, von heftiger Liebe zu Ihrer ergebensten Dienerin getrieben, die nach Einsamkeit trachtende Frau von Saint Sue gezwungen, Ihnen und Ihrem Bruder ihr Haus zu öffnen, und ihr zugleich um des Scheines willen die Verpflichtung auferlegt, uns beiden auf unsern Ausflügen Gesellschaft zu leisten. Nun wartet man nur noch auf unsere Verlobung, und ich gedachte Sie eben zu fragen, wann dieselbe stattfinden soll.“

Clara sah Alrik mit einer Miene an, welche unwillkürlich seine schlechte Laune verscheuchte, und er gab scherzend zur Antwort:

„Wann es Ihnen beliebt, meine angebetete Clara.“

„Sie sollen eine Woche Bedenkzeit haben; aber hüten Sie sich vor einem Nein!“ erwiederte Clara.

Sie hielt plötzlich an, denn es ließ sich der Laut von Schritten hören, und sie erhob sich schnell mit den Worten:

„Leben Sie wohl, in einem günstigeren Augenblick wollen wir den Gegenstand wieder aufnehmen.

Sie reichte Alrik die Hand, welche dieser herzlich drückte.

„Ich danke Ihnen, Mamsell Clara, Sie sind eine prächtige Frau." Und damit küßte er die kleine Hand, deren Eigenthümerin in einem andern Gang als demjenigen, von wo die Schritte zu hören waren, verschwand.

Alrik, welcher sich wieder nach dem Hofe wandte, war noch nicht weit gegangen, als er dem Distriktsrichter begegnete.

„Guten Morgen, mein lieber Alrik; ich sah Dich in den Hof einreiten und nahm für ausgemacht an, daß dieser Besuch deinem Jugendfreunde und Pflegebruder gelte; aber, wie ich bemerke, habe ich mich getäuscht," setzte Birger lächelnd hinzu, „denn ich sah eine Frau in einem der Seitengänge verschwinden. Wer war die Schöne? Doch nicht meine Schwester; dazu erschien sie zu groß."

„Es war Clara Wolf," antwortete Alrik, indem er den Distriktsrichter scharf ansah, welcher bei diesem Namen unwillkürlich zusammenfuhr.

„Clara Wolf!" wiederholte er. „Ist sie hier?"

„Ja — weißt Du denn nicht, daß sie bei deiner Schwester wohnt?"

„Ich wußte wohl, daß Gabriella es übernommen hat, für die Zukunft der Fräulein Wolf zu sorgen; aber nicht, daß eine von ihnen im Hause wäre. Nun, ihre Schwester, Alfhild, wo ist diese?"

„Auch hier, leider Gottes, hätte ich beinahe gesagt, denn die kann ich nicht sonderlich leiden."

„Nicht! — Sie ist doch so schön!" rief Birger,

während es wie ein Blitz aus seinen tiefliegenden Augen zuckte.

„Ein Glück für sie," bemerkte Alrik; „dieß soll mich jedoch nicht abhalten, auf der Stelle mich zu meinem Kirchenbau zu begeben."

„Gut, da reite ich mit."

Eine Weile darauf galopirten sie auf dem Wege, der zur Kirche von Wetters führte, dahin.

„Oft und viel habe ich während der zehn Jahre, da wir nun von einander getrennt sind, mich darnach gesehnt, mich recht vertraulich gegen Dich auszusprechen zu können, wie es in unsern Jünglingsjahren geschah, da es keinen Gedanken gab, den wir einander nicht mittheilten," nahm der Distriktsrichter das Wort:

„Wir sind nun Männer geworden; aber darum können wir den frühern Gewohnheiten immerhin getreu bleiben."

„Wahr. Laß uns also ein wenig von Neuem und Altem sprechen."

„Ich bin dabei."

„Gut. Sage mir, wie bist Du mit Gabriella bekannt geworden?"

Alrik erzählte, wie es gegangen war, und Birger hörte ihm mit gespanntem Interesse zu.

Als Alrik geschlossen hatte, entstand eine Pause, während welcher der Distriktsrichter in tiefe Gedanken versunken schien.

Endlich bemerkte er.

„Sollte es gar kein Mittel geben, welches sie der stummen Schwermuth, in welcher ihr ganzes Leben verflossen ist, zu entreißen vermöchte?"

„Vielleicht, wenn man die Ursache davon wüßte.“

„Der Oberst erklärte zu seinen Lebzeiten, dieselbe rühre von dem Schrecken her, der sie bei dem Tode meines Großvaters befallen hätte. Einige später dazu kommende Unglücksfälle haben wesentlich dazu beigetragen, diese schon in den Kinderjahren entstandene Gemüthskrankheit zu steigern. Ihre Ehe und der Tod des Obersts selbst waren vollends dazu geeignet, der unglücklichen, von ihr gefaßten Idee, daß ein unseliges Verhängniß auf ihrem Leben laste, Nahrung zu geben.“

„Waren mit dem Tode des Obersts und ihrer Verehlichung irgend welche besondere Umstände verknüpft?“

„Man kann sagen, daß sie mit einander in Zusammenhang standen. Der Oberst kam auf dem Wege von der Kirche, wo der Priester über Gabriella und Herrn von Saint Sue den Segen gesprochen hatte, ums Leben. Gerade als er in den Wagen stieg, wurden die Pferde scheu und gingen durch. An der ersten Straßenecke stürzte der Wagen in Trümmer, und dem Oberst wurde der Kopf zerschmettert.“

„Bist Du damals in Paris gewesen?“

„Ja, ich wollte mit meinem Vater fahren, fand aber nicht Zeit, in den Wagen zu steigen. Bedenkt man, daß Gabriella ein Jahr zuvor, als ihr Herz im Begriff war, zur Liebe zu erwachen, durch ein unglückliches Duell von dem Gegenstand getrennt wurde, welcher in ihrem Innern ein neues Leben anzuregen vermocht hätte, so sieht es wirklich aus, als ob der Zufall ihr Recht geben wollte, wenn sie dem Unglück verfallen zu sein behauptet.“

„Liebte sie den Mann nicht, mit welchem sie sich vermählte?“

„Nein; Herr von Saint Sue hatte als Jüngling das Unglück, bei einem Scheibenschießen den Zeiger zu tödten. Nach diesem traurigen Vorfall begab er sich nach Algier, kämpfte dort wie ein Löwe und mit einer Tollkühnheit, welche den Beweis gab, daß er den Tod suchte. Nachdem er einen Arm und das rechte Bein verloren hatte, kehrte er in einem Alter von dreißig Jahren, ein Invalide ohne Vermögen, aber mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt, in das Vaterland zurück. Saint Sue war ein Schwestersohn von Gabriella's Mutter. Als der Oberst von Venedig abreiste, wandte er sich nach Paris. Der junge, düstere Invalide sah hier Gabriella und faßte eine innige Freundschaft für sie, ohne daß Etwas von einem Anspruch der Liebe sich darein gemischt hätte. Gabriella aber faßte bei der Erzählung von seinem Unglück ein so lebhaftes Interesse für ihn, daß er bald ein ausschließlicher Gegenstand ihrer Theilnahme wurde, besonders da er in Folge der erhaltenen Blessuren viel kränklich war. Einziger Sohn einer mittellosen Mutter — denn Herrn von Saint Sue's Vater hatte das ihm von seiner Frau zugebrachte Vermögen verschwendet — machte er seiner Mutter ganzen Reichthum aus. Gabriella brachte einen vollen Winter bei Frau von Saint Sue zu, saß bei ihrem Sohn und las ihm vor, denn er war in Folge einer wieder aufgebrochenen Wunde an das Lager gefesselt. Gegen das Frühjahr erkrankte Frau von Saint Sue und starb. Auf ihrem Todtenbette war sie in gro-

ßer Unruhe wegen des armen Krüppels und sprach eines Abends gegenüber von Gabriella ihre Besorgnisse aus. „Wer soll ihn nun pflegen und sein Leben ihm weihen, wenn ich nicht mehr bin, wer ihn mit seinem Schicksal und seinen niemals endenden Gewissensqualen versöhnen?“ hatte sie gesagt. Gabriella faßte ihre Hand und antwortete: „Ich will es thun; denn dadurch wird mein Leben Jemand nützlich.“

„Gabriella war reich, Saint Sue arm. Sie war jung und schön, er ein entstellter Krüppel; sie war gesund, er seiner Gesundheit ganz verlustig. An dem Krankenlager der Mutter verlobten sich diese beiden Wesen, welche nichts als ihren Kummer mit einander gemeinsam hatten, und ehe noch die Mutter starb, vereinigten sie ihr Geschick, ein Act, der mit dem Tode des Obersts schloß.“

Birger schwieg.

„Eine seltsame Fügung des Schicksals.“

„Ja, es lag ein hoher Grad von Edelmuth und Selbstaufopferung in diesem Schritt Gabriella's, als sie sich verurtheilte, auf Lebenszeit die Krankenwärterin eines armen, dürftigen Invaliden zu werden. In einem Augenblick, wo man eine solche Handlung vollbrachte, noch von einem so furchtbaren Schlage, wie das unglückselige Ende des Vaters, getroffen zu werden, war mehr als hart. Ich glaubte auch, daß es nun mit dem Leben und Verstande des armen Kindes aus sei; aber nein, nach einigen Monaten kehrte sie zu dem klaren Bewußtsein ihrer neuen Pflichten zurück und begann nun mit beispielloser Geduld und Zärtlichkeit ihren Mann zu pflegen, der

sein Schmerzenslager niemals verließ. Zwei Jahre vergingen so, als ein Oheim von Saint Sue starb und ihm ein fürstliches Vermögen hinterließ. Einige Wochen darauf ging auch Saint Sue mit Tod ab und setzte seine Gattin zur alleinigen Erbin ein.

Gabriella ließ sich damals in einem ihrer Briefe an mich folgendermaßen vernehmen:

„Du siehst, Gott wollte nicht, daß ich des armseligen Trostes theilhaftig werden sollte, indem ich dem armen Saint Sue meine Pflege widmete, dadurch das befriedigende Bewußtsein zu gewinnen, daß mir kein anderer Lohn, als einem unglücklichen Leidenden seine letzten Stunden versüßt zu haben, zugefallen wäre. Nein, ich sollte dadurch niedergebeugt werden, daß mein Thun mir ein fürstliches Vermögen einbrachte.“

„Ein Jahr, nachdem sie Wittwe geworden war, kehrte sie nach Schweden zurück und ließ sich hier in Wettersnäs nieder, welches der Oberst hatte bauen lassen, um daselbst nach einem so vieljährigen Aufenthalt im Auslande selbst seinen Wohnsitz zu nehmen.“

„Aber wie kommt es, daß sie schon vier Jahre hier weilt, ohne von Dir einen Besuch erhalten zu haben?“ fragte Alrik.

„Das will ich Dir sogleich erkläen. Ich empfing sie bei ihrer Ankunft in Schweden am Dampfschiffe; und während sie sich nach ihrem brieflich ausgesprochenen Wunsche direct an Bord eines Kanalbootes begab, bat sie mich, sie nicht eher zu besuchen, als bis sie mich rufen ließe.“

„Hat sie das nun gethan?“

„Nein. Ich bin aber zum Richter in diesem

Bezirk ernannt worden, und da war wohl Nichts natürlicher, als daß ich von Anfang mein Zelt bei meiner Schwester aufschlug. Das Unerklärlichste ist, daß Gabriella, seitdem sie Kunde erhielt, ich sei Starks Enkel, sich gleichsam fürchtet, mit ihrem einzigen Bruder beisammen zu sein. Zuerst hegte sie eine stille und zärtliche Neigung zu mir; noch mehr, ich vermochte es, auf längere Zeit ihren Kummer zu zerstreuen und zu verscheuchen. Ist es das Bewußtsein, daß ich mit dem armen alten Mann, dessen Tod so schmerzliche Folgen für sie hatte, verwandt bin, was diese Scheu bei ihr nährt? Oder kommt es daher, daß ich nicht das Kind ihrer Mutter bin? — Das sind Fragen, die ich mir oft vorgelegt habe."

Birger schwieg.

Alrik versank in Gedanken. Endlich wandte er sich zu dem Distriktsrichter und sagte:

„Wer war es, der in Gabriella's Herzen den ersten Funken der Liebe weckte?"

„Der in Venedig verstorbene Graf Stalsvärd, mit welchem Ernst seine Reise durch Europa machte."

„Ach!" rief Alrik.

Wieder trat eine Pause ein.

„Graf Stalsvärd und Monsieur Corsin, Gabriella's Cousin, geriethen wohl in Folge von Eifersucht in Streit mit einander; die Folge war ein Duell, welches damit endete, daß Corsin auf dem Platze blieb, und Stalsvärd so schwer verwundet wurde, daß er einige Wochen hernach mit Tod abging."

„Seltsam," murmelte Alrik. „Hast Du Ernst in Venedig getroffen?"

„Nein. Mein Aufenthalt daselbst dauerte nur

zwei Tage, weil ich nach dem traurigen Ende Corsins meinen Vater und Gabriella, welche alsbald Venedig verließen, begleitete."

„Hast Du den Grafen Stalsvärd gesehen?"

„Keineswegs; unsere schnelle Abreise und sein beklagenswerther Zustand nach dem Zweikampf gestatteten nicht, ihm einen Besuch zu machen."

Sie waren nun bei dem Kirchenbau angelangt.

XI.

Bei ihrer Rückkehr nach Wettersnäs gingen die Herren in Birgers Zimmer hinauf, ehe sie sich beim Mittagsmahl einfanden.

Als sie in den Speisesaal traten, fanden sie die Fräulein Wolf, Gabriella und Ernst daselbst.

Der letztere stand an einem Fenster des Saales und sprach mit Alfhild, welche den Eintretenden den Rücken zukehrte. Erst als Birger und Alrik Gabriella begrüßten, wandte sie sich um.

Ihre Augen flammten auf, als sie nach Verlauf von acht Jahren wieder mit Birger zusammentraf. Mit einem angenehmen Lächeln reichte sie ihm die Hand und sagte:

„Es ist lang her, daß wir einander nicht gesehen haben."

Birger verbeugte sich, ohne die dargebotene Hand zu fassen.

„Ja, ich glaube wirklich, es sind mehrere Jahre vergangen," erwiederte er.

Alfhild wurde purpurroth, Birger wich auf die

Seite, und Alrik stand vor ihr. Er faßte mit einem eigenthümlichen Lächeln die Hand, welche sie Birger gereicht hatte.

„Hätte mein Freund Werner nicht unterlassen, diese bezaubernde Hand in die seine zu schließen," bemerkte Alrik, „so hätte ich jetzt nicht das Glück gehabt, dieß selbst zu thun. Sie sind niemals so gnädig gewesen, mich einer solchen Gunst zu würdigen."

Maßlose Kühnheit! Der unverbesserliche Alrik führte Alfhilds Hand ganz ungenirt an seine Lippen.

„Sie haben das Glück, eine viel schönere Hand, als die meinige, in Ihre Hände zu schließen, und müssen damit zufrieden sein, um so mehr, da deren Besitzerin mit dem gesegnet ist, was mir abgeht . . ."

„Servirt!" ertönte es aus dem Speisesaal, und ehe Alrik sich umdrehen konnte, hatte Ernst seinen Arm Gabriella geboten.

Birger geleitete Clara, und Alrik und Alfhild waren also noch allein übrig.

„Belieben Sie meinen Arm zu nehmen, da mein Bruder mich des Glückes beraubt hat, die Wirthin zu geleiten."

Mit einer stolzen Verbeugung ihres schönen Haupts legte Alfhild ihre Hand auf Alriks Arm.

„Es wäre von Ihrem Bruder recht undankbar gewesen, sich nicht zum Cavalier der Dame zu machen, welche ihm ihr Herz geschenkt hat."

Ein plötzliches Zucken der Augenbrauen, ein drohender Blick aus den hellblauen Augen und eine tödtliche Blässe auf der hohen Stirne gaben zu erkennen, daß Alfhilds Worte die rechte Stelle ge-

troffen hatten, und so setzte sie mit einem bezaubernden Lächeln hinzu:

„Man kann Gabriella's Wohlgefallen an Ernst eine Jugendneigung nennen. Eine solche ist immerdar am beständigsten. Sie wissen doch, daß Ihr Bruder und sie alte Bekannte sind."

„Hat mein Bruder Ihnen seine Liebe zu Frau von Saint Sue anvertraut?" fragte Alrik.

Nun wäre es an Alfhild gewesen, die Farbe zu wechseln, aber sie antwortete lächelnd:

„Nicht gerade; aber dennoch weiß ich, daß . . ."

„Frau von Saint Sue an meinem Bruder hängt, wollen Sie sagen. Ich weiß dasselbe, nämlich, daß es so gewesen ist."

„Was nicht ist, war auch nicht," sagt ein Schriftsteller.

„Sie sind wirklich eine liebenswürdige Dame," antwortete Alrik mit einer Verbeugung, und man nahm Platz an der Tafel, wo Alrik sich rechts zu Gabriella's Seite niederließ.

Birger und Ernst thaten Alles, um das Mittagsmahl so lebhaft als möglich zu machen. Alrik redete nicht, sah stolz und kalt aus und warf von Zeit zu Zeit seinem Bruder einen Blick zu, der nicht von sehr sanfter Natur war.

Gabriella war schweigsamer, als sie in der letzten Zeit zu sein pflegte.

Das Essen ging vorüber, ohne daß man die sichtbare Verstimmung beachtete, in welche Alrik versunken war. Alfhild kokettirte mit Birger aus Herzensgrund, aber er schenkte ihr keine sonderliche Aufmerksamkeit.

Mittag war vorüber. Gabriella hatte sich in die Veranda gesetzt, die Andern streiften im Garten herum. Alrik trennte sich jedoch bald von ihnen und kehrte zu Gabriella zurück.

Mit dem Kopf an einen Pfeiler gelehnt, war sie den Lustwandelnden mit den Augen gefolgt. Als Alrik vor ihr stand, sagte sie:

„Sie waren heute so still. Sind Sie mißvergnügt oder unzufrieden mit mir?“

Alrik nahm neben ihr Platz.

„Ueber Sie kann ich niemals mißvergnügt sein.“

„So ist Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren?“

„Und wäre dem so, wen interessirte es wohl?“

„Mich!“

„Sie, gnädige Frau? — Unmöglich! Sie haben ja einmal erklärt, daß Sie niemals Freundschaft für mich hegen könnten.“

„Das war ein vermessenes Wort, und Gott hat mich dadurch gestraft, daß er mir Ihre Freundschaft unentbehrlich machte.“

„Ja, Sie wollen mich als Freund behalten, und das bleibe ich auch bis zu meinem Tod, aber Ihre Freundschaft wollen Sie mir nicht geben.“

„Ich kann nicht geben, was Sie schon besitzen.“

„Es ist nur Güte, daß Sie so sagen.“

„Sie sind heute recht sonderbar; ich erkenne Sie nicht wieder. Was ist es, das diese Veränderung bei Ihnen hervorgebracht hat?“

„Ich war düster gestimmt; jetzt bin ich es nicht mehr. Es war ein Augenblick von Egoismus. Ich wünschte an meines Bruders Stelle zu sein.“

Gabriella wechselte die Farbe und schwieg.

Alrik fuhr mit der Hand über die Stirne.

Es trat eine Pause ein.

„Sie sind selbst heute sehr still gewesen," nahm Alrik endlich wieder das Wort.

„Und dieß werde ich trotz aller meiner Anstrengungen bleiben, so lang Birger hier verweilt. Birgers Gegenwart ist eine lebendige Anklage für mich, und die schrecklichen Erinnerungen der Vergangenheit tauchen mit martervoller Klarheit wieder vor mir auf. Ach! Sie wissen nicht . . ."

„Ich weiß, daß Birger der Enkel von Stark ist, und Gabriella Werner sich als die Mörderin des alten Stark betrachtet," fiel Alrik ernst ein.

Gabriella sprang auf, faßte mit verzweiflungsvollem Schmerz Alriks Arm und stieß einen Angstschrei aus, als ob seine Worte sie ins Herz getroffen hätten. Sie schaute ihn mit einer Miene an, als ob eine furchtbare Erscheinung vor ihr erstanden wäre.

Alrik faßte sie sanft um den Leib und zog sie wieder auf ihren Sitz nieder.

„Gabriella Werner hielt sich für diejenige, welche dem alten Stark die Todeswunde beibrachte, aber sie irrte sich. Sie ist vollkommen unschuldig!"

Alrik sprach diese Worte ruhig und bestimmt aus. Gabriella zitterte am ganzen Körper. Alrik ergriff ihre beiden Hände und schloß sie in die seinigen, während er mit unbeschreiblich sanftem Tone fortfuhr:

„Will Gabriella von Saint Sue eine Erzählung anhören, welche die unschuldige Gabriella Werner betrifft? — Ach! gnädige Frau, nicht dieser angst-

volle Blick, nicht dieser beinahe wahnsinnige Schmerz darf in Ihrem Angesichte zum Vorschein kommen, sondern Sie sollen mit vollkommener Ruhe meine Worte vernehmen. — Versprechen Sie mir das," setzte er mit etwas so Warmem in seinem Tone bei, daß seine Worte in ihr Herz drangen.

Gabriella vermochte nicht zu reden, sondern neigte nur bejahend das Haupt.

„Auch diese stumme Unterwerfung will ich nicht haben; weinen Sie, weinen Sie viel; aber dann werden Sie ruhig. Ich will Sie verlassen, damit meine Gegenwart Ihren Gefühlen keinen Zwang anthut, und erst morgen dieses Gespräch wieder aufnehmen."

Alrik erhob sich, um zu gehen; aber Gabriella hielt ihn mit den Worten zurück:

„Bleiben Sie."

Er setzte sich wieder.

Einige Thränen rannen über die Wangen der jungen Frau, und sie flüsterte:

„Reden Sie mit mir; dann wird es mir besser."

„Gebe Gott, daß die Wahrheit meiner Worte so tief in Ihr Herz dringt, um diese stummen und düstern Schatten zu verscheuchen, welche nicht aus Ihrer Seele weichen wollen."

„Können Sie dieß glauben, da Ihnen bekannt ist, daß mein Leben mit Blut beflekt ward?" flüsterte Gabriella.

„Das kann ich allerdings, eben darum, weil ich die Natur Ihres Kummers kenne und folglich weiß, daß es mehr ein düsterer Traum, als Wirklichkeit ist."

„Traum!" rief Gabriella und fuhr mit beiden

Händen nach dem Kopfe. „Ach! Sie kennen die schreckliche Wahrheit nicht ganz. Sie wissen nicht, daß mein Vater sich auf eine schreckliche Weise an Stark versündigt hat, und daß der schwer beleidigte alte Mann dessen ungeachtet wie ein Vater für mich war. Sie wissen nicht, daß ich, die Tochter des Mannes, der ihn um die seinige bestahl — daß ich es war, welche den Schuß abfeuerte, der ihm den Tod brachte."

Sie verbarg ihr Angesicht in den Händen.

„Ja, ich weiß dieß Alles und noch viel mehr. Sie feuerten den Schuß ab, aber Stark selbst hatte die Flinte geladen. Er wollte Sie zur Mörderin machen, um seine gekränkte Ehre an Ihrem Vater zu rächen."

„Was sagen Sie?" rief Gabriella. „Nein, nimmermehr, es kann nicht so sein, es kann nicht so sein, das wäre schrecklich!"

„Es ist so," erwiederte Alrik fest, „und wenn Sie mir nicht glauben, will ich Ihnen den Beweis davon geben."

„Sie!"

„Ja, eben ich!"

„Aber . . . ."

„Wie kann ich das Alles wissen, wollen Sie fragen. Das ist ganz einfach. Der alte Erik Stark war, wie Sie vielleicht wissen, der älteste Sohn eines armen Küsters, welcher neun Kinder hatte. Meine Mutter war dagegen das jüngste der Geschwister. Erik, von unbändiger Gemüthsart, keck und verwegen, wurde aus eigenem Antrieb Dragoner. Meine Mutter, sechszehn Jahre jünger als er, reichte kaum

herangewachsen, meinem Vater, welcher damals Adjunkt war, ihre Hand. Die andern Geschwister zerstreuten sich in der Welt und starben nach der Hand. Als das Unglück mit Carin, des alten Starks Tochter, vorfiel, kam er zu meiner Mutter und erzählte ihr von der Schmach und Schande, welche der Oberst über ihn gebracht hätte. Er war damals so erbittert und haßerfüllt, sowohl gegen seinen Chef, als gegen die in Kummer versunkene Tochter, daß meine Mutter fürchtete, er würde beiden ein Leid zufügen. Sie begleitete ihn deßhalb nach Broborg und es gelang ihr, durch Thränen und Bitten so viel zu erreichen, daß er seiner Tochter nicht fluchte. Darauf nahm meine Mutter Carin mit sich, und diese blieb in ihrem Hause, bis sie ihrem Kinde das Leben geben sollte, wo sie dann nach der nächsten Stadt reiste. Meine Mutter war damals erst zwei Jahre verheirathet, und ich kam fast gleichzeitig mit Carins Kinde zur Welt, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete. Meine Eltern nahmen das Kind an und meine Mutter erzog es mit dem ihrigen. Stark sandte dem Oberst das Geld zurück, welches dieser Carin bei ihrer Abreise auf Rechnung des noch ungebornen Kindes geschenkt hatte. Birger und ich wuchsen zusammen wie Zwillingsbrüder auf. Die Zeit verging, mein Vater starb, und wir drei Knaben mußten mit aller Kraft arbeiten, damit es meiner Mutter nicht allzu schwer würde, die Kosten unseres Unterhaltes aufzutreiben. Ich gab das Studiren auf, griff zur Maurerkelle, verschaffte mir auf diese Weise mein Brod und brach mir meine Bahn selbst. Birger, von festem und stolzem Cha-

rakter, gab Lektionen und ließ sich's sauer werden, um sich nicht von meiner Mutter unterhalten lassen zu müssen."

„Und Ernst?" fragte Gabriella mit einer feinen Röthe auf den Wangen.

„Er studirte fleißig und lebte kärglich. Genug, Birger war sechszehn Jahre alt geworden, als er die Aufforderung erhielt, sich bei dem Oberst einzufinden, und ich zu meiner Mutter gerufen wurde. Wir folgten beide dem Gebot. Ich fand meine Mutter tief betrübt. Sie erzählte mir nun, daß der alte Stark todt sei, wen Birger zum Vater habe u. s. w., lauter Dinge, von denen ich bis jetzt noch Nichts gewußt hatte. Darauf reichte sie mir einen Brief von dem Verstorbenen, welchen er am Tag vor seinem Tod an sie geschrieben hatte. Der Inhalt desselben war ungefähr folgender:

„Liebe Schwester!

„Sechszehn Jahre lang habe ich nur einen Gedanken, ein Lebensziel gehabt, meine Rache. Jetzt hat die Stunde geschlagen, und die Strafe ist reif. Wenn Du diese Zeilen liesest, bin ich todt. Gott segne Dich, Anna, dafür, was Du an dem von Carin hinterlassenen Kind der Schande gethan hast. Mein Erbe für den Knaben befindet sich in dem beiliegenden Paket. Er soll damit lernen, den Urheber seiner Tage und dessen Nachkommenschaft zu hassen.

„Wenn Du hörst, daß ich durch einen unglücklichen Zufall umgekommen sei, so lügt man; denn, merke wohl, ich werde durch die Hand der Tochter des Schurken, welcher mich einmal um meine Ehre bestahl, sterben.

„Als er nach Broborg mit seiner jungen, schönen Gattin zurückkehrte, trug diese ein lächelndes Kind auf ihren Armen. Ich war damals durch ihn sowohl meines Weibes als meines Kindes beraubt, denn, wie Du weißt, starb meine arme Frau aus Kummer über unsere Carin. Ich schwur ihm nun eine schreckliche Rache. Ich schwur, seine Gattin und sein Kind sollten seine Schuld entgelten, und jetzt stehe ich am Ziele der Erfüllung meines Eides. — Siehst Du, Schwester, wenn ich den Buben vor die Stirne geschossen hätte, so wäre die Strafe viel zu wenig gewesen, da er den Tod nicht fürchtet.

„Er liebt jedoch sein Kind bis zur Abgötterei, und dieses Kind werde ich zu meinem Mörder machen. Wenn es mit Blut bespritzt vor meinem Leichnam zurückbebt, so nehme ich den Seelenfrieden des Mädchens mit mir ins Grab. Des alten Starks blutiger Schatten wird ihr durch die Tage der Kindheit folgen, in der Jugend zur Seite stehen und selbst das Alter verbittern, ohne daß Vater oder Mutter im Stande sind, ihr die Ruhe zurückzuerkaufen. Dann, Schwester, bin ich mit Carin gerächt. Gott sei mit Dir und euch allen; dieß wünscht dein Bruder

Erik Stark."

„Meine Mutter wollte von mir einen Rath haben, wie sie in Bezug auf den Brief, welchen der bis zu seinem Tod mit Haß erfüllte Mann an Birger geschrieben hatte, handeln sollte. Ich bat sie, denselben zu vernichten, was auch geschah."

Gabriella saß vollkommen unbeweglich da; nur an dem unruhigen Wogen ihrer Brust ließ sich

erkennen, daß ein heftiger Kampf in ihrem Innern vorging.

Alrik betrachtete sie eine Weile stillschweigend. Ueber die hochgewölbte Stirne strich eine Wolke nach der andern, und verschwand ebenso schnell wieder. Endlich beugte er sich rasch zu ihr nieder mit den Worten:

„Nun, ist Gabriella Werner wirklich Starks Mörderin?“

Gabriella schaute zu ihm mit einem Blick empor, so wunderbar klar und mild, daß er einem Hoffnungsstrahle glich.

„Oder ist sie nicht vielmehr,“ fuhr Alrik fort, „ein unschuldiges Opfer einer verabscheuenswerthen Rache? Ist es wirklich die Schuld des harmlosen Kindes, daß es die Flinte abschoß, welche der Haß ihm in die Hand gab, oder nicht ganz und gar dessen, welcher grausam genug war, ein Herz, das nichts Böses ahnte, das vertrauensvoll an ihm hing, das ihn lieben gelernt hatte, zu endloser Qual verurtheilen zu wollen? Ach! Gnädige Frau, nicht wegen eines Vergehens von Ihrer Seite haben Sie Gnade zu erflehen, wohl aber für den alten Mann, welcher Ihr junges Leben auf solche Weise verbittert hat, Fürbitte einzulegen. Sie sind schuldlos und rein, wie das Gewand, das Sie tragen, Bemühen Sie sich, Stark zu verzeihen, welcher sich in seiner Feindseligkeit so schrecklich gegen Sie versündigt hat.“

„Verzeihen, — ich!“ flüsterte Gabriella. „Ach! ich schätze mich glücklich, wenn ich wirklich Etwas zu verzeihen habe. Ich fühle nur Eines: daß ich in diesem Augenblick Ihnen und Gott danken muß, der

mich von dieser ewig, ewig wiederkehrenden Marter erlöst hat."

Gabriella sank auf die Kniee nieder. Sie drückte die Stirne in die gefalteten Hände, und zum ersten Mal flüsterten ihre Lippen ein Dankgebet zu dem, welchen sie so oft und viel in wilder Verzweiflung um Erbarmen angerufen hatte.

Als sie den Kopf wieder erhob und aufstand, ruhte ein Ausdruck von Frieden auf dem feinen Antlitz.

Sie reichte Alrik die Hand mit den Worten:

„Gott lohne es Ihnen."

„In diesem Augenblick bin ich reichlich belohnt," antwortete Alrik. „Nun kann ich ruhig sterben; denn ich habe innern Frieden in Ihrem Blicke gelesen."

Das Geräusch von nahenden Schritten unterbrach ihn. Er ließ Gabriella's Hand los und drehte den Kopf nach der Richtung, von wo die Schritte kamen.

Es war Ernst.

Ueber Gabriella's Angesicht flog eine Wolke des Schmerzes, und sie murmelte:

„Ich hatte ihn vergessen."

„Aber er hat Sie nicht vergessen, wie Sie sehen;" fiel Alrik beinahe heftig ein. „Ich will kein Hinderniß für Ihr Zusammentreffen sein."

Er stand auf.

„Bleiben Sie," bat Gabriella. „Wollen Sie mich wirklich verlassen, nachdem Sie mir die Hoffnung auf das Leben wieder geschenkt haben?"

„Auch ich bin zuweilen ein schwacher Sterblicher,

lassen Sie mich also gehen," bat Alrik und entfernte sich.

Gabriella nahm ihren Weg nach dem Salon.

XII.

Als Ernst in den Salon trat, war derselbe leer. Er warf sich auf einen der Sophas. Ueber den schönen Zügen lagerte sich ein Schatten nach dem andern. Er blieb jedoch nicht lang allein, denn im nächsten Augenblick fanden sich die Uebrigen sammt Alrik wieder ein; und kurz hernach erschien auch Gabriella.

Ernst blieb unbeweglich sitzen, ohne eine der anwesenden Personen zu beachten.

Alfhild widmete ihre ganze Aufmerksamkeit Birger; dieser aber schien ganz und gar gleichgültig gegen die Bemühungen seiner schönen Cousine. Vielleicht merkte er, daß ihr Lächeln und ihre Liebenswürdigkeit nur darauf hinzielten, Ernst's Eifersucht zu wecken. Dieses Bewußtsein stählte ihn gegen die Gefahr, welche ihr Benehmen mit sich brachte.

Sobald Gabriella wieder in den Salon trat, setzte sich Ernst neben sie und begann von seinen Reisen zu reden.

Alrik, welcher in einem lebhaften Gespräch mit Clara begriffen war, folgte mit gespanntem Interesse jeder Bewegung von Gabriella, und obwohl seine Lippen zu scherzen fortfuhren, nahmen doch seine Augen einen so ernsten und strengen Ausdruck an,

daß Clara mitten in einem Satze abbrach und lachend bemerkte:

„Sie spielen zwei Rollen, Herr Welwort, und was noch schlimmer ist, Sie spielen beide schlecht.“

„Wirklich! Wenn dem so ist, so liegt nichts Schlimmes darin, es kann nicht Jedermann ein guter Schauspieler sein. Erlauben Sie mir die Frage, was spiele ich eigentlich für eine Rolle?“

„Gegen mich spielen Sie den Scherzhaften, damit weder ich noch ein Anderer merken soll, daß Sie aufgebracht sind. Ich könnte einen andern Ausdruck gebrauchen, aber ich will nicht. Sie spielen den Gleichgültigen gegen das, was um Sie herum vorgeht, obgleich Ihre ganze Seele — gleichviel wo ist. Bei allem diesem haben Sie aber Ihr Gesicht durchaus nicht in Ihrer Gewalt, sondern Sie sprechen munter und werfen mir dabei Blicke zu, als ob Sie mich ermorden wollten.“

„Fräulein Clara, sagen Sie mir aufrichtig: liebt mein Bruder Ihre Schwester?“

„Was glauben Sie selbst?“ erwiederte Clara fast bekümmert und heftete ihre Augen auf Ernst, welcher gerade in diesem Augenblick durch seine Unterredung mit Gabriella lebhaft erregt zu sein schien.

„Es ist nicht die Rede davon, was ich glaube, sondern ob er ihr von Liebe gesprochen hat.“

„Herr Welwort, einmal glaubte er sie zu lieben; aber da verscherzte Alfhild, was sie besaß. Armes Kind! Sie wird das, was ihr damals verloren ging, nie wiederfinden.“

Clara wandte die Augen auf ihre Schwester und erschrack beinahe über den Ausdruck des Hasses,

welchen Alfhilds Angesicht verrieth, wenn sie auf Ernst und Gabriella blickte.

Etwas später, als Ernst allein an einem der Salonfenster stand, näherte sich ihm Alfhild und bemerkte:

„Sie sehen ungewöhnlich heiter aus.

„Ich habe heute Abend durchaus keinen Grund, betrübt zu sein," entgegnete Ernst gleichgültig.

„Dünkt Ihnen nicht, daß Birger Werner ein stattlicher Mann ist?" fuhr Alhild fort, indem sie an einer Blume roch, welche sie in der Hand hielt.

„Sehr stattlich. Ich habe mich heute mehrmals schon darüber verwundert, daß Sie ihn nicht heiratheten. Der Tag der Verlobung war ja schon angesetzt. Ich glaube, daß ..."

Ernst stockte und sah Alfhild mit einem kalten Blick an.

„Was?" fragte Alfhild, während ein nervöses Zittern durch ihren ganzen Körper lief.

„Daß er ein Mann ist, der ganz für Sie paßt."

Alfhild zuckte zusammen, als ob sie mit einem glühenden Eisen berührt worden wäre.

„Sie haben es vielleicht gewünscht?" fragte sie mit unsicherer Stimme, obwohl sie sich bemühte, in dieselbe so viel Ruhe als möglich hineinzulegen.

„Ja, bei Gott. Bessern Händen könnten Sie Ihre Zukunft nicht anvertrauen."

„Ernst, ist das ein Possenspiel?" stammelte sie.

„Possenspiel! Nein, bei meiner Ehre! Warum sollte ich ein Spiel treiben? Zu der Zeit, als mein junges Herz sich mit wirklicher Zärtlichkeit an Sie hing, und Sie erklärten, daß dessen Gefühle Er-

wiederung fänden, besaßen Sie dennoch nicht den Muth, dem reichen Birger Werner zu entsagen, obwohl ich Ihnen damals mein ganzes Leben bot."

„Aber, Ernst, Sie wußten ja, daß mein Vater ..."

„Ich weiß, daß wir nicht allein sind; lassen Sie uns also von diesem Thema abbrechen."

„Noch ein Wort," bat Alfhild.

„Zwei, wenn es Ihnen angenehm ist," erwiederte Ernst mit einem verbindlichen Lächeln.

„Lieben Sie Gabriella?"

An Alfhilds ganzem Aussehen ließ sich abnehmen, daß sie seine Antwort mit Seelenangst erwartete.

Ernst betrachtete sie mit kaltem Blick und sagte: „Ja!"

Hierauf entfernte er sich.

Alfhild sank auf einen Stuhl am Fenster nieder. Ein Moment grenzenlosen Schmerzes erfolgte. Es war ein qualvoll erschütternder Schlag, der sie gleichsam betäubte. Sie hätte laut aufschreien, in wildes Schluchzen ausbrechen mögen, aber sie konnte nicht; es war, als ob diese Qual ihre gesammten Kräfte so gelähmt hätte, daß sie nicht einmal zu weinen vermochte.

Eine lange Weile saß sie wie vernichtet da.

Darauf erwachte Bitterkeit, Eifersucht und Rachgier mit der ganzen, diesen Furien eigenthümlichen Stärke. Sie wollte nun ihrerseits peinigen und verwunden. Sie wollte Linderung für ihren eigenen Schmerz in dem finden, welchen sie über die Menschen verhängte, die ihr so viel Leides angethan hatten. Sie wollte Ernst in derselben Eifersucht, die jetzt ihr Inneres zerriß, sich verzehren, sie wollte

Gabriella in der Verzweiflung darüber, daß sie nicht geliebt wurde, die Hände ringen sehen.

So dachte Alfhild, von der falschen Voraussetzung ausgehend, daß sie in den Leiden jener einen heilenden Balsam für die Wunde des eigenen Herzens finden würde.

Sicher gibt es kein Gefühl, das unser Inneres so verschlimmert, wie die Eifersucht. Sie erweckt alle niedrigen Gefühle in uns, erstickt die edlern und macht unser Herz egoistisch.

Zuweilen ist es, als ob ein böser Geist auf der Lauer stände, um die schlimmen Wünsche zu unterstützen. So war es auch jetzt.

Als Alfhild, während sie über ihren Racheplanen brütete, ihre Augen auf Gabriella richtete, mit dem Verlangen, ausfindig zu machen, wo sie derselben wehe thun könnte, fing sie einen Blick Gabriella's auf, der eben Alrik sich zuwandte.

Es lag Etwas in demselben, das Alfhild bewog, vor Schadenfreude beinahe aufzujauchzen. Sie dachte:

„Dich werde ich mir bis zuletzt aufbewahren; aber ich weiß nun, wo ich Dich treffen kann.“

Ihre Augen flogen nun zu Ernst hinüber, welcher bei Clara stand und mit ihr redete. Hernach betrachtete sie wechselsweise Gabriella und Alrik.

„Er ist eifersüchtig,“ dachte Alfhild. „Ha! Ernst, Du sollst theuer dafür bezahlen, daß Du mit mir gespielt hast.“

Damit erhob sie sich und trat zu ihrer Schwester und Ernst.

„Sieh nur Gabriella an,“ begann sie gegen Clara mit gleichgültiger Stimme, „wie schön sie

diesen Augenblick ist. An ihr bewahrheitet sich die Behauptung, daß Liebe verschönert. Ihr Gesicht hat, wenn sie Alrik Welwort betrachtet, einen wunderbar warmen Ausdruck."

Alfhild besaß die allen Frauen gemeinsame Eigenschaft, zu sehen, ohne die Augen auf eine Person zu richten, und sie bemerkte darum auch jetzt, was Clara entging, nämlich, daß Ernst's Gesicht in unwillkürlichem Schmerz sich zusammenzog.

„Es liegt in Alriks Erscheinung etwas ungemein Stattliches und Männliches," entgegnete Clara, welche keine Ahnung von der Schlinge hatte, die ihr Alfhild legte. „Ich habe gewünscht, Gabriella's Herz möchte sich ihm zuwenden. Er mit seinem energischen Charakter, seiner lebhaften, frischen Sinnesart wäre ganz und gar dazu geeignet, sie von der Schwermuth, welche auf ihrer Seele lastet, zu befreien."

„Daran hast Du vollkommen Recht," bestätigte Alfhild. Sie merkte, daß Ernst bei Clara's Worten erbleichte, obwohl er in seinem gewöhnlichen Ton einfiel.

„Es ist merkwürdig, was die Frauen für eine Passion haben, einander zu verheirathen. So zum Beispiel hat man hiesigen Orts Fräulein Clara und meinen Bruder auch schon zusammengegeben."

„Und nun denken Sie sich, wie man die Augen aufreißen wird, wenn Ihr Bruder und Gabriella ein Paar werden," sagte Alfhild und lachte.

Clara kam es jetzt vor, als ob ihr Lachen ziemlich sonderbar lautete.

„Das geschieht niemals," antwortete Ernst mit Bestimmtheit.

„Gedenken Sie etwa, gegen das Aufgebot Einsprache zu erheben?" fragte Alfhild, indem sie Ernst spöttisch ansah.

„Nein, aber ich glaube, daß Frau von Saint Sue, wenn sie sich vermählt, nur der Liebe Gehör gibt."

„Da bin ich vollkommen Ihrer Ansicht, und deshalb wird Ihr Bruder sicherlich Herr zu Wettersnäs."

Mit diesen Worten entfernte sich Alfhild. In Ernst's Brust hatte sie alle andern Gefühle, nur nicht die der Milde und Ruhe erweckt.

XIII.

Am folgenden Tage, Nachmittags, war Birger weggefahren, um Besuche bei einigen Notabilitäten der Gegend zu machen. Alrik mußte einer Sitzung anwohnen, welche wegen des Kirchenbaues bei dem Pastor stattfand, und die Fräulein Wolf wurden schon am Morgen zu Tante Bertha in Ekbaka eingeladen, so daß Gabriella ganz allein war.

Ernst hatte am Abend zuvor Gabriella um ein Gespräch unter vier Augen gebeten. Mit vollkommener Ruhe erwartete sie seinen Besuch. In ihrem ganzen Aeußern lag etwas Friedvolles.

Als man Ernst anmeldete, ging sie ihm mit einfacher Würde entgegen und reichte ihm freundlich die Hand.

„Sie haben mit mir zu sprechen gewünscht," nahm sie das Wort. „Zwischen unserem letzten Zwiegespräch und dem jetzigen liegen acht Jahre."

War es wirklich Gabriella, welche so redete? Gewiß hätte selbst Alrik der Verwunderung sich nicht erwehren können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sie zu sehen und zu hören.

Auf Ernst machte ihre veränderte Art und Weise einen überraschenden Eindruck. Er betrachtete sie eine Weile mit Erstaunen. Dann zog er seinen Stuhl etwas näher zu dem Sopha, worauf sie Platz genommen hatte, und begann:

„Ja, es sind acht Jahre, seitdem ich auf der Treppe des Balkons in Venedig Ihnen Lebewohl sagte. Ich ahnte damals nicht, daß die Blume, welche Sie mir gaben, in acht Jahren das Einzige sein würde, was mir von den Hoffnungen, die ich hegte, bleiben sollte."

Ernst sah dabei mit bekümmerter und nachdenklicher Miene vor sich hin.

„Verzeihen Sie," fuhr er nach einer Pause fort, „daß diese Erinnerungen auf mich einen eigenthümlichen, schmerzhaften Eindruck machen. Meine Absicht war nicht, Sie dadurch aufzuregen, sondern ich erachtete mich für verpflichtet, Ihnen und mir selbst über die Ereignisse, welche hernach folgten, Rechenschaft zu geben. Gestatten Sie mir darum, daß ich ein wenig in der Zeit zurückgehe. Wollen Sie mich mit Geduld anhören?"

Gabriella neigte bejahend das Haupt.

„Ich war ein stiller, arbeitsamer Jüngling, unbekannt mit den Stürmen und Leidenschaften des

Lebens, als der Zufall es fügte, daß ich mit dem jungen Grafen Stalsvärd eine Bekanntschaft wieder anknüpfte, zu welcher in unsern Schuljahren der Grund gelegt worden war. Der Graf faßte eine solche Zuneigung zu mir, daß meine Gesellschaft ihm unentbehrlich wurde. Als er eine längere Reise ins Ausland unternahm, machte er mir den Vorschlag, ich sollte ihn auf seine Kosten begleiten. Ich war damals einundzwanzig Jahre alt, und ein solches Anerbieten war allzu verlockend, als daß ich es von der Hand weisen konnte. Unsere Reise ging zuerst nach Paris. Der Graf stellte mich überall als seinen jüngern Bruder vor und führte mich auf solche Weise in den vornehmsten Salons ein. Dort war es, daß ich Sie zum ersten Mal sah."

Er hielt einen Augenblick an.

„Bis dahin hatte noch niemals eine Frau zärtlichere Gefühle in mir erregt. Ich hatte meine Aufmerksamkeit kaum irgend einer zugewendet, aber oft mir ein Wesen geträumt, an dem meine Phantasie sich fest halten könnte. Bei jenem glänzenden Feste, da ich Sie unter einer Schaar von schönen und bezaubernden Frauen sah, waren Sie vielleicht die mindest schöne, aber dennoch machte ihre traurig-träumerische Miene einen lebhaften Eindruck auf mich. Das Schwärmerische und Schmerzliche in Ihrem Blick, die vollkommene Bewußtlosigkeit des einnehmenden Reizes Ihrer jugendlichen Person, Ihr völliger Verzicht darauf, Andern zu gefallen, und die beinahe fabelhafte Einfachheit in Ihrem Anzug und äußern Auftreten, Alles war dazu geeignet, seltsam und beinahe zauberisch auf mich zu wirken.

Schon bei unserem ersten Zusammentreffen, kann ich sagen, hatte das Schicksal beschlossen, daß Sie einen mächtigen Einfluß auf mich gewinnen sollten. Ihr Erscheinen war wie eine Offenbarung, denn Sie verschwanden gleich darauf aus der Gesellschaft. Die Lustbarkeiten sammt dem darauf folgenden Taumel bewirkten, daß Ihr Bild allmälig erbleichte. In Privatangelegenheiten reiste ich hinüber nach England, um mich dort mit Gegenständen, die zu meinem Beruf gehörten, bekannt zu machen. Während der Zeit, da ich mich in London aufhielt, wurde ich der Anziehungskraft eines jungen Mädchens von seltener Schönheit ausgesetzt. Vielleicht hätte ich Sie gänzlich vergessen, wenn jene Frau meiner Achtung und Zuneigung werth gewesen wäre. Sie war es nicht, und ich verließ London mit einem Gefühl von Verachtung und Bitterkeit im Herzen. Ich schlug nun mit dem Grafen den Weg nach Italien ein. Auch hier blieb er seiner Idee getreu, mich als seinen Bruder vorzustellen. In Venedig traf ich wieder mit Ihnen zusammen. Ich sah Sie drei Monate lang täglich, ohne nur mit einem Blick anzudeuten, wie sehr mein Herz an Sie gefesselt war. Sie erschienen mir theuer und heilig. Wie hoch ich Sie liebte, wird Ihnen schwer werden je zu verstehen. So kam der Abend, wo ich, von des Augenblickes wunderbarem Zauber ergriffen, Ihnen kund that, was mein Herz fühlte, wo ich in Ihrem Angesicht las, daß Sie bis zu einem gewissen Grade meine Empfindungen theilten. Niemals, Gabriella, werde ich die Regung reiner und wirklicher Freude vergessen, welche damals mein Herz erfüllte. Niemals

werde ich jenen Augenblick aus meinem Herzen vertilgen können."

Ernst stützte den Kopf auf die Hand und schwieg eine Weile.

„Als ich, nach dem Abschied von Ihnen, von Ihrem Cousin beschimpft und in die Nothwendigkeit, mich mit ihm zu schlagen, versetzt wurde, fühlte ich wirklich Abscheu vor dem Duell. Ich versuchte darum durch Lord D. die Sache beizulegen; aber es war vergeblich: ich mußte mich dazu entschließen. Den unglücklichen Ausgang des Duells kennen Sie. Corsin wurde todt, ich gefährlich verwundet vom Kampfplatze hinweggetragen. Während ich zwischen Leben und Tod schwebte und allmälig meiner Genesung entgegenging, war Stalsvärd am Gehirnfieber erkrankt und gestorben. Sie waren verschwunden, und mit Ihnen der schöne Traum meiner Liebe dahin. Mein Gemüth war mit der blutigen Erinnerung von dem Zweikampf belastet. Gesund an Herz und Seele, hatte ich meine Reise angetreten; des Friedens und der Hoffnung beraubt, kehrte ich zurück. Ihr Bild war mit unauslöschlichen Zügen meinem Gedächtniß eingegraben und damit verwachsen. Ich suchte Gedanken und Phantasie eine andere Richtung zu geben; umsonst. So verfloß die Zeit, bis Frau von Saint Sue sich zu Wettersnäs niederließ. Die mystische Nachbarin hatte von Anfang für mich etwas zauberisch Fesselndes, aber dennoch suchte ich mit ihr nicht in Berührung zu kommen. Einmal trieb mich meine Neugierde, einen Besuch zu machen; aber da ich von dem Intendanten abgewiesen wurde, fühlte ich mich darüber beinahe

erfreut. Doch ich sollte bald in der geheimnißvollen und die Einsamkeit liebenden Frau Gabriella wieder erkennen, obwohl ich Sie nur aus der Ferne erblickte. Diese Entdeckung wurde mir theuer, und so heilig liebte ich Sie, daß es mir, auch nachdem ich die Gewißheit, Sie seien Gabriella, erhalten hatte, nicht einfiel, Ihren Frieden stören zu wollen. Ich wußte ja, daß mein Anblick Ihrer Seele eine betrübende Erinnerung zurückführen würde. Ich war zufrieden und empfand eine eigenthümlich süße und wehmüthige Genugthuung in dem Bewußtsein, mich in solcher Nähe von Ihnen zu befinden, ohne daß ich etwas mehr wünschte. Des Abends sang ich draußen auf dem Wetternsee und bildete mir zuweilen ein, ich sei in Venedig, und Gabriella lehne sich über den Balkon und höre auf meine Lieder. Zuweilen schmeichelte ich mir mit der Illusion, Sie würden in dem Gesang mich wieder erkennen und, wie ehedem, mit Wohlgefallen meinen Worten lauschen. Meines Bruders Auftreten störte auf eine peinliche Weise meinen Frieden und mein dürftiges Glück. In meinem Innern erwachte Neid und Eifersucht. Ich fühlte mich erbittert und begab mich zu dem Major nach Acker, um diese Empfindungen wo möglich zu bezwingen. Bei meiner Rückkehr machte mein Bruder mir den Vorschlag, mich Ihnen vorzustellen. Ich hatte Sie nun wirklich wiedergefunden ..."

Ernst verbeugte sich und setzte, Gabriella's Hand ergreifend, mit tiefem Gefühl hinzu:

„Sagen Sie mir, Gabriella, ist noch Etwas von dem Gefühle, welches einmal bei Ihnen für mich zu dämmern begann, übrig geblieben?"

„Herr Welwort,“ antwortete Gabriella ruhig, „es gab wirklich eine Zeit, da mein junges Herz Sie zu lieben angefangen hatte. Aber Corsin's Tod verwandelte mich in die Urheberin jenes traurigen Ereignisses, so daß unter der Last der Anklagen, welche mein krankes Gewissen gegen mich erhob, meine Liebe erstarb. Das, was einmal todt ist, kann nicht wieder zum Leben erwachen. Zwischen Ihnen und mir liegt die blutige Erinnerung an Corsin, und jede andere als freundschaftliche Annäherung von meiner Seite wäre unmöglich. Hoffen Sie darum nicht auf mich; ich kann Ihnen niemals den Platz wieder einräumen, welchen Sie einmal in meinem Herzen einzunehmen im Begriff waren.“

„Gabriella, das kann nicht sein. Sie können denjenigen, welcher Sie so treu und heilig geliebt hat, nicht zu einer vollkommenen Hoffnungslosigkeit verurtheilen. Sagen Sie, ich flehe darum,“ fuhr Ernst fort, indem er das Knie beugte, „daß die Zärtlichkeit, welche Sie einmal für mich fühlten, wieder erwachen kann, O! ich bitte ja blos um einen Schimmer von Hoffnung.“

„Den ich Ihnen aber nicht geben kann,“ erwiederte Gabriella sanft. „Stehen Sie auf und suchen Sie das Vergangene zu vergessen. Ihre Freundin, Ihre Schwester will ich immer sein; aber mehr zu werden, ist mir unmöglich.

Das Geräusch von Schritten, welche von der Veranda herkamen, zwang Ernst, aufzustehen.

Im nächsten Augenblick trat Alrik ein.

„Guten Abend, gnädige Frau,“ sagte Alrik; „entschuldigen Sie, daß ich mir die alte Freiheit

nahm, durch den Garten zu gehen; ich ahnte nicht, daß ich Sie stören würde."

„Sie stören mich niemals," erwiederte Gabriella und sah ihm mit so offenem Blick ins Angesicht, daß die Wolke von seiner Stirne verschwand, als er ihrem Auge begegnete. — „Es macht mir stets Freude, Sie zu sehen," setzte sie hinzu.

Ulrik äußerte einige kalte, nichtssagende Worte, worauf die Erklärung folgte, er sei eigentlich nur herübergekommen, um seinen Bruder abzuholen, da mehrere Gäste in Ekbaka angekommen wären.

Einige Augenblicke nachher entfernten sich beide Brüder.

XIV.

Während Ernst und Gabriella die oben beschriebene Unterredung hielten, hatten sich bei Tante Bertha die Frauen des Ortes versammelt, um Kaffee zu trinken und sich die Neuigkeiten des Tages zu erzählen,

Auch auf dem Lande herrscht die Gewohnheit, einander mit so viel Skandal aufzuwarten, als man nur aufzutreiben vermag.

Was Tante Bertha für ihre Person betraf, so stand sie zwar nicht in sonderlichem Ansehen bei dem Klatschcollegium des Ortes, darum weil sie zu einsilbig war und wenig Lust bezeigte, ihren Nächsten um seine Ehre zu bestehlen; dagegen besaß sie in den Augen ihrer Nachbarinnen zwei andere große Vorzüge.

Fürs Erste hatte sie unverheirathete und schöne

Neffen, wirkliche Ehestandscandidaten, und fürs Zweite wohnte sie der geheimnißvollen und deßhalb so interessanten Besitzerin von Wettersnäs gerade gegenüber.

Alle Frauen, welche unverheirathete Töchter hatten, die in den Stand der Ehe zu treten wünschten, überhäuften Tante Bertha mit Artigkeiten und Complimenten. Jetzt, wo sie auch Alrik daheim hatte, wurde es noch schlimmer, denn Ekbaka besaß jetzt zwei Hoffnungen anstatt einer. Gelang es nicht, Ernst zu erobern, so konnte man ja mit dem Architekten glücklicher sein,

Genug, wenn die alte Bertha eine Einladung ergehen ließ, so war darauf zu rechnen, daß man insgesammt sich einfand, und was speciell die gegenwärtige betraf, so war sie mit wirklichem Entzücken entgegengenommen worden.

Man sollte ja Gelegenheit finden, zwei Bekanntschaften zu machen, nämlich die des allzu unsichtbaren Architekten, und die des neuen Richters, welcher erst kürzlich angelangt war.

Die Besserunterrichteten des Orts hatten bereits Kenntniß davon, daß der Distriktsrichter derselbe Birger war, welcher bei dem seligen Pastor seine Erziehung genossen hatte.

Es war also ein ganz natürlicher Schluß, daß man in Folge der Einladung nach Ekbaka die Bekanntschaft dieser beiden Herrn machen würde. Ueberdieß konnte man vielleicht ein wenig herausbringen, in welchem Verhältniß die Dame von Wettersnäs zu dem neuen Richter stand; weßhalb er dort, anstatt

an irgend einem andern Orte, seine Wohnung aufgeschlagen hatte u. a. m.

Genug, Frauen, Mädchen und alte unverheirathete Damen, die Nichts mehr zu hoffen hatten, fanden sich auf die Einladung von Ekbaka ein, in ihrer besten Toilette und mit den glänzendsten Erwartungen, beides, Vergnügen und Nutzen, bei ihrem dortigen Besuch davonzutragen. Man sollte jetzt erfahren wie es mit Ulriks Besuchen zu Wettersnäs sich verhielt, ob er wirklich in Clara verliebt war; ob etwas Wahres daran war, daß der neue Richter sich mit Frau von Saint Sue verheirathen würde, und ob es Grund hätte, daß Ernst mit Alfhild verlobt sein sollte.

Von diesem Allen wollte man sich nun mit eigenen Augen überzeugen.

Die achtzehnjährigen Mädchen meinten, Clara und Alfhild ständen bereits in einem hübschen Alter, und die Herren Welwort würden zu gescheidt sein, um Frauen zu nehmen, die schon bei Jahren wären. Mit achtzehn Jahren sieht man sechsundzwanzig und siebenundzwanzig stets für ein hohes Alter an.

In dem geputzten kleinen Zimmer mit seinen perlfarbigen Möbeln, den selbstgewobenen, roth und weißbaumwollenen Ueberzügen, saß Tante Bertha, eine zierliche weiße Haube auf dem Kopf und mit einem dunkelgrauen Kleide angethan. An dem schelmischen Lächeln, das ihren Mund umspielte, konnte man sehen, daß die Alte sich zum Voraus an der Enttäuschung ihrer erwarteten Gäste, wenn dieselben sie ganz allein fänden, im Stillen ergötzte.

Die ersten, welche anlangten, waren Alfhild und Clara.

„Herr Gott, liebe Tante,“ rief Clara, als sie gegrüßt hatte, „wie schalkhaft Du aussiehst. Ich kann schon zum Voraus darauf wetten, daß Du den Nachbarinnen einen Streich zu spielen gedenkst.“

„Ja, ja, so ist es,“ antwortete die Alte und lächelte freundlich. „Du darfst glauben, Clara, daß Tante Bertha, seitdem sie heirathsfähige Neffen hat, eine bedeutende Person ist. Ihr werdet sehen, wie ausstaffirt sie sich hier einfinden, mit lächelnder Miene mich umarmen und mir ihre Freude darüber, nach Ekbaka zu kommen, bezeugen werden, bis ich ihnen eröffne, daß sie sich heute mit mir allein begnügen müssen. — Nach dieser Mittheilung wird es hier nichts weniger als unterhaltend werden.“

„Das will sagen, daß wir auch darauf verzichten müssen, die Herren zu treffen? Böse Tante, begreifst Du, was es heißt, mich so anzuführen und mich mein hellblaues Barègekleid anziehen zu lassen? Dazu wäre es in Ewigkeit nicht gekommen, wenn ich nicht gehofft hätte, damit einigen Eindruck auf den jungen Alrik machen zu können.“

„Liebes Kind, der Junge ist in der Brandversicherung.“

„Alles, was gegen Feuersgefahr versichert ist, brennt um so leichter. Aber sieh, da haben wir die Oberstin G. mit ihren sieben, sage sieben Töchtern.“

Clara setzte sich an eines der Fenster, wo Alfhild bereits Platz genommen hatte.

Von hier aus sah man den stolzen und prachtvollen Bau von Wettersnäs.

Alfhild war durch Bertha's Worte verstimmt worden, und ihr ganzes Aussehen erhielt dadurch etwas ungemein Steifes.

Als alle Gäste angekommen waren, konnte die Oberstin mit ihren sieben Töchtern es unmöglich länger aushalten, sondern fragte, zu Bertha gewendet:

„Wie befinden sich denn deine Neffen, meine liebe Bertha."

„O, ich danke, ganz vortrefflich," antwortete Bertha und sah Clara mit bedeutungsvoller Miene an.

„Es war wohl eine große Freude für Dich, den Architekten wieder zu sehen," fuhr die Oberstin fort.

„Allerdings."

„Ich habe ihn seit dem Begräbniß der seligen Pastorin nicht mehr gesehen.

Dabei seufzte die Oberstin und nahm eine sehr feierliche Miene an.

„Er ist seit dieser Zeit nicht mehr zu Hause gewesen."

„Wir hatten gehofft, er würde uns einen Besuch machen, aber wiewohl er beinahe schon drei Monate hier ist, haben wir ihn doch noch nicht zu Gesicht bekommen, was mich um so mehr schmerzt, da ich immerdar auf die beiden jungen Welwort viel gehalten habe. Aber die alten Freunde werden über den neuen vergessen."

„Malin und Herr Welwort haben ja zusammen gespielt," fiel die jüngste der sieben Schwestern ein. Malin war die älteste.

„Ja," antwortete Tante Bertha. „Herr Gott, wie die Zeit vergeht. Da muß Malin so vierunddreißig bis fünfunddreißig Jahre alt sein."

Malin, welche nur für etliche zwanzig Jahre alt angesehen werden wollte, wurde glühend roth und warf der Schwester und Tante Bertha einen grimmigen Blick zu.

Alle Nachbarinnen kannten Malins Schwäche und warfen sich darum begierig auf dieses Thema. Eine Zeit lang drehte sich das Gespräch um das Alter und die Mühe, welche es manche Leute kostete, sich in das Altwerden zu finden u. s. w.

Nachdem man in lauter Menschenfreundlichkeit Malin eine Zeit lang von Herzensgrund gequält hatte, unterbrach die Oberstin den Redefluß durch die direkte Frage:

„Werden wir nicht das Vergnügen haben, deine Neffen zu sehen?“

Das war Etwas, das allgemeines Interesse hatte, und man schwieg deßhalb, um die Antwort zu hören.

„Nein, ich fürchte wirklich, daß sie nicht nach Hause kommen. Die Wahrheit zu sagen, ließ ich gerade die Einladung auf den heutigen Tag ergehen, weil ich wußte, daß sie fort waren. Wir sind darum völlig ungenirt und können ganz nach Gefallen über uns verfügen.

Tante Bertha war nahe daran, über die Wirkung, welche ihre Worte hervorbrachten, laut aufzulachen. Clara mußte niesen, um ihre unwiderstehliche Lust zum Lachen zu verbergen, so augenblicklich war der Eindruck auf den Gesichtern der Anwesenden. Weit entfernt, lächelnd und froh zu sein, wurden sie jetzt verdrossen und lang.... Die getäuschte Erwartung stand mit großen Buchstaben in jedem Zuge zu lesen.

Die Wirkung von Bertha's Worten war von der Art, daß es mehrerer Minuten bedurfte, ehe die Gesellschaft sich so weit gefaßt hatte, daß Einige derselben wieder eine Sylbe hervorbringen konnten. Gott weiß, was daraus geworden wäre, wenn nicht Malin, die Tochter der Oberstin, welche an einem Fenster saß, plötzlich ausgerufen hätte:

„Ist das nicht der Herr Ingenieur, welcher durch den Garten nach der Brücke hinuntergeht?"

Alle Mädchen stürzten an die Fenster, um sich von etwas so Unerhörtem zu überzeugen, daß Ernst bei ihrer Ankunft daheim gewesen und vor seinem Ausgang nicht hereingekommen war, um sie wenigstens zu begrüßen. Dieß war eine so große Unhöflichkeit, daß .... sie den Scheiterhaufen verdiente.

Alfhild hatte auch hinausgesehen. — Ja, es war wirklich Ernst, welcher auf einem der Seitengänge den Weg nach der Brücke nahm, wo er in ein Boot stieg, dessen Ruder er selbst ergriff, um die Richtung nach Wettersnäs einzuschlagen.

Es ist ungewiß, was für pikante Dinge Tante Bertha zu hören bekommen haben würde, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß die Gedanken auf eine andere Bahn geleitet hätte.

Das Ereigniß bestand darin, daß zwei Personen in das Zimmer traten.

Die Mädchen wandten sich bei dem Geräusch männlicher Schritte plötzlich um, und die Frauen erhoben sich sammt und sonders zum Gruße.

„Herr mein Gott, Jungen, seid ihr es? Und ich habe für ausgemacht angenommen, ihr würdet den ganzen Tag ausbleiben," sagte Tante Bertha.

„Wie wäre dieß möglich, da wir erfuhren, daß Tante Besuch hatte?" erwiederte Alrik und küßte der Alten die Hand, worauf diese ihn und Birger denjenigen von der Gesellschaft, die sie noch nicht kannten, vorstellte. Ernst, das Boot und Wettersnäs waren vergessen, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf die beiden stattlichen Cavaliere gerichtet, welche von allen Seiten, besonders durch die ältern Frauen, denen sie noch aus den Kinderjahren her bekannt waren, bestürmt wurden.

Dennoch gab es eine Person in der Gesellschaft, welche sich durch die Eintretenden nicht stören ließ, sondern mit gespannter Theilnahme Ernst auf seiner Fahrt über die Bucht folgte. Hätte Jemand in Alfhilds Augen sehen können, als sie wie festgebannt an dem kleinen Fahrzeuge hingen, so würde er darin eine ganze Welt von Verzweiflung und Schmerz gelesen haben. Es waren Gefühle von allzu qualvoller Natur, als daß sie durch Thränen gelindert werden konnten.

Sie saß unbeweglich da, wie eine Bildsäule, das Kinn auf die Hand gestützt. Für den, welcher den Ausdruck ihres Blickes nicht sehen konnte, hatte ihre ganze Haltung etwas Nachlässiges.

Wenn wir Sterblichen richtig beurtheilen wollen, was sich Gutes oder Schlimmes in uns findet, so muß es in den Momenten geschehen, wo wir von Eifersucht oder Mißgunst beherrscht werden. Mitleid, Freundschaft, Rechtsgefühl, Güte und Menschlichkeit verschwinden und machen der Rachgier, Schadenfreude und dem Hasse Platz. Glücklich der, welcher dann genügende Selbstbeherrschung und Macht über sein

Inneres besitzt, um in der Stille mit sich selbst diese Augenblicke durchleben zu können, ohne sich nicht zu Handlungen verleiten zu lassen, welche Kummer für Andere und Reue für den, welcher sie begeht, mit sich bringen.

Ein Leiden, größer und verzweifelter als dasjenige, welches die Eifersucht erzeugt, kann schwerlich in einer menschlichen Brust statt finden.

Es ist dieser wilde und namenlose Schmerz, welcher einen an Raserei grenzenden Zorn gegen dessen Urheber und gegen alle diejenigen erweckt, welche in Berührung mit ihm stehen. Man grollt jedem Wesen, welches glücklich ist, und möchte unter der Last seiner eigenen Qual sich selbst und Andere zermalmen.

Wie beklagenswerth ist nicht der Mensch, welcher einer solchen Seelenpein anheimfällt, und wie sehr hat er von Glück zu sagen, wenn er solche moralische und religiöse Grundsätze besitzt, daß er nicht in das Verderben stürzt.

Wie Alfhild aus diesem Kampfe hervorgehen würde, war ganz ungewiß. Ihr Charakter hatte zu viel egoistische Elemente in sich, als daß sie durch sich selbst und ohne kräftige Unterstützung eines stärkeren Geistes, als ihr eigener war, ihre schlimmen Begierden zu besiegen vermochte.

Als Alrik alle Fragen beantwortet und aus Artigkeit mit denen, welche alte Bekannte waren, einige Höflichkeitsphrasen ausgetauscht hatte, näherte er sich Clara, welche an demselben Fenster wie Alfhild saß. Er nahm einen Stuhl, setzte sich neben sie und sagte,

indem er sich ganz vertraulich auf die Lehne des ihrigen stüzte:

„Ich habe mich mit Fleiß von meinen Baugeschäften losgemacht und bin hieher gekommen, um der Klatschsucht einigen Stoff zur Unterhaltung zu geben. Wir beide, Sie und ich, müssen uns so stellen, daß die Leute hier mit der vollen Ueberzeugung, wir gedenken demnächst unsere Verlobung zu feiern, sich nach Hause begeben.

„Sehr verbunden, daß Sie mich zum Gegenstand des Geredes im Ort machen wollen, und wenn dann aus unserer Verlobung Nichts wird, so stehe ich beschämt da.“

„Fürchten Sie sich vor dem Gerüchte?“

„Ja, eine Frau darf damit nicht spielen.“

„Vielleicht haben Sie recht,“ antwortete Alrik, während sich eine Wolke auf seiner Stirne lagerte. Meine Verachtung gegenüber von dem Geschwätz des Volkes, meine Freude daran, dem Tadel zu trotzen, könnte Ihnen schädlich werden. Ich muß Sie also wohl verlassen.“

Alrik war im Begriff, sich zurückzuziehen.

„Ei, jetzt gehen Sie von einem Extrem zum andern über. Wenn ich auch nicht vor allen diesen Menschen als Ihre Flamme dastehen will, so können wir doch wohl als gute Freunde und getreue Nachbarn mit einander plaudern.“

„Das kann geschehen,“ erwiederte Alrik, indem er wieder Platz nahm. Die Wolke auf seiner Stirne war verschwunden, und mit seinem muthwillig heitern Lächeln sezte er hinzu: „Wie vorsichtig Sie auch mit mir sprechen mögen, so ....“

„Wird man doch Vermuthungen über uns aussprechen. Nun wohl, das ist etwas, wogegen wir uns in der Welt nicht zu schützen vermögen; aber ganz anders verhält es sich, wenn wir geflissentlich zum Geschwätz Anlaß geben.“

„Sie sprechen wie die Göttin der Weisheit; aber wie kommt es, daß Sie heute das Leben von einem so verständigen Gesichtspunkt aus betrachten? Sie halten doch sonst nicht so viel auf das Ernste.“

„Und heute wo möglich noch weniger als sonst, aber das hindert mich nicht, den Rückzug anzutreten, wenn Sie wollen, daß ich mich zur Zielscheibe für die Tadelsucht dieser Leute hergeben soll. Wissen Sie was, Herr Welwort, ich glaube im Uebrigen, daß wir zu einem rechten Paar ganz wohl passen würden.“

„Wirklich! Nun, da sehe ich kein Hinderniß, warum wir nicht ein solches werden sollten.“

„So? Das läßt sich ja sehr gut an, aber es hat Etwas gegen sich.“

„Und das ist?“

„Rathen Sie,“ erwiederte Clara, indem sie ihn schalkhaft ansah.

„Das lasse ich wohl bleiben. Sie müssen mir dazu helfen.“

„Nun wohl, es findet ein großes, unüberwindliches Hinderniß statt.“

„Lassen Sie hören, worin es besteht.“

„Darin, daß wir einander nicht lieben können.“

„Und warum können wir es nicht? Ich sehe wahrhaftig nicht ein, was uns hindert.“

„Unser eigenes Herz.“

„Ei, ei! Das wird bedenklich; aber was hat unser Herz damit zu thun?“

„Alles Mögliche!“

„Ich glaube, Sie widersprechen sich, wenn Sie die Schuld unserem Herzen beimessen.“

„Wo soll ich sie denn suchen?“ fragte Clara lachend.

„In der Liebe tauscht man die Herzen aus.“

„So behauptet man.“

„Wenigstens schenkt man dem das Herz, welchen man liebt.“

„Die Romanschreiber sagen so.“

„Und diesen müssen wir glauben.“

„Wenn es sich um Liebe handelt?“

„Das versteht sich.“

„Mag sein. Wir glauben also, daß wir das Herz verschenken, wenn mir lieben?“

„Gewiß; aber was folgt?“

„Daß wir ein Herz haben müssen, um es verschenken zu können.“

„Sie sind stark in der Logik.“

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten, daß wir herzlos sind?“ fragte Clara munter.

„Ich behaupte gar Nichts; ich glaube blos, daß wir, was das Herz betrifft, einander Nichts zu geben haben.“

„Ganz desselben Glaubens bin ich.“

Alfhild war während dieses Gesprächs unbeweglich dagesessen und hatte nicht einmal den Kopf umgedreht. Sie hatte Ulriks Stimme recht wohl gehört und erkannt, war aber von ihren stürmischen Gefühlen allzu sehr aufgeregt und in Anspruch ge-

nommen, um auf das, was geredet wurde, Acht zu geben. Lang hatte sie den innern Aufruhr so weit zu bemeistern gesucht, daß sie mit Alrik wenigstens sprechen könnte. Seine heitere Stimme lautete so verletzend in ihren Ohren, die Stimme des Mannes, den sie aus Instinkt verabscheute. Endlich gelang es ihr wirklich, so viel Gewalt über sich zu gewinnen, daß sie das Gesicht gegen Alrik herumwandte und mit scheinbarer Ruhe bemerkte:

„Ich glaube, Clara und Herr Welwort stehen im Begriff zu beichten.“

„Wir collationiren blos,“ erwiederte Alrik. „Ich hätte mir nicht geschmeichelt, daß Sie sich herablassen würden, dem, was wir sprachen, einige Aufmerksamkeit zu schenken,“ setzte er in seinem herausfordernden Tone hinzu.

„Daran haben Sie Recht; ich hörte nur einzelne Worte; meine Aufmerksamkeit war auf etwas Anderes gerichtet.“

„Auf die Herbstrosen im Garten, auf die vergelbten Birken im Haine und auf die klaren Gewässer des Wetternsee's, lauter Gegenstände von größerer Wichtigkeit, als zwei plaudernde und lachende Menschenkinder.“

Dabei klang Alriks Stimme so spöttisch, daß sie einen Engel reizen konnte; wie viel mehr ein Gemüth, das um alles Gleichgewicht gekommen war.

Alfhild erröthete auch wie eine Mohnrose, während sie antwortete:

„Sie irren sich; es waren nicht die Blumen, nicht das Laub der Bäume, nicht die Wellen des

See's, welche meinen Blick fesselten, sondern ein Boot mit seinem Ruderer."

„Der Glückliche!"

„Ja, ich vermuthe, daß er sich glücklich fühlte, denn die Fahrt hatte zum Zweck, mit seiner Herzensdame zusammenzutreffen."

„Wirklich; aber wie konnten Sie wissen, daß sein Ausflug einer Liebesaffaire galt? Unsere Bauersleute pflegen sich nicht am hellen lichten Tag mit dergleichen Dingen zu befassen. Ich fürchte, Sie haben dem Ruderer zu viel von Ihrer eigenen Phantasie zugelegt."

„Glauben Sie? Wenn aber der Ruderer kein Mann war, der dem gemeinen Volke angehörte, und wenn die Fahrt nach Wettersnäs ging, was würden Sie dann von der Sache denken, besonders wenn Sie sich umsehen und bedenken wollen, wer hier in Ekbaka fehlt?"

Alfhilds tiefschwarze Augen ruhten mit einem Ausdruck wilder Schadenfreude auf Alriks jetzt bleichem Angesicht.

In demselben Momente sah Alrik auf und begegnete ihrem Blick. Eine Zornesflamme bedeckte seine Wangen, und man konnte aus der Art und Weise, wie er den Kopf zurückwarf, abnehmen, daß Alfhild eine scharfe Antwort erhalten würde.

„Erlauben Sie mir, daran zu zweifeln," entgegnete Alrik und versuchte zu lächeln. „Mein Bruder kann unmöglich Ekbaka verlassen, wenn Sie hier erwartet wurden. Ich traue Ihnen über die, welche Sie einmal an sich gezogen haben, eine größere Macht zu."

Damit stand Alrik auf und verließ einige Augenblicke später das Zimmer.

Birger, vollkommen daran gewöhnt, mit Menschen jedes Schlags umzugehen, und Herr über sich selbst, wußte seine Aufmerksamkeit auf die ganze Gesellschaft so zu vertheilen, daß Niemand davon sich ignorirt fühlte. Selbst mit den Fräulein Wolf redete er, und dieß so ungenirt und ungezwungen, daß auch das schärfste Auge nicht zu entdecken vermochte, es sei ihm eine derselben mehr als eine bloße Verwandte gewesen. Alle indirecten, auf Gabriella bezüglichen Fragen, welche die ältern Frauen stellen zu dürfen glaubten, beantwortete er auf eine solche Art, daß diejenigen, von welchen sie ausgingen, gerade so viel als zuvor wußten.

„Birger hat in der That ein männliches Aeußere und auffallend angenehme Manieren,“ bemerkte Clara gegen Alfhild.

„O ja,“ erwiederte die letztere und schaute wieder zum Fenster hinaus.

Wen sah sie?

Alrik, welcher eben in einem Boot von Ekbaka abstieß und mit solcher Eilfertigkeit nach Wettersnäs hinüberruderte, daß es buchstäblich um die Ruder herum brauste und schäumte.

Eine Stunde darauf trat er zugleich mit Ernst wieder in das Zimmer zu Ekbaka. Sein Aussehen war, was man erhitzt nennt. Ernst dagegen war bleich, kalt und düster.

Mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit, das was in seinem Innern vorging, zu verheimlichen, that Ernst auch jetzt alles Mögliche, dem äußern Anschein

nach sich vollkommen gleich zu bleiben, und es wäre ihm auch gelungen, wenn nicht die außerordentliche Blässe und die Wolke auf seiner Stirne unverändert geblieben wären.

Alrik schlug ein Spiel vor und wurde bald die Seele davon. Er war überall voran und gab dabei eine wilde Fröhlichkeit zu erkennen, und Clara dachte, als sie ihn in solcher Exaltation sah:

„Gott helfe mir bei dem Menschen; mit dem ist es gewiß nicht ganz richtig. Jetzt treibt er es so arg, um durch eine zügellose Munterkeit seinem Grimm Luft zu machen. Bei solcher Stimmung wäre er im Stande, eine Thorheit zu begehen. Ich habe Lust zu versuchen, ihn ein wenig zur Vernunft zu bringen.“

Alfhild dachte:

„Ha! stolzer Alrik, jetzt empfindest Du, was ich fühle, und Du, treuloser Ernst, in deinem ganzen Wesen lese ich, daß Du verschmäht bist. Erdulde jetzt alle die Qual, welche Du mir verursacht hast, und ich werde gerächt sein.“

Während Alfhild sich in solchen Träumereien erging, spielte man das „Paarwechseln“. Birger kam und führte sie von ihrem Platze weg. Während sie nach der andern Seite des Zimmers hinübertanzten, flüsterte er mit ernster Stimme ihr zu.

„Geben Sie auf Ihr Gesicht Acht; es verdolmetscht nur allzu getreu, was Sie denken und fühlen.“

In demselben Augenblick nahm Clara auch Alrik von seinem Platz hinweg, und bemerkte dabei lächelnd:

„Ich glaubte, es seien nur die Frauen, welche mit hysterischer Munterkeit ihrem Schmerz und Zorn Luft zu machen suchen; nun finde ich, daß auch die Männer ein solches Auskunftsmittel nicht verschmähen. Das ist eine große Schwäche, habe ich nicht Recht?“

„Ich weiß und verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Nicht? Erlauben Sie mir, daran zu zweifeln. Erinnern Sie sich dessen, was ein großer Schriftsteller sagt: Gewalt über Kummer, Freude, Schmerz und Zorn geziemt dem Mann.“

In demselben Augenblick wurde Clara ihrem Cavalier wieder entführt.

„Sie hat Recht,“ sprach Alrik bei sich selbst. „Ich habe mich gegen die Schwachheit, einem heftigen Kummer nachzugeben, mit solcher Strenge ausgesprochen, und kann jetzt meine eigenen Gefühle nicht im Zaum halten. Wir sind stark in Worten und schwach im Thun; aber ich will auch im Thun stark sein, und werde es sein.“

Endlich kam das Souper und hernach der Aufbruch. Während die Wagen vorfuhren und man die fernstwohnenden Familien zuerst abziehen ließ, standen Ernst und Alrik an einem der Fenster im Saale. Clara war mitten unter dem Haufen der Abschiednehmenden und legte bei Shawls und Mantillen hilfreiche Hand an.

Birger und Alrik waren auch auf dieselbe Weise beschäftigt.

„Sie müssen wohl selbst einsehen, Alfhild, daß hier nicht der rechte Ort zu einer Erklärung ist,“ äußerte Ernst in kaltem Ton.

„Und warum nicht?"

„Darum weil wir von fremden Personen, die uns spähend beobachten, umgeben sind."

„Was frage ich darnach?"

„Aber ich thue es. Sie sollen nicht sagen können, daß ich Ihren Ruf unvorsichtig dem Gerede der Leute preisgebe; darum lassen Sie mich gehen und den Damen helfen."

„Sie sprechen von meinem Rufe, während Sie mein Herz getödtet haben," sagte Alfhild leidenschaftlich.

„Dieses Herz ist von Ihnen selbst, nicht von mir getödtet worden."

Damit wollte sich Ernst entfernen.

„Bleiben Sie," rief Alfhild mit gedämpfter Stimme.

„Wollen Sie vielleicht läugnen, Ernst, daß Sie zu Wettersnäs gewesen sind, so wissen Sie, daß ich Sie dorthin fahren sah."

„Ich habe niemals die Absicht gehabt, es zu läugnen, ich habe niemals daran gedacht, es verheimlichen zu wollen, so wenig, als ich meine Liebe zu Gabriella Saint Sue in Abrede gezogen habe."

Nachdem er dieses gesagt hatte, verließ er Alfhild und half der Oberstin bei ihrem Mantel, äußerte gegen Malin ein paar artige Worte über ihre schönen Hände, und versicherte die jüngste, daß er niemals Jemand mit schönern Augen gesehen habe u. s. w.

Alfhild sah und hörte ihn. Das Blut brannte wie Feuer in ihren Adern; es sauste ihr in den Ohren, und in ihrem Gedächtniß durchging sie alle

die Augenblicke, da er ihr seine Bewunderung ihrer Schönheit zugeflüstert hatte; aber die Erinnerung, dieses unbestechliche Gespenst, sagte ihr auch, daß nicht ein einziges Mal seit der Zeit, da er ihr in London seine Liebe erklärt hatte, ein Wort der Zuneigung wieder über seine Lippen gekommen war. — Ach! sie war es, welche seine Aufmerksamkeit und Artigkeit für einen Beweis genommen hatte, daß seine Gefühle dieselben geblieben seien.

Alfhild hätte bei dieser Erinnerung sich das Herz in tausend Stücke reißen mögen, und dennoch, dennoch glaubte sie ihrerseits die Betrogene zu sein.

XV.

In Ekbaka war es wieder leer. Tante Bertha hatte sich zur Ruhe begeben, und Alles im Hause war ihrem Beispiele gefolgt.

Unten am Strande gingen im September-Mondschein die beiden Brüder auf und ab.

Ernst's Stirne war blaß und düster, und er schien sichtbar entschlossen, das Stillschweigen nicht zu brechen.

Alriks Aussehen zeugte von lebhaften und aufgeregten Gefühlen. Er hatte den Kopf zurückgeworfen und die bleichen Strahlen des Mondes fielen auf das verstörte Antlitz. Er kämpfte augenscheinlich mit der Unruhe in seinem Innern, so daß er nicht mit Gelassenheit sprechen konnte.

Lang waren sie so hin und hergewandelt; endlich wandte sich Alrik an den Bruder mit der Frage:

„Wo hast Du Gabriella's Bekanntschaft gemacht?"

„In Venedig."

„Hast Du seitdem sie stets geliebt?"

„Alrik! das sind Fragen, die ich nicht beantworten mag. Sie berühren mein Inneres, und dieß will ich für mich selbst behalten. — Uebrigens, was verschlägt es Dir? Du hast ja einmal, als Du von deinem ersten Besuch zu Wettersnäs redetest, gesagt: ‚Ich habe von dieser Frau Nichts zu gewinnen, denn ich will ihr dienen ohne jeglichen Gedanken an einen Lohn.'"

„Das habe ich gesagt und das gedenke ich zu halten."

„Warum bist Du dann eifersüchtig?" entgegnete Ernst, indem er seinen Bruder mit düsterer Ruhe betrachtete.

„Ernst!" rief Alrik und blieb stehen. Die Adern schwollen ihm auf der Stirne, und seine Augen blitzten.

Auch Ernst blieb stehen, aber er fuhr mit derselben düstern Ruhe fort:

„Wärest Du nicht eifersüchtig, warum würden dann meine Besuche zu Wettersnäs deinen Zorn erregen? Warum würdest Du dann so hartnäckig die Beschaffenheit meiner Gefühle für Frau von Saint Sue auszuforschen suchen? Habe ich ein einziges Mal nach den deinigen gefragt? Solltest Du, mit dem festen Vorsatz auftretend, in ihr nur eine Unglückliche zu sehen, welche Du mit dem Leben versöhnen wolltest, für sie nicht allein jene unglücklichen Gefühle gefaßt haben, von denen Du selbst Dich lossagst, sondern sogar eifersüchtig alle bewachen, welche

ihr nahe kommen, dann, Alrik, wärest Du nicht besser als jeder andere Mann auch."

Ernst schritt wieder vorwärts, und Alrik folgte ihm schweigend. Geraume Zeit gingen sie, ihre Cigarren rauchend, neben einander her; wiederum brach Alrik das Stillschweigen, aber dieses Mal war auch er vollkommen ruhig."

„Ich danke Dir für deine Worte! Sie enthielten eine scharfe Wahrheit. Du hast Recht; ich war wirklich im Begriff, die beschränkte Rolle, welche ich mir selbst zugetheilt hatte, zu vergessen; aber sei versichert, daß mir dieß nicht so leicht passiren soll. Du sagst, ich sei eifersüchtig; möglicher Weise hast Du Recht; aber dieß ist Etwas, das ich immerdar bin, wenn es sich um Personen handelt, für welche ich mich interessire. Ich will allein Herr über deren Schicksal sein. Mein Streben war, mich über die Menge zu erheben, moralisch höher als Andere zu stehen und in diesem Gefühl stolz sein zu dürfen."

„Aber Du hast, wie alle eigenliebigen Leute, über Andern zu stehen geglaubt, ehe Du deine eigenen Kräfte erprobtest; Du hast Dich für berechtigt gehalten, Andere zu verachten, ehe Du untersuchtest, ob deine Stärke von der Art sei, daß sie die hohe Meinung, welche Du selbst davon hast, auch verdiene. Wir haben kein Recht, über die Schwächen Anderer den Stab zu brechen, ehe wir gesehen, daß wir selbst als Sieger aus der Versuchung hervorgingen."

Auf Alriks Angesicht las man, daß er sich von dem Bruder verlezt fühlte, den er immer im Vergleich mit sich für schwach gehalten, und der ihm nun eine Schwachheit, eine Abweichung von dem

Wege, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, schuld gab.

Ahnte Ernst diese Gedanken, oder war es die Erinnerung an ihre Jugend, wo Alrik so oft ihm seinen schwachen Charakter zum Vorwurf gemacht und durch seinen Uebermuth ihn gedemüthigt hatte, was Ernst jetzt bewog, nach einer Pause wieder das Wort zu nehmen?

„Oft hast Du mir vorgerückt, daß ich keine Charakterstärke besitze, daß ich niedrigen Versuchungen nachgebe u. s. w. Wahr ist es, daß die Schönheit auf meine Sinne und mein Blut einen großen Einfluß ausübte; aber ich weiß auch dagegen, daß ich das einzige Mal, da ich wirklich geliebt habe, vollkommen Herr über meine Gefühle geblieben bin. Noch hat keine Versuchung vermocht, mich von dem, was die Ehre gebietet, abwendig zu machen. Doch dieß gilt nur von der Vergangenheit; denn ich weiß nicht, welche Versuchungen die Zukunft mit sich bringen kann, und wie ich dieselben bestehen werde."

Er strich mit der Hand über die Stirne und fuhr dann fort:

„Einmal hatte ich das Mädchen, welches ich anbetete, allein in einem Boote, und ich rührte sie kaum an, obwohl jeder Schlag meines Herzens von stürmischer Leidenschaft Zeugniß gab. Seitdem haben Sorge und Mißgeschick mich betroffen, aber ich ließ mich niemals dadurch völlig niederschlagen oder verleiten, mit excentrischen Gefühlsausbrüchen Andere zu behelligen. Meine innern Stürme habe ich für mich selbst behalten, und die sollen nicht der Welt preisgegeben werden.

„Wie von mir geschieht, willst Du sagen," fiel Alrik ein.

„Ja! Du bist so stolz, so eigenliebig, so übermüthig in deinem Glauben an Dich selbst und hast doch keine Macht über deine ausbrechenden Gefühle! Was ist es eigentlich, worauf Du stolz bist?"

„Auf das Bewußtsein, niemals unrecht, oder aus egoistischen Beweggründen gehandelt zu haben."

„Bist Du überzeugt, nicht ein ebenso großer Egoist wie Andere zu seiu?"

„Vollkommen!"

„Glückliche Selbsttäuschung!" bemerkte Ernst kalt.

„Nun. wohl, beweise mir, wenn Du kannst, daß ich Egoist bin," rief Alrik heftig. „Wenn Du mich dessen überführen könntest, so wäre ich in der That ein Elender, ein ...."

„Halt ein! Laß deine Phantasie nicht mit deiner Vernunft davonlaufen, sondern lege der erstern den Zügel an und steure deiner Heftigkeit, denn sonst ist es vergeblich, mit einander zu reden."

„Du willst, daß man Fischblut haben soll, obwohl Du mich in einen Schurken, einen elenden Sclaven niedriger und egoistischer Begierden umwandelst, und zwar, ungeachtet ich fühle, daß ich jeden Tropfen meines Blutes für diejenigen, welche ich liebe, hingeben würde. Dieses unaufhörliche Herabsetzen alles dessen, was ich Edles an mir habe, muß nothwendig die Seele in Aufruhr versetzen und einen gerechten Zorn hervorrufen."

Wiederum entstand eine Pause, und auch dießmal wurde sie von Alrik unterbrochen.

„Nun, womit beweisest Du meinen Egoismus?"

„Damit, daß Du vor Allen und über Allen stehen willst. Dein Ich duldet kein Du neben sich. Selbst dein Edelmuth ist oft reiner Egoismus, denn Du willst damit zeigen, daß kein Anderer eine so hochherzige Handlung, wie Du, zu vollbringen im Stande ist, und Du gestattest Niemand, die Mühe mit Dir zu theilen, weil Du die Ehre allein haben willst. Wenn Du gezwungen bist, dich der Beihülfe eines Andern zu bedienen, so muß dieser Dir ganz und gar unterthänig sein, in Allem deinen Befehlen blindlings gehorchen und nur nach deinem Willen thun. Dieser ganz absolute Zug deines Chrakters beruht auf einem egoistischen Grunde."

„Möglich, aber ich glaube es nicht. Stelle mich auf die Probe, begehre von mir ein Opfer, welches dein Glück ausmachen kann."

„Sei ruhig; mein Glück oder Unglück durch ein Opfer zu erzielen, ist an mir selbst; aber wenn ich gestern — heute kann es nicht mehr in Frage kommen — gesagt hätte: ,Alrik, stehe von deinen Besuchen zu Wettersnäs ab, mein Glück erheischt es,' was würdest Du geantwortet haben?"

„Daß ich es gern gethan hätte, wenn ich nicht eben jetzt mich für Frau von Saint Sue's moralische Genesung unentbehrlich hielte."

„Bah! Es gibt keinen unentbehrlichen Menschen, sagt Méry, und ich wiederhole es. — Gute Nacht, mein Bruder; deine Zärtlichkeit für Frau von Saint Sue wäre jedenfalls die richtige Ursache deiner Weigerung gewesen."

Ernst wollte gehen.

Alrik hielt ihn zurück, indem er sagte:

„Ernst, ich bitte Dich in diesem Augenblick bei unserer brüderlichen Freundschaft, sage mir, liebst Du Gabriella?“

Alrik hatte seine Hand auf die Schulter des Bruders gelegt und sah ihm gerade in die Augen.

„Ja!“ antwortete Ernst.

„Nun wohl, Du hast mir Egoismus schuld gegeben; ich will Dir beweisen, daß Du Unrecht hast. Morgen will ich ihr sagen, wie innig, wie treu Du sie liebst, und daß sie dein Glück in ihren Händen trägt. Mit kurzen Worten: ich, der egoistische Alrik, welcher seinem Vorsatze, nur ihr Seelenarzt zu sein, untreu geworden ist und statt dessen darnach trachtet, weil er sie liebt, auch ihr Herz zu gewinnen, ich will aller Hoffnung entsagen und nur deine Sache führen. Bin ich dann auch ein Egoist?“

„Das wäre eine thörichte Probe, welche Du, wie ich überzeugt bin, nicht bestehen würdest; und wenn es auch geschähe, möchte ich mein Glück doch nicht um einen solchen Preis erkaufen.“

„Du bezweifelst also meine Seelenstärke?“

„Ja, in diesem Fall, denn es ist immerhin möglich, daß Gabriella ihre Zuneigung Dir geschenkt hat. Sei versichert, deine Seelenstärke würde zum Wanken gebracht, wenn Du dieß bemerktest; dieß, Alrik, wäre natürlich. Ich fühle, daß ich aus einer solchen Prüfung nicht als Sieger hervorgehen würde.“

„Aber ich, ich werde es; selbst wenn sie mich liebt, so will ich Dir beweisen, daß ich meinem eigenen Glück entsagen kann, um das deinige zu begründen.“

„Wiederum Egoismus. Es wäre nicht mein

Glück, wofür Du arbeitetest, sondern dein eigener Stolz, den Du befriedigen wolltest. Für das stolze Bewußtsein, mich überzeugen zu können, daß Du eines solchen Opfers fähig wärest, ließest Du in einem solchen Fall selbst Gabriella's Glück in Trümmer gehen. Nein, Alrik, begnüge Dich gleich mir, schlecht und recht ein Mensch, mit den Fehlern und Schwachheiten eines solchen zu sein."

Ernst entfernte sich, und Alrik rief ihm nach: „Der morgende Tag wird es ausweisen."

Alrik blieb in dem hellen Mondschein stehen und schaute zu dem tiefblauen Himmel empor. Woran dachte der junge, kräftige Mann?

An die Worte des Bruders. Sie waren streng, jedoch wahr gewesen. Es kam ihm vor, als ob sie ein helles Licht über sein Inneres verbreitet hätten, so daß er dabei einzusehen begann, mit wie viel Selbstüberschätzung er behaftet war.

Noch kannte er indessen nicht die ganze Wahrheit davon; die Erfahrung sollte ihm dieß erst zeigen.

XVI.

Am folgenden Nachmittag galopirte Alrik in den Hof von Wettersnäs hinein. Unmittelbar darauf wurde er in den untern Salon gewiesen, wo er Gabriella fand.

„Ah, Herr Welwort," sagte Gabriella und ging ihm mit einem milden Lächeln entgegen; „ich glaubte, Sie wären sammt Birger in dem Pastorhause bei

dem großen Diner, welches dort den Herren des Orts gegeben wird."

„Heute! — Unmöglich! Konnten Sie dieß glauben?" antwortete Alrik, indem er Gabriella's Hand in der seinigen behielt, und setzte dann hinzu: „Sie sind wohl ungemein froh, daß heute Abend Ihre Plage zu Ende geht?"

„Ich verstehe Sie nicht."

Gabriella setzte sich auf einen kleinen Sopha, der Glasthüre gegenüber.

Alrik nahm an ihrer Seite Platz.

„Heute ist der Schluß der drei Monate, welche ich mir ausbedungen habe, um Sie plagen zu dürfen. Sie haben wohl meinen Charakter so weit verstanden, um einzusehen, daß ich mich nicht des traurigen Vergnügens berauben wollte, mir von Ihnen Lebewohl sagen zu lassen. — Ich werde nun meine Besuche einstellen, zufrieden mit der Veränderung in Ihrem Seelenzustande, welche ich zu bewerkstelligen so glücklich gewesen bin, und Sie von der Unannehmlichkeit befreien, länger eine Person sehen zu müssen, welche Ihnen so viel Verdruß bereitet hat. Ich verlasse Sie von Ihrer Seelenkrankheit beinahe gänzlich hergestellt. Nunmehr weiß ich, daß Sie niemals wieder in eine unthätige Betrübniß zurückfallen werden."

Er schwieg. Gabriella sah ihm mit einem Blick ins Gesicht, welcher Erstaunen und Unruhe verrieth.

„Ich hatte unser Uebereinkommen und den Umstand, daß Ihre Freundschaft für mich auf eine gewisse Zeit beschränkt war, ganz vergessen. Sie sagen, Sie wollen mich von einer Plage befreien.

Mein Herr, Sie wissen doch, daß Ihre Gegenwart für mich zu einem Bedürfniß geworden ist."

„Wie ist das möglich? Sie haben von mir nur eine harte Sprache zu hören bekommen. Ich habe Nichts gethan, um meinen Umgang Ihnen angenehm zu machen, und darum bin ich darauf gefaßt, daß Sie mich ohne einen Schein von Bedauern meine Besuche zu Wettersnäs einstellen sehen."

„Sie können so nicht denken, denn Sie haben schon seit langer Zeit die entgegengesetzte Ueberzeugung gewonnen; sollten Sie aber wirklich einen solchen Gedanken hegen, so haben Sie sich grausam getäuscht. Sie sind und bleiben ein Freund, dessen Nähe mir theuer ist."

„Ach, gnädige Frau, Sie wollen zum Beweise, daß Sie nicht egoistisch gesinnt seien, es sich auch fernerhin gefallen lassen, mich zu sehen, gerade wie Sie thaten, als ich Sie bat, meinen Bruder zu empfangen; aber dieß ist eine Gunst, auf welche ich verzichte."

„Wozu diese Worte?" sagte Gabriella ungekünstelt; „Sie kennen mich genugsam, um zu wissen, daß wenn ich keine Freundschaft für Sie hegte, ich es auch nicht sagen würde. Herr Welwort, vergessen Sie darum, daß Sie für Ihre Theilnahme und Ergebenheit eine gewisse Zeit bestimmten, und versuchen Sie, sich für Gabriella von Saint Sue ohne jeglichen Gedanken an die Zukunft zu interessiren."

Alrik führte die kleine Hand an seine Lippen und sagte mit Wärme:

„Ich danke!"

Dann ließ er sie plötzlich wieder los, als ob er

sich erinnerte, daß in dieser Bewegung etwas Unrechtes läge.

„Und nun, Herr Welwort, werden Sie fortfahren, mir guten Rath zu ertheilen; lehren Sie mich, so viel Gutes, als in meinen Kräften steht, zu thun. Ich verspreche Ihnen, mit Achtung und Vertrauen mich nach Ihren Vorschriften zu richten."

„Gnädige Frau, als ich mit Gewalt Ihnen meine Theilnahme aufzwang, hatte ich fest beschlossen, nicht einen Tag über die bedungene Zeit hinaus mit meinen Besuchen fortzufahren. Ich weiche nicht gern von einem Vorsatz ab, besonders nicht, wenn er von solcher Natur ist, denn Sie könnten sonst mit Recht denken, ich hätte nur deßhalb eine begrenzte Zeit aufgestellt, um Ihren Widerwillen zu überwinden und mir somit die Möglichkeit zu verschaffen, auch späterhin Ihr Freund zu bleiben. Dieß würde aber ein Sonderinteresse in sich schließen, und eine solche Voraussetzung wäre höchst verletzend für mich, sofern ich nur von einer uneigennützigen Theilnahme für Sie geleitet worden bin. Ich muß somit von Ihnen scheiden. Bewahren Sie darum in Ihrem Herzen die Erinnerung an mich, als an eine Person, die nur einen Wunsch hegte, nämlich Sie dem Leben wiederzuschenken."

„Ach! mein Herr, Sie sind grausam!" rief Gabriella mit bebender Stimme.

„Grausam, sagen Sie! Wenn das so ist, so glauben Sie, daß ich es gewiß gegen mich selbst bin. Doch ich wollte nicht von mir reden, sondern von Ihnen. Erlauben sie mir darum, diese letzten Stunden unserer kurzen Bekanntschaft zu benützen, um

Ihnen zu zeigen, wie Sie selbst das Glück finden und auch einem Andern schenken können. Sie wollen ja meinen Worten aufmerksam zuhören."

„Sprechen Sie nicht von Glück, wenn Sie fort sind," flüsterte Gabriella.

Auf Alriks Stirn flammte eine hohe Röthe; ein Strahl von Wonne blitzte aus seinen Augen, erlosch aber sogleich wieder, und er nahm abermals das Wort:

„Sie haben es bis jetzt als ein Verbrechen angesehen, Jemand aufzusuchen, welcher Ihrem Dasein Werth geben könnte, und als die Freude des Lebens Ihnen die Hand reichte und Glückseligkeit bot, stießen Sie dieselbe zurück. So haben Sie zum Beispiel einmal in Ihrer Liebe zu meinem Bruder eine lächelnde Zukunft vor sich gehabt und dieselbe dennoch von sich gewiesen. Jetzt, gnädige Frau, bietet sich Ihnen dasselbe Glück. Sie werden heute von ihm mit derselben Stärke, wie vor acht Jahren, geliebt. Nun wohl, lassen Sie sich durch die Liebe mit dem Leben versöhnen, und schenken Sie ihm den Lohn, welchen seine Treue verdient. Sie haben ihn geliebt, und müssen es somit noch jetzt können, denn das *war* nicht, was nicht *ist*."

„Sie haben Recht: das *war* nicht, was nicht *ist*; hätte mein Herz Zeit gehabt, sich vor jenem unglücklichen Duell an Ernst zu fesseln, dann wäre mein Gefühl zu dem geworden, was es im Begriff stand zu werden; aber, was nicht *ist*, das ist auch nie *gewesen*. Jenes wunderbare, magische Gefühl, welches Ernst erweckte, und welches gleich einer rosigen Wolke sich zwischen mich und meine trauri-

gen Erinnerungen stellte, verwandelte sich bei dem Anblick von Corsins blutigem Leichnam in ein Schreckbild. Anstatt daß meine dämmernde Liebe wie ein schöner, verheißungsvoller Traum in meinem Innern zurückblieb, wurde sie zu einer blutigen, schaudervollen Erinnerung."

„Und Ihr Gefühl für meinen Bruder, was ist es jetzt?"

„Eine tiefe und innige Theilnahme an seinem Leid und Kummer; eine bittere Anklage, daß ich die Ursache davon bin."

„Sie lieben ihn nicht?"

„Nein, in meinem Herzen findet sich kein Gefühl, das es mir möglich machen könnte, Ernst zu lieben."

„Und doch sind Sie einmal nahe daran gewesen, ihn zu lieben. Sie haben für ihn jenes süße Gefühl gehegt, welches uns selbst die traurigste Vergangenheit vergessen läßt. Nun wohl, sollte das tägliche Beisammensein, die Gewißheit, daß Sie für ihn sein ganzes Lebensglück ausmachen, nicht im Stande sein, die Gefühle wieder zu wecken, welche Sie jetzt als todt betrachten?"

„Unmöglich! Mein Herz kann ihn nicht lieben."

„Aber Sie hegen Theilnahme und Freundschaft für ihn. Sie leiden bei dem Gedanken, daß er durch Sie unglücklich ist. Sollte nicht dieses Bewußtsein, einen Menschen glücklich gemacht zu haben, Sie dazu vermögen, Ihr Leben Ernst zu widmen und als seine Gattin ihn mit dem Kummer, welchen er erfahren hat, zu versöhnen? Wäre dieß nicht ein schönes Ziel für Ihr Bestreben?"

„Einmal habe ich so gedacht, wie Sie jetzt spre-

chen. Ich opferte damals mein Leben für einen Mann, dessen Unglück und edler Charakter mir jedes Opfer für ihn theuer machte. Ich konnte es damals thun, denn ich hatte außer meinem Kummer kein anderes Interesse. Ich wußte, daß ich ihm vor Gott Treue und Ergebenheit geloben konnte, denn in meinem Herzen hatte damals außer dem Mitleiden mit ihm kein anderes Gefühl Raum. Und mehr noch; er forderte von mir niemals Liebe; er fühlte blos das Bedürfniß, eine Freundin, eine Wärterin und Trösterin an seiner Seite zu haben. Nicht so mit Ernst. Gerade darum, weil er mich liebt, wird er auch Gegenliebe von mir begehren. Das Glück, welches ich ihm durch meine Aufopferung bereiten wollte, würde sich für uns beide in unsäglichen Jammer verwandeln. Er würde aus Mangel an Liebe leiden; ich aus Kummer darüber, daß ich ihm eine solche nicht geben kann. Der Instinkt sagt mir, daß das, was Sie mir jetzt rathen wollen, mit dem natürlichen Rechtsgefühl in Widerspruch steht. Es müßte ein Unrecht sein, wenn ein Mensch, ohne Liebe im Herzen, vor Gott träte und einem Andern Etwas gelobte, was nicht in seiner Macht steht; und doppelt Unrecht wäre es, wenn er es thäte, während er weiß, daß sein Herz . . ."

Gabriella schwieg plötzlich.

„Warum reden Sie nicht aus?" fragte Alrik mit bewegter Stimme.

„Einem Andern angehört," flüsterte Gabriella.

Jetzt war es mit Alriks Selbstbeherrschung aus; er sprang von seinem Stuhle auf und faßte Gabriella's beide Hände, indem er leidenschaftlich ausrief:

„Und dieser Andere, welchem Ihr Herz gehört? — O Gabriella, sagen Sie, sagen Sie, daß ich es bin! Ach, ich weiß ja, daß Sie mich lieben; ich habe es schon lange gewußt, aber lassen Sie es mich von Ihren eigenen Lippen hören. Ueberzeugen Sie mein unruhiges, stürmisches Herz, daß dieser wunderbare Traum, welcher so oft meine Phantasie umgaukelte, eine Wirklichkeit ist, daß Sie mich nur zum zehnten Theil so innig lieben, wie ich Sie."

„Ich habe Sie schon seit unserem ersten Zusammentreffen geliebt," sagte Gabriella mit einem eben so wonnevollen als wehmüthigen Lächeln. „Als Sie dort auf dem Berge vor mir standen, waren Sie mir nicht fremd, sondern es kam mir vor, als ob ich einen Theil von mir selbst wieder gefunden und erkannt hätte. Das Gefühl meines eigenen Herzens sagte mir, daß . . ."

„Sie geliebt wurden, so unbegrenzt, daß Sie mir mehr waren, als mein eigenes Ich."

„Werden Sie mich jetzt auch noch verlassen?"

Alrik konnte nicht antworten, denn die Saalthüre ging auf, und Clara trat in Begleitung von Alfhild ein.

XVII.

Kaum hatten die Mädchen Alrik begrüßt, welwer mit einem grimmigen Blick diesen Gruß erwiederte, als Ernst durch die offene Glasthüre von der Veranda eintrat, ohne daß Jemand ihn bemerkt hatte, als er die Treppe zu derselben herauf gestiegen war.

Er sah bleich, aber ruhig aus; doch ein inneres, qualvolles Leiden stand auf seiner Stirne zu lesen. Er begrüßte Gabriella mit einem Ausdruck wirklicher Achtung.

Gleich darauf kam auch Birger.

Bei Ernst's Anblick flog eine dunkle Röthe über Alriks Gesicht, und in seinem Gedächtniß wiederhallten die Worte des Bruders: Eine solche Probe würdest Du ebenso wenig wie ich bestehen."

Es war ein Augenblick bitterer Demüthigung für den auf seine Seelenstärke so übermüthigen Alrik, wo er sich gestehen mußte, daß er im Grunde nicht fester oder seiner Gefühle mächtiger war, als Ernst. Vielleicht war er es noch weniger. Bei dieser Voraussetzung flammte Etwas wie Zorn in ihm auf.

Ernst, welcher nicht gern Andere in seinem Innern lesen ließ, begann sogleich von gleichgültigen Dingen zu reden. Eine Hochzeit, etliche Meilen von Wettersnäs, zu welcher er geladen worden war, wurde von ihm zur Einleitung für das Gespräch benützt.

„Ist die Braut schön?" fragte Clara.

„O ja, recht hübsch"

„Hat sie Vermögen?" fragte Birger.

„Nein, sie ist arm."

„Und bekommt doch einen Mann," fiel Alfhild ein. „Das ist doch in der That staunenswerth."

„Ich finde nichts Erstaunliches daran," antwortete Ernst ganz ruhig. „Sie soll einen Schatz weiblicher Tugend und Anmuth besitzen, welche den Mangel an Geld in reichem Maße ersetzen."

„Ein solches Kapital scheint mir auch mehr werth, als der größte Reichthum," meinte Alrik.

„Sind es wirklich die Herren Welwort, welche eine solche Behauptung aufstellen?" fragte Alfhild in scharfem Ton.

Birger betrachtete sie mit einer Miene mißbilligenden Bedauerns über diese Aeußerung; Alrik wurde dunkelroth, Ernst blieb ruhig.

„Ja, wie Sie hörten, meine Gnädige," antwortete Ernst artig.

„Ich hatte von den beiden Herrn eine entgegengesetzte Ansicht," fuhr Alfhild fort, von Birgers Blick und Ernst's Ton gereizt.

Gabriella, den Leidenschaften des Lebens völlig fremd, sah Alfhild verwundert an.

„Sie glaubten, wir ziehen Vermögen der Tugend vor?" bemerkte Alrik.

„Was Sie, Herr Architekt, betrifft, so habe ich zu glauben längst aufgehört. Ihre Handlungsweise gibt mir Gewißheit dafür," entgegnete Alfhild mit blitzenden Augen und brennenden Wangen.

„Unendlich verbunden," sagte Alrik, nahm einen Stuhl und setzte sich neben Alfhild. „Und was hat Ihnen eine solche Meinung von mir eingegeben?"

„Haben Sie von der armen Frau vernommen, der Mutter des jungen Burschen, der bei dem Kirchendiebstahl hier betheiligt war?" fragte Alfhild.

„Allerdings, aber wie gehört das hieher?"

„Sie werden mich sogleich verstehen. Haben Sie gehört, daß die arme, einsame Frau in Kummer und Verzweiflung versunken ist?"

„Ja," antwortete Alrik erröthend. Er ahnte, worauf Alfhild hinzielte.

„Sind Sie, ein Mann, der sich die edle Aufgabe stellte, die Sorge der Betrübten zu lindern, bei ihr gewesen?"

Alrik warf den Kopf mit einer stolzen Bewegung zurück. Clara rief warnend:

„Alfhild!"

„Laß doch mich und den Herrn Architekten unsere Rechnung abmachen," rief Alfhild mit einem triumphirendem Lächeln. „Ich erwarte eine Antwort von Ihnen, Herr Welwort."

„Nein, ich bin nicht dort gewesen."

„Wenn nun Mutter Greta zum Beispiel Eigenthümerin von Wettersnäs wäre und Sie hätten davon reden hören, daß dieselbe an einem tiefen und zermalmenden Kummer litte, da würden Sie es sicherlich zu Ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, die reiche Wittwe mit ihrem unglücklichen Geschick zu versöhnen. Was hingegen die arme betrifft, so muß diese ihren Kummer tragen und sich selbst trösten können. Ist dem nicht so?"

„Wissen Sie was, Fräulein Wolf, Ihre Worte lauten sehr wie eine Beleidigung," bemerkte Alrik mit einem scharfen und strengen Blick auf Alfhild.

„Mir kommen Sie ungerecht vor," fiel Gabriella ein.

„Es ist, als ob Alfhild Herrn Welwort sein Wohlwollen gegen mich zum Vorwurf machen wollte, und das ist nicht in der Ordnung."

„Du irrst Dich, Gabriella, ich will Herrn Welwort blos beweisen, daß er den Reichthum anbetet

und für den Reichen thut, was er niemals für den Armen thun würde."

„Welchen Vortheil kann aber Herr Welwort von der Theilnahme haben, die er mir erwiesen?"

„Den, sich eine reiche Frau zu verbinden. Dieß kann, wenn er gleich Dir jung ist, weit führen."

„Reich?" wiederholte Gabriella; „bin ich reich?"

„Hast Du wirklich vergessen, daß Du reich bist, so sei versichert, daß die Herren Welwort es nicht gethan haben."

Jetzt war es mit Clara's Geduld zu Ende, und sie forderte in munterem Tone dazu auf, von diesem Gespräch abzubrechen.

„Herr Gott, wie langweilig ihr seid! Bester Birger, Du bist ein Mann von Welt, bringe etwas Angenehmeres vor,"

„In Bezug auf den Reichthum?" fragte Birger lächelnd.

„Was es auch sei, wenn es nur interessanter ist, als womit meine Schwester uns aufwartet."

„Du thust Unrecht daran, daß Du Alfhild nicht fortfahren lässest."

„Ei sieh', jetzt beginnst auch Du, langweilig zu werden. Nun, Herr Ingenieur, wollen Sie es auf sich nehmen, dem Gespräch eine angenehmere Richtung zu geben?"

„Gern, wenn ich Sie zur Verbündeten bekomme."

Ernst zog seinen Stuhl zu Clara hin und zwang sein Gesicht, so viel möglich, sich aufzuklären.

Alrik dagegen saß bleich und schweigend und mit einer ganzen Welt von Stürmen auf seiner

Stirne da. Gabriella betrachtete ihn mit bekümmertem Blick.

„Können Sie mir, Fräulein Clara, sagen, was Liebe ist?“ fragte Ernst lächelnd.

„Unmöglich,“ fiel Birger scherzend ein. „Clara hat niemals geliebt, und wird niemals lieben.“

„Woher weißt Du das?“

„Darum, weil Du einen viel zu heiteren und leichten Sinn hast.“

„Muß man denn nothwendig düster und unerträglich sein, um von Gott Amor seine Aufwartung zu erhalten?“

„Wenigstens ernst.“

Finster wie der Herbsthimmel, lehnte sich gedemüthigt und verletzt Alfhild in ihren Sessel zurück.

„Und Du glaubst, ich könne kein ernstes Gefühl haben?“

„Ja, auf fünf Minuten.“

„Das ist eine hübsche Schilderung von dem Gemüthe eines Menschen,“ rief Clara lachend. „Das heißt, Du hältst mich für eine flatterhafte Närrin.“

„Das gerade nicht, aber für ein Kind der Freude, das Alles verabscheut, was unter die Rubrik von — Ernst zu verweisen ist.“

„Haben Sie dieselbe Meinung von mir, Herr Ingenieur?“

„Nicht so ganz; aber lassen Sie uns hören, was Sie von der Liebe halten. Sagen Sie mir, was begreifen Sie unter diesem Gefühl?“

„Die höchste Freude der Erde,“ antwortete Clara in so frischem und ernstem Ton, daß ihre Worte

gewissermaßen in allen Zuhörern einen Wiederhall fanden.

Gabriella drehte sich hastig um und sah sie an. Es lag ein eigenthümlicher Ausdruck tiefer Ueberzeugung in Clara's Angesicht.

„Oder die größte Qual," setzte Ernst hinzu.

„Nein, und tausendmal nein. Der hat niemals recht geliebt, welcher in der Liebe seine größte Qual gefunden hat. Der hat als Egoist geliebt, um zu besitzen und selbst zu genießen, aber er hat nicht geliebt um des Glückes willen, die Liebe kennen gelernt zu haben."

„Die Liebe ist der größte aller Egoisten," meinte Birger.

„Man behauptet dieß im Allgemeinen; aber ich glaube nicht daran. So habe ich sie nicht aufgefaßt."

„Die Auffassung eines Gefühls ist etwas ganz Anderes, als die Erfahrung davon," fiel Ernst ein. „Sind Sie nicht dafür, so theilen Sie uns Ihre Auffassung mit. Es ist bestimmt eine Theorie, welche in der Praxis nicht Stich hält."

„Sie glauben so, und es mag gut sein," antwortete Clara lächelnd. „Aber Sie wissen doch nicht genau, ob ich mehr aus Erfahrung, oder aus Raisonnement spreche."

„Was auch dieser Aufstellung zu Grunde liegen mag," bemerkte Birger, „so gereicht es uns doch zum Vergnügen, dieselbe von Dir entwickeln zu hören."

„Ja," fiel Gabriella ein, „es liegt Etwas in

Clara's Worten, was die Ueberzeugung einflößt, daß sie Wahrheit redet."

Ernst und Birger, ja so gar der, wie es schien, versteinerte Alrik blickten mit Ueberraschung auf Gabriella, so ungewöhnlich war es, daß sie sich direkt in das Gespräch mischte.

Sie setzte lächelnd hinzu:

„Sie verwundern sich, daß ich mit Aufmerksamkeit an dem, was gesprochen wird, Theil nehme; aber ich habe jetzt erst zu fühlen angefangen, daß ich lebe. Lassen Sie uns darum hören, was Clara über die Liebe zu sagen hat.

„Gern," erwiederte Clara, „meine Ansicht von der Sache ist folgende: ich glaube, die Vorsehung habe das Vermögen zu lieben in das Menschenherz als ein absolutes Gegengewicht gegen alle unsere egoistischen Begierden niedergelegt; die Liebe sei das Gefühl, welches uns über die eigenen Interessen erhebe und in seiner Natur etwas so Hohes, so Edles, so Reines und so wirklich Himmlisches begreife, daß es in seiner eigenen Existenz sein größtes Glück finde. In dem Vermögen, zu lieben, liegt ja das höchste Glück; in dem Vermögen, sich selbst zu vergessen, der größte Genuß, und somit, erwiedert oder unerwiedert, nah oder fern von dem Gegenstand unseres Gefühls, muß die Liebe unsere höchste Freude und Glückseligkeit sein. Das Leben wird durch sie schöner, wir selbst werden dadurch veredelt und zur Nachsicht gegen Andere gestimmt."

„Dieser meiner Auffassung zufolge muß die Liebe das am mindesten egoistische Gefühl in unserem Innern sein, und demgemäß kann sie nicht zur größ-

ten Qual des Lebens werden. Wenn dem so ist, so haben wir als Egoisten geliebt, und eine solche Liebe ist nur eine falsche Münze, welche alles Werthes ermangelt."

„Sie sind Idealistin," rief Alrik. „Ihre ganze Auffassung ist falsch und nicht naturwahr."

„Wirklich? Sie wollen also den Egoismus auch als wahr und natürlich adoptiren."

„Es ist hier von Liebe und nicht von Egoismus die Rede."

„Verzeihung! Es handelt sich hier darum, ob die Liebe durch ihr eigenes oder durch das Glück des geliebten Gegenstandes lebt."

Eines ihrer Grundelemente ist, für Liebe auch Liebe zu erhalten," fiel Birger ein. „Clara hat Recht, wenn sie behauptet, daß in dem Erwachen und in der ersten Empfindung der Liebe selbst die höchste irdische Freude besteht; aber Clara hat Unrecht, wenn sie bei der Liebe den Egoismus in Abrede zieht, und dies beweist am besten, daß sie davon keine Erfahrung hat. Ich möchte den sehen, der mit Wahrheit auftreten und behaupten könnte, er habe geliebt, ohne auch den Wunsch gehegt zu haben, den Gegenstand seiner Liebe zu besitzen; oder der läugnen könnte, der Verlust dieses Gegenstandes habe ihn nicht unsäglichen Schmerz gekostet. Thut er es, so redet er nicht die Wahrheit."

„In diesem Fall, glaube ich, hat Birger Recht," bemerkte Gabriella; „aber ich stimme Clara bei, wenn sie sagt, das Reinste und Edelste, was unser Herz empfinden kann, sei die Liebe. Vor diesem Freudenschimmer erbleicht selbst der Kummer, das Unglück

wird vergessen und das Leid verschwindet. Es ist ein Hauch vom Himmel, welcher mit seiner Seligkeit auf einen Augenblick selbst den Schmerz umspielt und in Freude verwandelt."

Es lag in dem Ton ihrer Stimme ein eigenthümliches, magisches Beben. Alle betrachteten sie mit Verwunderung. Als sie schwieg, blickte sie auf und begegnete Alriks hellblauen Augen, welche sie mit einem ganz besondern Ausdruck unbeschreiblicher Zufriedenheit anschauten.

„Recht schön gesprochen, Schwesterchen," nehm Birger wieder das Wort, „aber wir können das Factum nicht wegraisonniren, daß die Liebe auch zu einer Plage werden kann.

„Tra la, la, la," sang Clara, „das ist das ewig alte Lied, welches mir so albern vorkommt, daß ich kaum Lust verspüre, auch nur eine Sylbe daran zu verschwenden. Meine Ueberzeugung steht fest, daß die Qual der Liebe, wovon man in Reim und Prosa so viel spricht, nur eine Erfindung der Civilisation und des Romans; die Liebe dagegen, wie sie von Gott ausgegangen, die Quelle des Guten, die Quelle ist, woraus alles Edle, Große und Glückliche entsprungen; aber es verhält sich dabei wie mit allem Guten, was die Vorsehung uns gegeben hat; sie kann verkehrt und mißbraucht werden und je nach der Gemüthsart des Menschen einen besonderen Charakter annehmen. Dann erwachen alle die Furien, welche wir die Qual der Liebe nennen, und welche in reiner und ungeschminkter Sprache den Namen Neid, Rachgefühl über erlittene Verschmähung, verwundete Eigenliebe, unbefriedigte

Eitelkeit und getäuschtes Verlangen erhalten. Dieses ganze Anhängsel von Fehlern gehört zu unserer mangelhaften Natur und nicht auf Rechnung der Liebe. Wenn diese ist, was sie sein soll, so wird sie auch die Kraft besitzen, unser Inneres zu bessern, und somit dazu beitragen, daß wir diesen Fehlern entgegenarbeiten, sie bezwingen und dadurch Gott näher kommen."

„Es läßt sich nicht läugnen, Clara's Auffassung von Liebe ist schön, und es wäre gut, wenn Jedermann ihr solchen Adel verleihen könnte; aber leider fürchte ich, daß Sie durch das Verschönerungsglas der Phantasie sehen," bemerkte Ernst. Wir Sterbliche sind schwach und gewöhnlich mehr von unserem schlimmern als unserem bessern Menschen beherrrscht. Der Kampf, welchen wir bestehen müssen, um dem reinen, edeln Elemente in uns die Oberhand zu verschaffen, ist in der Regel so schwer, daß er unsere besten Kräfte kostet."

„Eine höchst traurige Theorie, mein lieber Ernst," fiel Alrik ein. „Wir müssen wohl annehmen, daß nur der ein Mensch ist, welcher sich von seiner bessern Natur regieren läßt."

„So sollte es sein, Alrik, aber es ist nicht so," antwortete sein Bruder mit tiefem Ernst. „Unser Schicksal, was ist es wohl anders, als unser eigener Charakter, unsere Fehler und unsere Irrthümer?"

„Damit stimme ich nicht ganz überein," bemerkte Gabriella in traurigem Tone, „denn es gibt ja Menschen, welche schon in den Kinderjahren vom Unglück verfolgt werden, welchen der Tod Eltern und Verwandte raubt, welchen überall und in allen

Dingen dasselbe Unglück entgegentritt, das gleichsam immerdar seine Hand über sie ausgestreckt hält. Sie sind ohne all ihr Verschulden wahre Unglückskinder."

„Das möchte ich bestreiten," entgegnete Ernst; „fürs Erste läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob nicht in dem Charakter einer solchen Person Etwas sich findet, das dem Unglück seinen Ursprung gibt, oder bewirkt, daß sie die Folgen ihrer Handlungen und die Wirkung, welche sie bei Andern hervorbringen können, nicht gehörig beachtet. Wir haben niemals ein Recht, das Schlimme, welches uns mit Leid und Kummer trifft, einem unvermeidlichen Schicksal zuzuschieben, sondern müssen zuerst den Fehler bei uns selbst, und sodann in widrigen Zufällen suchen, durch deren Zusammenstoß das Unglück erzeugt wird."

„Sie glauben also nicht an ein bestimmtes Verhängniß?"

„O ja, an eines," erwiederte Ernst und dabei flog unwillkürlich sein Blick zu Alfhild hinüber, „nämlich an das, welches unsere Kraft, die schlimmern Regungen in uns zu unterdrücken, lähmt, so daß wir uns blindlings von diesen leiten lassen. Solche Menschen, welche sich zu Sclaven ihrer Leidenschaften machen, nenne ich Unglückskinder, denn sie tragen ihr eigenes Unglück in sich und stören, was noch schlimmer ist, auch den Frieden Anderer."

Alfhild war, die Blicke auf den Boden geheftet, dagesessen; jetzt aber — ob es nun in Folge jenes eigenthümlichen magischen Einflusses, welcher immerdar sich fühlbar macht, wenn Jemand uns beharr-

lich fixirt, geschehen mochte, oder ob sie sehen wollte, welchen Ausdruck Ernsts Miene hatte, wissen wir nicht — jetzt schaute sie auf, und ihre Augen begegneten sich. Die seinigen waren kalt und streng, es wurde ihr so weh, so wunderlich ums Herz. Sie wäre gern auf ihn zugestürzt, hätte seine Hände gefaßt und ihn gebeten, ihr nicht böse zu sein; aber sie that es nicht; und nun gerieth sie wieder auf den unglückseligen Einfall, seine Eifersucht zu reizen, die Gleichgültige zu spielen und durch ihre Aufmerksamkeit gegen Birger ihm den Beweis zu liefern, daß sie sich von seinen Worten weder getroffen noch verwundet fühlte.

Sie richtete sich darum hastig auf; der anfänglich milde, demüthige und beinahe rührende Ausdruck in Alfhilds Miene, da sie auf Ernst gesehen, verschwand; sie erwiederte seinen Blick ebenso kalt und wandte sich dann an Birger mit der Frage:

„Theilst Du die Meinung des Herrn Ingenieur über unser Schicksal?"

„Bis auf einen gewissen Grad, denn es läßt sich nicht läugnen, daß wir gewöhnlich unsere Freuden und Leiden uns selbst schaffen."

„Und auch darin liegt eine Wahrheit, daß wir über unser Leben selbst entscheiden, wenn wir uns ganz willenlos den Widerwärtigkeiten, wovon wir betroffen werden, hingeben oder so sehr unter den Kummer beugen, daß wir keinen Versuch mehr machen, unserem Leben eine andere Richtung zu geben," setzte Alrik hinzu.

„Gott weiß, ob diese Ansicht von unserem Geschick nicht noch niederschlagender ist, als die

meinige, bemerkte Gabriella traurig. „Da muß man ja mit Zittern daran denken, man habe einen so unglückseligen Charakter bekommen, daß man sich und Andern Sorgen schafft.“

„Nein, das nicht!“ rief Alrik lebhaft. „Man darf nicht denken, es sei unmöglich, seine Fehler abzulegen, sondern muß unaufhörlich der Vollkommenheit nachstreben und sein Inneres von jedem Egoismus rein halten.“

„Gnädige Frau,“ fiel Ernst ein, und sein Blick weilte mit einem hohen Grad von Zärtlichkeit auf Gabriella; „diese Ansicht von unserem Schicksal hat eine wesentliche gute Folge; nämlich die, daß wir unsere Handlungen genau prüfen und die Motive, wovon wir geleitet werden, zu erforschen suchen. Auf diese Weise können wir unserer Leidenschaften Meister werden, und lassen uns nicht von denselben fortreißen, um uns selbst und Andere in Leid zu stürzen. Unser Leben wird eine wachsame Beachtung der Beweggründe, nach welchen wir handeln. Die unglücklichen Folgen unseres unüberlegten und gedankenlosen Thuns werden wirkliche Wohlthaten, sofern sie die Strafe für dieselben ausmachen.“

„Ich danke Ihnen!“ flüsterte Gabriella und reichte Ernst die Hand; „Ihre Philosophie über unser Schicksal ist mir sehr lehrreich gewesen.“

Ernst verneigte sich und ließ die kleine zarte Hand sogleich wieder los, als ob er daran sich zu verbrennen fürchtete.

Clara begann nun eine eifrige Debatte mit Alrik über den Werth von Mann und Frau; und da sie

hiebei alle möglichen Paradoxen sich erlaubte, zog sie ihn mit ganzer Seele in das Gespräch hinein.

Clara that dies in Folge ihres gewöhnlichen Verlangens, Unannehmlichkeiten abzuwenden; zudem bemerkte sie nur allzuwohl an den aufgeschwollenen Adern auf Alriks Stirne, daß er nicht in normaler Gemüthsstimmung war, als Gabriella seinem Bruder dankte. Es gelang ihr wirklich, durch ihre bizarren Ideen ihn dermaßen zu reizen, daß sie seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Gabriella lehnte sich in die Sophaecke zurück und hörte ohne sonderliches Interesse auf das in der That wenig anziehende Gespräch zwischen Alrik und Clara.

Ernst blätterte in einem Buche. Alfhild hatte ihren Fauteuil näher an den Tisch gezogen, und Birger war damit beschäftigt, ihr einige Knäuel Zephyrwolle wickeln zu helfen. Sie sprachen in gedämpftem Ton mit einander.

„Du fragst mich, warum ich so schweigsam bin," sagte Birger. „Willst Du wirklich, Alfhild, eine aufrichtige Antwort haben?"

„Gewiß, sonst würde ich nicht fragen," antwortete sie und sah ihn dabei mit Augen an, die mehr als gefährlich waren.

„Aber Du wirst aufgebracht werden."

„Ist das gewöhntich der Fall bei mir?"

„Ja, sobald man Dir die Wahrheit zu sagen wagt."

„Nein, Birger, wenn sie aus deinem Munde kommt, nicht;" und dabei sah sie ihn wieder an. Sie hatte bei sich selbst gesagt, ich will, daß Bir-

ger sich wieder in mich verliebt, um meine Rache an Ernst nehmen zu können.

„Nun wir werden ja sehen," nahm jetzt Birger das Wort; „sage mir, Alfhild, wenn Du Ernst wirklich liebst, wie kannst Du einen so unrichtigen Weg einschlagen, ihm zu gefallen, wie es jetzt geschieht? Bedenke, daß ein Mann selbst der Frau, welche er liebt, es nicht verzeiht, wenn sie ihn vor Andern demüthigt oder einen Schatten auf seine Ehre wirft. Wie viel schwerer muß es ihm dann fallen, diesen Fehler einer Person, welche er nicht liebt, zu verzeihen."

Das Blut brannte wie Feuer auf Alfhilds Wangen. Es war eine Beleidigung, welche ihr unerträglich dünkte, von Birger sich sagen lassen zu müssen, daß sie, die schöne, gefeierte und verwöhnte Alfhild, von dem Manne, um dessen willen Birger mit ihr gebrochen hatte, nicht geliebt würde. Wahrheit, Rechtsgefühl, Alles mußte wieder der verwundeten Eitelkeit weichen, und deßhalb machte sich Alfhild, ohne zu berechnen, daß sie sich mit Befriedigung dieser Leidenschaft in demselben Augenblick zur Verleugnung ihres eigenen Gefühles und zur Anklage des von ihr geliebten Mannes erniedrigen würde, einer groben Verfehlung schuldig.

„Wer sagt Dir," entgegnete sie, „daß Ernst mich nicht liebt, und daß ich ihm gefallen will?"

„Meine eigenen Augen," antwortete Birger ernst.

„Deine Augen haben Dich getäuscht. Ich bin es, welche mit ihm gebrochen hat, welche fand, daß sie einem seelenlosen Thoren einmal einen wirklichen Mann geopfert hat."

Obwohl Alfhild diese Worte in leisem, beinahe flüsterndem Tone aussprach, blickte doch Ernst in demselben Momente auf. Ihre Augen begegneten sich wieder, und Alfhild las in seinem Blick einen Ausdruck tiefer und wirklicher Verachtung.

Birger lehnte sich in seinen Stuhl zurück und trommelte auf der Lehne desselben einen Marsch, ohne ein Wort zu erwiedern.

Jetzt trat eine Pause ein.

Alfhild fühlte, daß sie einen unrechten Weg betreten hatte, und die bessern und schlimmern Gefühle tummelten sich in ihrem Innern. Reue und Zorn sammt der bis zur Verzweiflung gesteigerten Besorgniß, Ernst könnte ihre Aeußerung gehört haben, bemächtigten sich ihres Herzens.

Plötzlich nahm Birger wieder das Wort:

„Seltsam, daß jener große Denker doch Recht hat, wenn er behauptet, es gebe wohl Wahrheiten, aber keine Wahrheit? Glaubst Du wirklich, Alfhild, daß eine Frau existirt, welche die Wahrheit redet?"

Die Frage wurde in leisem Tone gestellt; dessen ungeachtet antwortete Ernst, ehe Alfhild noch hiezu Zeit fand:

„Ja, es gibt wirklich solche, welche dieß thun."

Er stand auf und näherte sich Birger, indem er hinzusetzte:

„Ich kenne deren zwei, so unglaublich es klingen mag."

„Zwei?" rief Birger lachend; „Du bist ja ein ganzer Kapitalist, wenn Du so reiche Entdeckungen machst. Ich kann mir nicht schmeicheln, so glücklich zu sein."

„Nicht, und Du kennst dennoch beide.“

Jetzt fielen Birgers Augen auf Gabriella, und erantwortete mit einem traurigen Lächeln:

„Ah! Du weinst meine arme Schwester. Ja, sie ist wirklich allzu sehr Naturkind, um lügen zu können.“

„Allerdings!“

„Nun, die Andere, wer ist diese?“

„Fräulein Alfhild's Schwester.“

Ernst's Stimme hatte, wie es Alfhild vorkam, einen strengen Ausdruck. Nachdem er diese Worte gesagt hatte, entfernte er sich.

Einige Stunden später brach man auf.

Auf dem Heimweg äußerte Alrik gegen Ernst:

„Tante Bertha sagte mir heute Mittag, Du habest im Sinn, von hier abzureisen. Ist es wahr?“

„Ich dachte heute morgen so, jetzt . . .“

„Hast Du dich anders besonnen?“

„Nein, jetzt habe ich es fest beschlossen.“

„Und warum reisest Du?“

„Darum, weil ich weiß, daß Gabriella mich niemals lieben wird. Ich muß fort von hier. Mein Charakter, dem Anschein nach kalt, ist gleichwohl leidenschaftlicher Art. Ich will nicht hier bleiben und mich in Eifersucht verzehren, die ich am Ende doch nicht beherrschen könnte. Ich würde mich selbst als einen elenden Wicht betrachten, wenn ich ihr Leben nur im Mindesten verbitterte. Ich habe es einmal gethan, aber es soll nie mehr geschehen. Bleibe Du und mache sie glücklich.“

„Ich!“ rief Alrik. „Hast Du Alfhilds Worte vergessen? Hast Du den Schatten von Eigennutz

vergessen, welchen sie auf meine Anhänglichkeit an Gabriella geworfen hat?"

„Liebst Du Gabriella, so mußt Du Dich nur an ihre Gefühle und an das halten, was ihr Glück in sich schließt."

„Ernst, ich kann nicht der Mann der reichen Wittwe werden. Du sagtest einmal, ich sei Egoist. Nun wohl, in diesem Augenblick erkläre ich Dir: diese Gabriella, so ungleich andern Frauen, so vollkommen frei von deren Verstellung und Gefallsucht, ich liebe sie mit jeder Faser meiner Seele, mit jedem Tropfen meines Blutes; aber ich muß ihr entsagen, weil meine Ehre es fordert."

„Hochmüthiger Egoist! Weißt Du, was Du damit an den Tag legst? Ja fürwahr, daß Du dein eigenes Ich über alles Andere, selbst über deine Liebe setztest. Um eines ungerechten Verdachts willen opferst Du nicht blos deine eigene Liebe, sondern selbst ihr Glück, weil deine Eitelkeit und dein Stolz es nicht dulden kann, daß die Welt, dieses leere Gespenst, von Dir glauben sollte, Du habest nach Geld geheirathet. Gestehe, Alrik, daß hinter deinem Hochsinn viel Kleinlichkeit liegt. Ein Mädchen, welches Du weder ehrst noch achtest, braucht blos in einer Anwandlung übler Laune eine ungerechte Anklage gegen Dich zu schleudern, wodurch dein Stolz verwundet wird, und alsbald bist Du bereit, Dich selbst und Andere zu opfern, um diesem gedankenlosen Wesen den Beweis zu liefern, daß Du ein Nonplusultra von Vollkommenheit bist, woran sie aber doch nicht glauben wird."

Es trat jetzt auf einige Minuten Stillschweigen ein. Ernst unterbrach dasselbe mit den Worten:

„Ich habe deine Unterredung mit Gabriella gehört.“

„Dann hast Du also gelauscht; Du hast somit Mißtrauen in mich gesetzt?“ rief Alrik heftig.

„Weder das Eine, noch das Andere. Ich wollte blos mich überzeugen, ob zu ihrem Glück Du gehörtest,“ antwortete Ernst mit düsterem Blick. „Ich ahnte es. Was Dich betrifft, so wußte ich, daß die Unterredung so, wie geschehen, schließen würde. Jetzt siehe zu, daß Du nicht aus Hochmuth dein und Gabriella's Glück von Dir stößest.“

Alrik schwieg, und der Rest des Weges wurde zurückgelegt, ohne daß die Brüder noch ein Wort wechselten.

XVIII.

Am folgenden Vormittag fand sich Alrik wieder zu Wettersnäs ein. Gabriella kam ihm mit jener schönen und holden Miene entgegen, welche der reinen Freude wahrer Liebe sammt dem Bewußtsein der Gegenliebe eigenthümlich ist.

Alrik sprang auf und faßte ihre beiden Hände, drückte sie mit Leidenschaft an seine Lippen und sagte, indem er sie zärtlich betrachtete:

„Bleiben Sie einen Augenblick so. Lassen Sie mich Ihnen ins Gesicht sehen und dabei der Wirklichkeit und der grausamen Nothwendigkeit, welche uns scheidet, vergessen.“

Gabriella wurde todesbleich.

„Uns scheidet?“ wiederholte sie. „Nein, so kann es nicht sein. Wollen Sie, Alrik, mich der Hoffnung und des Glaubens berauben und in das düstere Grab der Einsamkeit und Kümmerniß wieder zurückstürzen?“

„Gabriella,“ stammelte Alrik, „Gott allein weiß, wie innig, wie grenzenlos ich Dich liebe; aber ich würde mich selbst verachten, wenn ich jetzt schwach wäre. Ich muß fort, um eines Tages wiederzukommen. Mache mich nicht schwach; ich will und muß fort.“

„Fort von Wettersnäs, von Gabriella? Nein! und tausendmal Nein, das ist unmöglich Ihre Absicht! Sie haben nicht einmal das Recht dazu, denn Sie sagten ja, ‚ich will und werde Ihr Freund sein.‘“

„Nah oder fern, setzte ich hinzu. Glaube mir, wenn ich bis an der Welt Ende ginge, so würde mein Herz mit jedem Schlag Dir gehören.“

Wiederum drückte er mit Heftigkeit Gabriella's Hände an seine Lippen und setzte hinzu:

„Wo ich auch sein möge, wird dieses Herz Dich, Dich allein lieben.“

Einen Augenblick flammte eine dunkle Röthe auf Gabriella's Stirne. Sie schaute zu ihm auf, während sie mit beinahe lautloser Stimme flüsterte:

„Und dennoch, dennoch reisest Du, Alrik.“

„Ja.“

„Reisest, selbst wenn ich sage: Leben ohne Alrik ist Nacht für Gabriella.“

„Du, Gabriella bist das Leben selbst für mich. Hätte Gott mich reich und Dich arm gemacht, dann würde ich auf den Knieen zu deinen Füßen um das

Glück gebettelt haben, Dich mein zu nennen. Nun ist es anders: Du bist reich, ich bin arm, und darum muß ich fort, um eines Tages wiederzukommen, wenn wir beide gleich an Reichthum sind. Wären wir beide gleich arm, dann würde ich Dich bitten, das Wenige mit mir zu theilen; aber nun, da Du reich bist, ich arm bin, könntest selbst Du die Uneigennützigkeit meiner Liebe bezweifeln. Ich selbst wäre argwöhnisch und würde immer ein Verkennen von deiner Seite befürchten."

Während Alrik sprach, war in Gabriella's Angesicht eine eigenthümliche Veränderung vorgegangen, und ein Gepräge von Entschlossenheit, das hier sonst fremd erschien, zum Vorschein gekommen.

„Also, wenn ich arm wäre, dann ...."

„Dann sollte keine Macht der Erde Dich von mir scheiden; aber Du bist reich, Gabriella! Man hat mir dieß vorgerückt, und" — er fuhr mit der Hand über die Stirne," darum muß ich fort."

„Auch wenn .... wenn .... die Trennung für mich der Tod wäre?"

Alrik ergriff wiederum mit Heftigkeit ihre Hände, drückte sie leidenschaftlich an seine Brust und ließ sie dann wieder los, indem er sagte:

„Gabriella, angebetetes Weib, ich werde wieder kommen, wenn ich reich bin. Meine Ehre, mein Stolz fordert dieß."

Er drückte sie an seine Brust und eilte dann aus dem Zimmer.

Gabriella sah ihm mit einem unbeschreiblich milden Lächeln nach und flüsterte:

„Du brauchst nicht reich zu werden; ich will arm werden.“

XIX.

Wohin Alrik seinen Weg nahm, das weiß Gott; nach Ekbaka wenigstens nicht, sondern in wildem Galopp sprengte er in den dichten Wald hinein.

Inzwischen saß Ernst über seinen Schreibtisch gebückt und schrieb eifrig fort.

Tante Bertha war im Begriff, seine Sachen einzupacken. Eine Thräne nach der andern rieselte über ihre Wangen, und sie jammerte im Stillen, daß der liebe Junge sie verlassen sollte.

In dieser Klage wurde sie durch einen Diener unterbrochen, welcher von Wettersnäs kam und fragte, ob der Herr Ingenieur zu Hause sei.

„Allerdings, lieber Anders.“

„Hier ist von der gnädigen Frau ein Brief, an dem ihr viel gelegen scheint.“

Dann geh' nur zu ihm hinauf,“ sagte Tante Bertha, indem sie ein wenig geärgert aussah.

Als der Bediente das Zimmer verlassen hatte, murmelte die Alte:

„Ich kann nicht begreifen, was in die Jungen gefahren ist, seitdem sie mit der gnädigen Frau bekannt geworden sind; es ist, als ob dieselbe beide behext hätte.“

Während Tante Bertha diesen und noch einen längern Monolog hielt, ging der Bediente zu Ernst

hinauf und überreichte demselben ein kleines, elegantes Billet.

Mit fieberischer Heftigkeit riß Ernst den Umschlag ab und las folgende Zeilen:

„Herr Ingenieur!

„Wenn Ihre Zeit es Ihnen erlaubt, so kommen Sie nach Wettersnäs herüber. Ich habe eine Bitte an Sie.

„Freundlich,

Gabriella von Saint Sue.“

„Bekomme ich eine Antwort?“ fragte der Diener.

„Melde deiner Gebieterin, daß ich kommen werde,“ antwortete Ernst in etwas minder ruhigem Tone als gewöhnlich.

Einen Augenblick darauf ließ er seine Chaise anspannen und eilte nach Wettersnäs. Dort angelangt, wurde er sogleich zu Gabriella geführt, welche ihn mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit empfing.

„Ich danke Ihnen, Herr Welwort, daß Sie meinem Wunsche augenblicklich nachkommen.“

Sie forderte ihn auf, Platz zu nehmen und fuhr dann fort:

„Sie sagten mir einmal — es war vor vielen Jahren, aber die Worte sind mir im Gedächtniß geblieben — wenn Sie mir eine Freude bereiten oder zu meinem Glück beitragen könnten, würden Sie selbst Ihr Leben zum Opfer bringen.“

„Ich erinnere mich dieser Worte nur allzu wohl, gnädige Frau, und ich wiederhole sie heute. Gern gäbe ich mein Leben für Ihr Glück, Ihre Freude,“ erwiederte Ernst mit Wärme.

„Sie sind mir also nicht böse?“

„Ihnen böse? Unmöglich! Bei Ihnen findet sich ja nur Wahrheit und Unschuld; diese beiden Eigenschaften wecken nicht den Zorn. Sollte ich Ihnen darum grollen, daß Sie mich nicht lieben? Ach! gnädige Frau, Sie können Nichts dafür, wenn das Schicksal Ereignisse geschaffen hat, welche von solcher Natur sind, daß dieselben Ihre Gefühle mir entfremdeten. Unrecht und unedel würde ich aber als Mann handeln, wenn ich, seitdem Sie mir dieß gesagt haben, dennoch von meiner Liebe redete. Wie unglücklich ich auch sein mag, so würde dadurch, daß ich Ihnen das Leben mit Klagen verbitterte, mein Unglück nicht vermindert. Gewänne ich dadurch in Wirklichkeit etwas Anderes, als die Möglichkeit, Ihr Mitleid zu erwecken? Ich schätze Ihre Achtung höher, und eben darum ziehe ich mich aus Ihrer Nähe zurück.“

„Wollen Sie nicht lieber bleiben und Gabriella's Freund sein?“

„Ihr Freund? Ja, wenn Land und Meer zwischen uns liegen. Ihr Freund, hier in der Nähe? Nein! Der Mann, welcher zu der Frau, die er von ganzem Herzen liebt, sagen wollte: Laß mich dein Freund sein, beginge einen wirklichen Betrug, denn es wäre ein Gelübde, das er für die Länge nicht halten könnte.“

„Wenn dieser Mann aber erfährt, daß diejenige, die er lieb hat, einen Andern liebt, wird er nicht als Freund ihr dienen und ihr Glück befördern wollen?“

„Wenn ihr Glück es erheischt, wird er auch das

Unmögliche möglich machen. — Sie lieben also meinen Bruder?"

„Ja!"

Es entstand eine lange Pause.

„Ihr Bruder reist ab," nahm Gabriella endlich wieder das Wort.

„Und warum?"

„Weil ich reich bin, und er arm ist."

„Sein unbändiger Stolz verläugnet sich niemals."

„Ich wollte Sie deßhalb bitten, ihn noch einige Tage hier aufzuhalten, bis ich Zeit gehabt habe, das was uns trennt, aus dem Wege zu räumen."

„Ihren Reichthum? Ach, gnädige Frau, Sie müssen ihn recht innig lieben."

„Ja!"

Wiederum entstand eine Pause.

„Alfhild liebt Sie," begann Gabriella wieder.

Ernst schwieg.

„Ich habe kurz vor Ihrer Hieherkunft mit ihr geredet und sie hat mir erzählt, daß sie einmal von Ihnen geliebt worden sei."

„Wahr; aber dieß geschah, ehe ich Sie sah und ehe ich Alfhild recht kannte. Nun geht es mir, wie Ihnen. — Ich kann Alfhild nicht lieben, weil ich Sie liebe. Sie können mich nicht lieben, weil Sie Alrik lieben. Lassen Sie uns nicht mehr davon reden. Kann ich Ihnen dienen, so seien Sie überzeugt, daß ich es thue. — Wie lang wünschen Sie, daß ich meinen Bruder aufhalten soll?"

„Nur eine Woche."

Ernst erhob sich und sagte:

„Ich verspreche Ihnen, daß er vor einer Woche

nicht abreisen soll. Gibt es sonst noch Etwas, das Sie von mir wünschen, oder womit ich Ihnen nützlich sein kann, so befehlen Sie nur über mich."

„Nein, Sie haben damit schon mein Glück bereitet."

„Und Sie werden freundlich meiner gedenken, wenn ich fort bin."

Er küßte bewegt ihre Hand.

XX.

Ernst kehrte sehr langsam nach Hause zurück. Düster waren die Gedanken, welche ihn beschäftigten.

Bei seiner Ankunft in Ekbaka fand er Alrik im Packen begriffen.

Als er Ernst erblickte, sagte er:

„Wir leisten einander Gesellschaft. Ich reise morgen nach der Hauptstadt."

„Du irrst Dich; ich kann erst in einer Woche abreisen," erwiederte Ernst und warf sich auf den Sopha.

„Und warum?" rief Alrik.

„Weil ich erst eine Vermessungsarbeit mir vom Halse schaffen muß, ehe ich meines Weges gehen kann."

„Dann muß ich wohl allein abfahren."

„Und welchen Grund hast Du, nicht eine Woche noch zu warten?"

„Den, daß ich nicht will."

„Höre mich, Alrik, und beurtheile hernach deine Handlungsweise selbst. Ich will durchaus nicht in

das Einzelne eingehen, denn hier wirst Du Dich stets als unfehlbar betrachten; aber ich frage Dich, ob Du das Recht hast, so über Hals und Kopf und von persönlichem Interesse geleitet die Arbeit, mit deren Ausführung Du beauftragt bist, liegen zu lassen, und dieß, ohne daß Du Dir nur Zeit nimmst, Dich nach einem verläßlichen Mann umzusehen, welcher an deiner Stelle die Aufgabe übernehmen kann. Ist dieß nicht reiner und tadelnswerther Egoismus, so weiß ich nicht, was man mit diesem Namen bezeichnen soll."

„Wieder das alte Lied," rief Alrik.

„Ja, bis Du aufhörst, dein eigenes Ich überall voranzustellen. Deine edelsten und stolzesten Handlungen verlieren an Werth, so lang diese Schwachheit Dich beherrscht."

Alrik schwieg eine Weile, darauf sagte er.

„Du hast Recht; ich muß hier bleiben, bis ich Jemand gefunden habe, welcher für die Zeit meiner Abwesenheit die Leitung der Arbeit übernimmt.

XXI.

Einige Tage lang hatten Gabriella und Birger insgeheim lange Unterredungen mit einander. Das Aussehen der erstern ließ darauf schließen, daß es sich um Dinge handelte, welche ihre ganze Seele in Anspruch nahmen.

Clara hätte gar zu gern gewußt, was es wohl sein konnte, und zerbrach sich förmlich den Kopf

darüber, daß Alrik sich gar nicht mehr zu Wettersnäs sehen ließ.

„Etwas ist im Werk, so viel ist klar," dachte Clara; „aber was? Wie dumm sich doch der grimmige Alrik benimmt! Oder was hat dieß alles zu bedeuten? Ich muß hinüber zu Tante Bertha, um wo möglich von der Alten einen Bescheid zu bekommen."

Somit begab sich Clara nach Ekbaka.

Alfhild beschränkte sich fast ausschließlich auf ihr Zimmer, gleichgültig und theilnahmlos gegen alles Andere als den Schmerz, welchen ihr die traurige Gewißheit, nun aller Hoffnung beraubt zu sein, einflößte.

Sie wußte, daß Ernst abreisen würde und auf ein paar Jahre wegzubleiben beabsichtigte. Jetzt war ihr alles und jedes gleichgültig. Was fragte sie nach der ganzen Welt, wenn das Schicksal ihr denjenigen raubte, der ihre ganze Welt ausmachte? Sie klagte Vorsehung und Menschen, wegen ihres Unglücks an und erschöpfte ihre Kraft in endloser Verzweiflung über das Geschick. Sie vergaß, daß es einen Trost für alle Leiden gibt, einen Arzt für alle Schmerzen, eine Hoffnung, welche niemals zu Schanden werden läßt, nämlich Gott! Der Glaube an ihn, die Ergebung in seinen Willen, das Vertrauen auf seine Güte, das sind die Schätze, welche uns Ersatz für alles geben, was wir in dieser Welt leiden und verlieren. So lang das Herz ihm verschlossen ist, wird es niemals seine Leiden zu ertragen vermögen.

Vielleicht sollte der Schmerz auch Alfhild noch lehren, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, welcher

uns den Kummer sendet, darum weil wir das Glück nur schlecht ertragen würden. Vielleicht sollte auch sie veredelt und gebessert durch die Feuerprobe des Schmerzes hindurchgehen. Wenn es eine Wahrheit ist, daß Mißgeschick zuweilen das Gemüth verbittert, so ist es doch noch eine größere Wahrheit, daß es dasselbe beugt und veredelt.

Eine Woche war beinahe seit Alriks und Gabriella's Unterredung vergangen. Es war ein sonnenheller und milder Sonntagmorgen im September. Alriks und Ernsts Abreise von Ekbaka sollte am nächstfolgenden Dienstag stattfinden.

Alrik stand eben im Begriff sich anzukleiden, als er von Gabriella folgende Zeilen erhielt.

„Gabriella von Saint Sue wünscht diesen Vormittag Alrik Welwort ein letztes Lebewohl vor seiner Abreise zu sagen und sich zugleich einen Rath von dem Freunde zu erbitten."

Eine Stunde später saß Alrik zu Pferde und eilte nach Wettersnäs hinüber. Obwohl er dasselbe in vollen Galopp gesetzt hatte, dünkte es ihm doch, als bewege es sich nur wie eine Kröte vorwärts, so sehr verlangte ihn, noch einmal die holde, liebenswürdige Frau zu sehen, deren Bild mit seinem Innern gleichsam verwachsen war.

Als er dort anlangte, und in den Salon trat, war derselbe leer uud man bat ihn zu warten.

Eine gute Viertelstunde verfloß, während welcher Alrik in seiner Ungeduld wohl hundertmal auf die Veranda hinausging, sich auf einen der Sessel niederwarf, jogleich wieder aufstand und in den Salon zurückkehrte.

Endlich nach dem unermeßlichen Zeitraum von fünfzehn Minuten hörte er leichte Tritte in dem anstoßenden Zimmer, und den Augenblick darauf stand Gabriella vor ihm, erröthend wie ein junges Mädchen. Sie reichte ihm die Hand mit den Worten:

„Sie haben es mir zur Gewohnheit gemacht, Ihre Ansicht über Alles, was von einiger Wichtigist, einzuholen; darum müssen Sie auch heute in einer Sache Richter sein, über welche ich Ihr Urtheil zu vernehmen wünsche.“

Sie setzte sich, und Alrik war beinahe erstaunt über ihre lächelnde und heitere Miene und über das Sichere und Ungezwungene in ihrem ganzen Benehmen. War sie in diesem Augenblick wirklich die schüchterne und bekümmerte Frau, die er kennen gelernt hatte? Noch mehr, wie war es möglich, daß sie, welche bei dem Hinweis auf die Trennung von einander einen so hohen Grad von Schmerz an den Tag gelegt hatte, jetzt so heiter und frei von jedem Schatten der Schwermuth und Bekümmerniß sein konnte?

Alriks Eigenliebe litt unter dieser Wahrnehmung, und er dachte nicht ohne Verdruß:

„Sie ist wenigstens so glücklich, was sie liebt, schnell zu vergessen.“

Gabriella war eine Weile still dagesessen, als ob sie erwartete, daß Alrik zuerst das Wort nehme, aber da er nur mit einer stummen Neigung des Hauptes seine Bereitwilligkeit, zu hören, ihr zu erkennen gab, begann sie.

„Es gab einmal eine junge Frau, welche dem Kummer, der sie betroffen hatte, erlegen war. In

ihrer, durch schreckliche Erinnerungen verwirrten Seele hatte die Idee sich erzeugt und Wurzel gefaßt, daß sie zu einem Opfer des Unglücks auserſehen sei. Sie träumte einmal, noch in zartem Alter, daß sie von den blutigen Erinnerungen und Anklagen, welche sie seit den Kinderjahren begleiteten, durch einen jungen Mann befreit würde. Es kam ihr in dem Traume vor, als ob er sie auf den Armen aus der Welt von Kummer, worin sie bisher gelebt, in eine andere getragen hätte, wo Alles Licht, Friede und Freude war. Es dünkte ihr, daß bei jedem Schritt, den er mit ihr machte, die blutigen Begleiter des armen Mädchens immer weiter hinter ihr zurückblieben, bis sie endlich ganz und gar verschwanden. So kam er mit ihr bis zu einer Pforte, welche in eine neue Welt führte, und als sie durch dieselbe gegangen waren, setzte er sie nieder und sagte.

„Hier gibt es keinen Kummer, keine blutigen Erinnerungen, keine Qual und keine Thränen mehr."

„Wie nennt man dieses Land?" fragte das Mädchen.

„Es heißt . . ."

„In diesem Augenblick erwachte sie und bekam also den Namen nicht zu hören."

Gabriella hielt einen Augenblick an, worauf sie mit einem unbeschreiblich milden Lächeln wieder das Wort nahm:

„Der Traum machte einen tiefen Eindruck auf das in Kummer versenkte Mädchen, und von dieser Zeit an war es, als ob sie unaufhörlich auf den Befreier wartete, welcher sie von Kummer, Reue und Qual erlösen und in eine neue Welt einführen

sollte. — Jahre gingen und kamen; aber die blutigen Erinnerungen wuchsen an, statt sich zu vermindern. Das Traumbild erbleichte mehr und mehr. Die Hoffnung, die dadurch geweckt worden war, erlosch. Eines Abends hatte sie, wie gewöhnlich, ihrem Schmerz sich überlassen und unter der Last ihrer bittern Erinnerungen ganz vernichtet sich zu Boden geworfen. als sie von Jemand, der ihre Hand faßte, wie ins Leben zurückgerufen wurde. Erschrocken fuhr sie auf und vor ihr stand der Befreier, von dem Traume her."

„Gabriella!" rief Alrik und ergriff ihre Hand.

„Still! Unterbrechen Sie mich nicht. Er nahm sie so zu sagen, auf die starken Arme seiner Seele und führte sie Schritt für Schritt immer weiter hinweg aus dem Bereich aller der Schwäche, Kümmerniß und Muthlosigkeit, welche sie beherrschten. Er führte sie Gott näher und in ein ganz anderes Leben ein, als worin sie bisher sich bewegt hatte. Als dieses Werk von ihm vollbracht war, da sagte er ihr Lebewohl, und in demselben Augenblick wurde sie sich des Namens der Welt bewußt, welche er ihr eröffnet hatte, Es war ..."

Gabriella schwieg.

„Die Welt der Liebe!" rief Alrik mit Wärme und beugte das Knie vor ihr.

„Wahr!" flüsterte sie. „Aber in der Welt lebt man nicht einsam, und doch, Alrik, ist es Ihr Wille, daß ich dieß thun soll. Sie, so hochherzig, so erhaben, so edel, Sie opfern die Frau, welche Sie lieben, und welche nunmehr nur durch Sie lebt; und

warum opfern Sie dieselbe? Darum, weil sie reich ist, weil möglicher Weise die Welt Sie beargwohnen könnte, als hätten Sie aus Eigennutz gehandelt. Sie können um Ihres Stolzes willen mich verlassen. Ich hätte eigentlich das Recht, Ihre Liebe zu bezweifeln, aber ich thue es nicht."

Sie fuhr ihm mit der Hand über die Stirne, indem sie mit unbeschreiblicher Milde hinzusetzte:

„Der Mann liebt anders als die Frau, denn ich kann Alles für meine Liebe opfern; aber es gibt Nichts, wofür ich diese zum Opfer bringen würde."

„Gabriella, unaussprechlich geliebte Gabriella, höre mich!"

„Nein, lassen Sie mich erst schließen. Vor acht Tagen haben Sie mich verstoßen, weil ich reich war; heute, Alrik, bin ich ebenso arm, wie eine meiner frühern Dienstmägde. Ich habe jenes Gold von mir geworfen, welches gleich einer Scheidewand zwischen Ihnen und mir stand. Ich habe Alles, was mein eigen war, verschenkt. Und nun frage ich Sie, ob die Gabriella, welche Nichts mehr besitzt, als ihre Liebe, Alriks würdig ist."

Bester Leser, Du mußt Dir mit deiner eigenen Phantasie die nun folgende Scene ausmalen; mir fehlt es an aller Lust, sie zu schildern.

Am Mittwoch reiste Ernst allein von Ekbaka ab, wohin er nie mehr zurückkehrte. Er nahm eine Anstellung als Ingenieur in England an und blieb daselbst bis zu seinem Tode.

Sechs Wochen nach der oben angegebenen Unterredung führte Alrik Gabriella als seine Gattin nach Ekbaka.

Gabriella hatte Wettersnäs und ein dazu gehöriges Kapital den Fräulein Wolf geschenkt und über ihr übriges Vermögen zu Gunsten der Armen verfügt.

Alfhild brachte ihr Leben zu Wettersnäs in vollkommener Abgeschiedenheit von der Welt zu, ihre Verirrungen und Ernst's Verlust beweinend; wie es mit Clara ging, mein lieber Leser, das wirst Du wohl selbst errathen.

Schluß.

Vierzig Jahre nach dem Beginn unserer Erzählung, an einem schönen Sommertag, war der Hof des stattlichen Broborg mit Gutsangehörigen erfüllt, welche geputzt und in Sonntagskleidung sich hier eingefunden hatten, um ihren Grundherrn zu begrüßen, welcher mit seiner Gattin erwartet wurde.

Es waren jetzt achtundzwanzig Jahre, seitdem Broborg auf die Ehre hatte verzichten müssen, seinen Besitzer innerhalb seiner Mauern zu beherbergen.

Auf der Treppe und in der Vorhalle stand die Dienerschaft, und an der Spitze derselben, auf eine Krücke gestützt, befand sich der beinahe achtzigjährige Inspektor, welcher den Oberst Werner willkommen geheißen hatte, als derselbe in der Begleitung von Stark aus dem finnischen Kriege zurückkehrte.

Einige Jahre später hatte er den Oberst und dessen junge Gemahlin empfangen.

Der alte Inspektor und sein kräftiger Sohn waren seit der Abreise des Obersts mit seiner gemüths-

kranken, zehnjährigen Tochter die alleinigen Herren zu Broborg gewesen.

„Ich erinnere mich noch genau, als ob es erst von gestern her wäre," sagte der Inspector zu seinem Sohn, „wie der Oberst aus dem finnischen Kriege heimkehrte. Er war damals gerade nicht in der heitersten Stimmung: aber für Starks schöne Carin hatte er dessen ungeachtet Augen."

„Es geht doch recht sonderbar in der Welt zu," meinte dieser; „jetzt ist der Sohn derselben Carin Herr zu Broborg."

„Nicht mehr, als recht und billig, dünkt mir. Ein tüchtiger Mann ist unser gegenwärtiger Gutsherr, das wissen wir alle."

„Da kommt der Oberlandrichter!" rief man von der Allee her, und im nächsten Augenblick fuhren zwei Wagen in den Hof.

In dem ersten saß Birger, nun ein Mann von beinahe vierzig Jahren, und an seiner Seite Clara Wolf, welche seit vierzehn Tagen seine Frau war. Die allerdings nicht mehr junge, aber doch noch blühende und lebensfrische Clara taugte vortrefflich als Gattin für Birger; und als sie an seinem Arm die Treppe hinaufstieg, dachten alle, sie wären ein hübsches Paar.

Aus dem andern Wagen sprang ein hochgewachsener und kraftvoller Mann und half dann einer kleinen, sylphidenartigen Frau und zwei blühenden Kindern gleichfalls aussteigen. Es war der Architekt, Professor Ulrik Welwort und seine Frau, Gabriella, mit ihren Kindern.

Als Gabriella, auf ihres Mannes Arm gestützt

und mit dem jüngsten Kind an der Hand, die Treppe zu der Behausung ihrer Ahnen hinaufflieg, ruhte eine milde Wehmuth auf den sonst so friedlichen Zügen, und eine Thräne zitterte an ihren Augenlidern. Erinnerungen, bitter und süß, überwältigten sie; als sie aber zu ihres Gatten liebevollem Angesicht emporschaute und dann ihre schönen Kinder betrachtete, verschwanden die Schatten, und ihr Antlitz sprach nur von inniger Dankbarkeit und gab zu erkennen, daß Liebe versöhnt hatte, was durch Haß verbrochen worden war. Sie hatte dem armen Opfer einer höllischen Rache die Ruhe und den Frieden wieder geschenkt, deren es so lang beraubt gewesen war.

Ende.

und mit dem jüngsten Kind an der Hand, die Treppe zu der Behausung ihrer Ahnen hinaufflieg, ruhte eine milde Wehmuth auf den sonst so friedlichen Zügen, und eine Thräne zitterte an ihren Augenlidern. Erinnerungen, bitter und süß, überwältigten sie; als sie aber zu ihres Gatten liebevollem Angesicht emporschaute und dann ihre schönen Kinder betrachtete, verschwanden die Schatten, und ihr Antlitz sprach nur von inniger Dankbarkeit und gab zu erkennen, daß Liebe versöhnt hatte, was durch Haß verbrochen worden war. Sie hatte dem armen Opfer einer höllischen Rache die Ruhe und den Frieden wieder geschenkt, deren es so lang beraubt gewesen war.

Ende.

Schwartz, Marie Sophie,

Ein Opfer der Rache Erzählung

Bd.: 2

Stuttgart 1864